

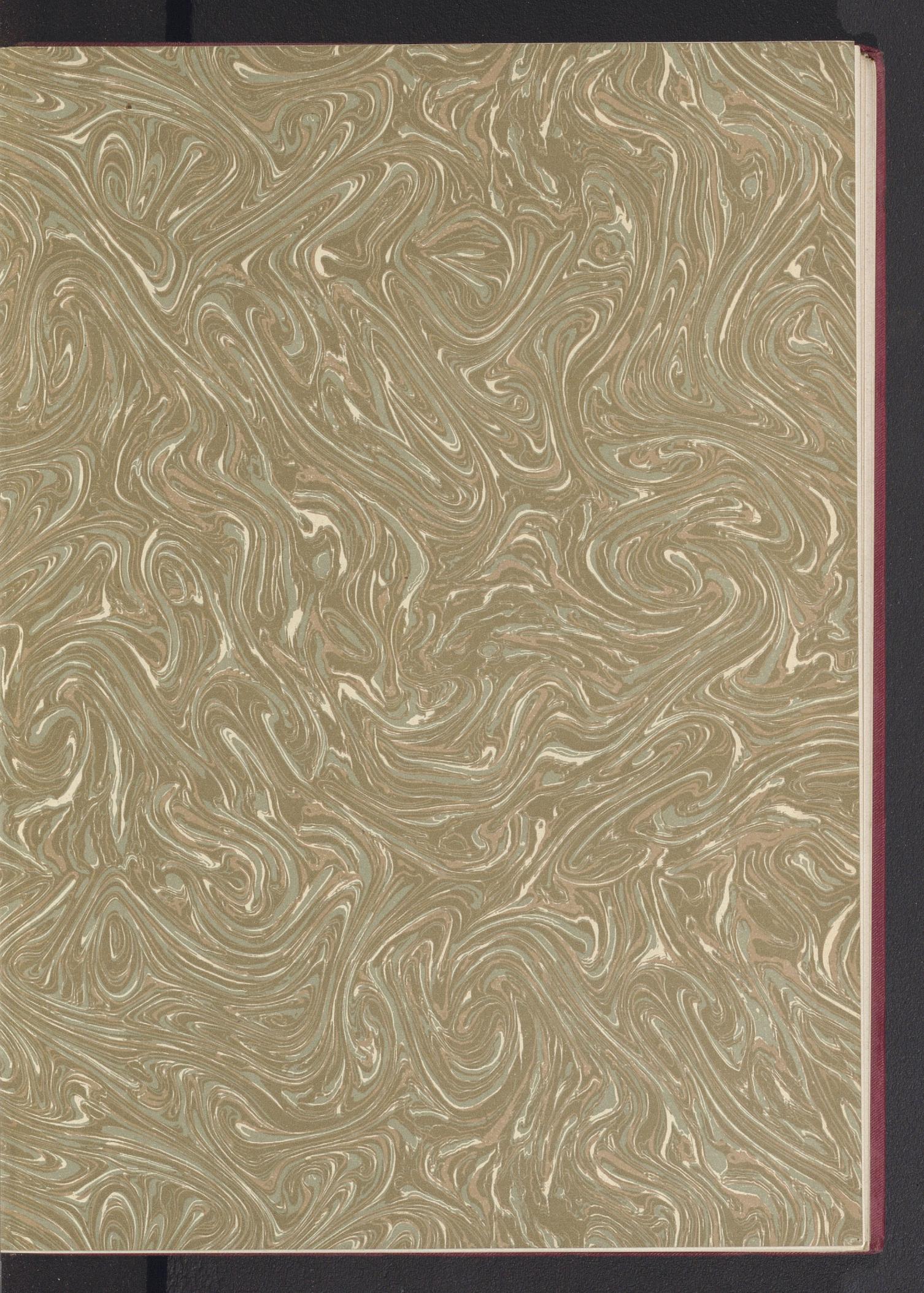
DIE RÖMISCHE
CAMPAGNA



FRIEDRICH NOACK

SA. AL. 1915.





117.50

6

Behringer

DIE RÖMISCHE CAMPAGNA

In gleicher Ausstattung sind erschienen:

Die Sixtinische Kapelle

von

Paul Schubring

L 8°. 148 Seiten. Mit 138 Abbildungen

Preis M. 4.—

Das Forum Romanum

von

Rodolfo Lanciani

L 8°. 114 Seiten

Mit 53 Abbildungen und 1 Übersichtsplan

Preis M. 4.—

Verlag von Frank & Co. (J. Frank & O. Dittmann) in Rom

FRIEDRICH NOACK

DIE RÖMISCHE
CAMPAGNA

MIT 236 ABBILDUNGEN UND 3 TAFELN IN LICHTDRUCK

ROM

VERLAG VON FRANK & Co.

(J. FRANK & O. DITTMANN)

1910

1905.1599



35

ALLE RECHTE VORBEHALTEN



DRUCK VON G. KREYSING IN LEIPZIG

DIE RÖMISCHE CAMPAGNA

INHALT

	Seite
I. Landschaft, natürliche Beschaffenheit und geschichtliche Entwicklung	9
II. Die nördliche Campagna rechts vom Tiber	18
III. Die östliche Campagna bis zum Gebirge	31
IV. Die südliche Campagna bis zu den Pontinischen Sümpfen	49
V. Tibermündung und westliche Campagna	63
VI. Wirtschaftliche Nutzung. Menschen- und Tierleben	77



Abb. 1. Ponte Salaro. (Ludwig Richter.)

I. Landschaft, natürliche Beschaffenheit und geschichtliche Entwicklung.

Die Campagna Romana ist den meisten Menschen, die von ihr wissen, mehr durch Bild und Schrift als aus eigener Anschauung bekannt. Es gibt wenige Landstriche auf unserer Erdoberfläche, worüber soviel geschrieben und gedruckt worden ist wie über die Campagna; von ihr handelt eine ungemein reiche und nach Gesichtspunkten der Betrachtung mannigfaltige Literatur; Altertumsforscher, Geschichtsschreiber, Geographen, Naturforscher, Volkswirtschaftler, Ärzte und Dichter haben eine umfangreiche Bibliothek über sie zusammengeschrieben. Aber aus der Völkerwanderung von Fremden, die sich alljährlich über Italien und Rom ergießt, gewinnen nur ganz Vereinzelte von der Umgebung der ewigen Stadt eine etwas mehr als oberflächliche Vorstellung, und selbst unter den Romkennern gibt es viele, die über einige Punkte hinaus, „wo man gewesen sein muß“, in der Campagna nicht Bescheid wissen. Und doch haben wir alle eine Unzahl von bildlichen Darstellungen aus dieser Gegend gesehen; unsere öffentlichen und Privatsammlungen in Deutschland sind voll von Gemälden und Radierungen der Campagna, und in illustrierten Werken kehren ihre Motive und Ansichten immer wieder. Es gibt nämlich wenige Gegenden der Erde, die der Kunst so starke Anregungen gegeben haben wie die römische Landschaft; wenn die Landschaftsmalerei der Neuzeit auch nicht ausschließlich hier geboren ist, so wurde sie doch wiederholt hier neugeboren, und manche mächtige

Strömungen in dieser Kunst hatten an den Ufern des Tibers ihren Heimatboden. Keine kunstübende Nation Europas ist von diesem Naturvorbild ganz unabhängig geblieben, und bei den meisten hat zeitweilig die römische Landschaft eine allmächtige Modeherrschaft ausgeübt. Die historische und heroische Landschaftsmalerei ist geradezu auf dem römischen Boden geboren und hat aus ihm immer die stärkste Nahrung gezogen; aber auch die Stimmungslandschaft verdankt der die ewige Stadt umgebenden Natur tiefe und mannigfache Anregung, und Künstler der Form und Linie ebensowohl wie der Farbenpoesie haben unvergängliche Schätze aus ihr geschöpft. Die Begründer der Landschaftsmalerei im 17. Jahrhundert Adam Elsheimer, Claude Lorrain und Nicolas Poussin wurzeln mit ihrem ganzen Wirken im römischen Boden, die Vedutenmaler des 18. Jahrhunderts wie Vanbloemen-Orizzonte und Philipp Hackert nicht minder; die Erneuerer der klassischen Landschaftskunst in Deutschland Joh. Chr. Reinhart und Jos. Ant. Koch hielten sich nur

an Motive und Stimmungen aus den Fluren und Bergen um Rom; ihre Zeitgenossen und Nachfolger, Klassiker wie Romantiker, schöpften aus demselben Born, Fr. W. Gmelin und Franz Catel so gut wie Ludw. Richter und Friedr. Preller, wie Blechen, Fries und Rottmann, wie Bürkel, Willers und Gurlitt; wieviele poetische und malerische Gedanken fanden hier Franz Dreber, Böcklin, Feuerbach, welche Farbenwunder Oswald Achenbach und Albert Flamm; welche dramatische und lyrische Dichtungen hat die römische Landschaft einem Edmund Kanoldt, Otto Brandt und Max Röder eingeflüstert!



Abb. 2. Baumgruppe in der Campagna.
(J. Chr. Reinhart.)

haben, begnügt sich gewöhnlich damit, die Schönheiten der Campagna im Bilde zu bewundern und von der Wirklichkeit nur einen flüchtigen, allgemeinen Eindruck mitzunehmen; sie überläßt die genauere Kenntnis des merkwürdigen Geländes um Rom den Künstlern, den Jägern und den wenigen Menschen, die ein harter Beruf dazu zwingt, darinnen zu leben. Doch wäre die Campagna schon um des rein Landschaftlichen willen wert, auch von dem fremden Romreisenden gründlicher studiert zu werden, wie schon ihr andauernder, mächtiger Einfluß auf die Kunst lehrt. Worauf gründet sich diese so außerordentlich vielseitige Einwirkung? Auf natürliche Eigenschaften der landschaftlichen Szenerie, die sich in solchem Reichtum und solcher Stärke selten vereinigt oder nahe zusammen finden. Da tritt uns zunächst eine Mannigfaltigkeit der einzelnen landschaftlichen Schönheitselemente entgegen, die man außerhalb der Campagna Romana weithin vergeblich sucht. Anderwärts erfreut sich der Naturfreund schon an der einseitigen Schönheit eines bestimmten Landschaftstypus, entweder am Strand des ruhelosen Meeres oder im Felsengewirr des Gebirges, im Schatten ausgedehnter Wälder oder auf den idyllischen

Die große Masse der Italienfreunde aber, auch wenn sie echtes Naturgefühl

Fluren des grünen Hügellandes. Die römische Landschaft dagegen hat einen universellen Charakter, sie vereinigt sämtliche Typen. Das Meer mit flachem Strand oder felsiger Steilküste ist in wenigen Stunden von Rom aus erreichbar und von manchem höheren Standort in oder nahe der Stadt dem unbewaffneten Auge sichtbar; in gleicher Entfernung oder noch näher steigen schroffe, felsige Gebirge oder Waldberge mit weichen Linien bis zu Gipfeln von 1300 m auf. Ebene wechselt dazwischen mit Hügelland, sanfte Talgründe mit tief eingeschnittenen Schluchten, Binnengewässer beleben das Gelände in reichem Wechsel: Flüsse, Bäche, Wasserfälle, Seen und Sümpfe. Der Pflanzenwuchs bietet nicht minderen Wechsel; neben üppiger immergrüner Vegetation von südlichem Gepräge dehnt sich Weideland und dürre Steppe, an den Abhängen wachsen dichtes Unterholz oder Haine von uralten Stämmen, gegen das Meer hin ein wahrer Urwald von wirrem Gestrüpp und mächtigem hochragendem Baumwuchs; künstlerisch angelegte Lustgärten vornehmer Familien, trefflich angebautes Weinland und vollkommene Wildnis voll ungezähmter Urkraft kann man hier nahe beieinander bewundern. Ein anderer eigenartiger Vorzug der römischen Landschaft, der den Besucher mächtig ergreift, ist ihre Weite. Wohl kann man auch hier eng umschlossene intime Bilder finden, wenn man in Wald und Tal ein dringt; aber das allgemein Charakteristische ist allenthalben die unbegrenzte Umschau. Man glaubt hier Königreiche mit einem Blick zu umfassen. Auch ohne auf die Peterskuppel zu steigen oder die Spitzen der Albaner- und Sabinerberge zu erklettern, überschaut man von mäßigen Anhöhen bei Rom oder von den Dächern der Stadt Flächen bis zu 40 km Tiefe nach verschiedenen Richtungen, und die fernsten Berggipfel, die hinter dem Horizont aufragen, sind in der Luftlinie 60 km (Monte Cimino), 70 km (Umbrischer Apennin), 80 km (Monti Velini und Terminillo) und gar 115 km (Gran Sasso) von Rom entfernt. In engstem Zusammenhang mit dieser Weite steht die plastische Eigenart der Landschaft; da sind keine verschwommenen Nebelbilder, sondern feste, greifbare Formen, die einzelnen Gegenstände stehen räumlich klar im Gelände und dieses selbst ist so plastisch gegliedert, daß man an das Relief eines Bildhauers erinnert wird. Auf die Technik der Landschaftsmalerei hat zeitweise dieser besondere Charakter des römischen Geländebildes bestimmend eingewirkt. Zum Teil ist die große Übersichtlichkeit durch den Mangel an Baum- und höherem Pflanzenwuchs bewirkt; die Bodenplastik wird in dem kahlen Steppengebiet so deutlich wie die Muskulatur am unbekleideten menschlichen Körper. Zum Teil aber hängt sie mit der in normalem Zustand ungewöhnlich hohen Durchsichtigkeit der Luft zusammen. Die Beschaffenheit der Atmosphäre, die Luftstimmungen, Wolkenbildungen und Beleuchtungerscheinungen über der römischen Gegend tragen überhaupt durch ihre besonderen Reize unendlich viel zur landschaftlichen Schönheit bei. Die Maler haben das seit Jahrhunderten erkannt und für ihre Kunst Vorteil daraus gezogen; sie haben uns zauberhafte Lichtwirkungen und Farbensymphonien der Campagna auf der Leinwand festgehalten, die uns solange als trügerische Ausgebürt der Künstlerphantasie erscheinen, als wir nicht durch häufigen Besuch des merkwürdigen Gebiets zu allen Jahres- und Tageszeiten uns von ihrer Wirklichkeit überzeugen. Nur wer an klaren Sommer- und Herbstabenden die Campagna durchstreift hat, der kennt die Wahrheit der berausgenden Farbenglut eines Sonnen-

untergangs, das Amethystleuchten der Sabinerberge, den Perlen- und Juwelenschimmer der Castelli Romani auf dem blaugrauen Grund des Albanergebirges, den Goldglanz der Steppe und die feurige Lohe des Abendhimmels hinter den schwarzblauen Schatten gespenstischer Baumkronen. Zur Stimmungspoesie der Campagna wirken nun sehr stark noch eine gewisse Wildheit ihrer Natur, das Fehlen gegenwärtigen Kulturlebens und die große Einsamkeit und Öde mit. Sie geben der großzügigen Szenerie oft einen schwermütig tragischen, immer aber einen ernsten, feierlichen Charakter, auch wenn die Schauer durch Anmut verdrängt werden. Es ist nicht

leicht, einem, der nicht selbst die Campagna kreuz und quer durchwandert hat, einen Begriff von dem Grad dieser Einsamkeit zu erwecken. Vielleicht gewährt am besten ein Vergleich mit bekannten Verhältnissen davon eine Vorstellung. Setzen wir Berlin und seine Umgebung neben die italienische Hauptstadt. Vom Zentrum der deutschen Reichshauptstadt sind die nächsten Dörfer und Städtchen 5 bis 7 km entfernt und berühren sich mit ihrer Peripherie; geht man von Berlin nur 20 km weit nach irgend einer Richtung hinaus, so kommt man auf allen Seiten durch ein halbes Dutzend ansehnlicher Orte. Von Rom dagegen ist das nächste Dorf Isola Farnese 18,5 km, die nächsten Städtchen Frascati und Marino 20 km entfernt, nach dem Sabinergebirge ist Tivoli mit 27 km Entfernung, nach Westen Palo mit 30 km, nach Südwesten Ostia mit 25 km der nächstgelegene Ort. Oder ziehen wir um Rom als Mittelpunkt einen Kreis mit einem Halbmesser von 18 km, so fällt innerhalb dieses Kreises kein anderer bewohnter Ort; ein



Abb. 3. Campagnahirt. (August Noack.)

gleicher Kreis um Berlin gezogen würde mehr als ein halbes Hundert anderer Städte und Dörfer umfassen. Was in der römischen Campagna von Bauten zu finden ist, sind Ruinen aus dem Altertum und Mittelalter oder verwitterte, dem Verfall nahe einzelne Gehöfte. Aber gerade diese zerstreute alte Architektur wird wieder zu einem besonderen reizvollen Element in der Landschaft, nicht nur durch ihre malerische Erscheinung an sich, sondern auch wegen der Fülle von geschichtlichen Erinnerungen und Legenden, wovon die meisten der einsamen Bauten umwoben sind. Im Anschluß daran ist endlich noch eines letzten eigenartigen Reizes der Campagna als malerischen Vorwurfs zu gedenken, der trotz aller neuzeitlichen Fortschritte immer noch unverwüstlich vorhandenen besonderen Staffage an Menschen und Tieren, des fremdartigen, weltfernen Hirten-, Herden- und Bauernlebens, das von flämischen Künstlern im 17. Jahrhundert zuerst als dankbarer Vorwurf entdeckt, seitdem auf Landschafts- und Genremaler aller Nationen eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausgeübt hat.

Wenden wir uns zu der natürlichen Beschaffenheit unseres Gebiets, so sind zunächst seine Grenzen festzustellen. Im Westen bildet das Tyrrhenische Meer die Grenzlinie, im Norden sind die Tolfaberge, die Sabatinischen Berge und der Sorakte die Marksteine, östlich die gewöhnlich als Sabinerberge bezeichneten vorderen Ketten des Apennins und das vulkanische Rundgebirge der Colli Laziali oder Albanerberge, nach Süden schließt sich das natürlich und wirtschaftlich verwandte Gebiet der Pontinischen Sümpfe an. Sehen wir von dieser letzteren Niederung ab, so stellt sich die Campagna als eine wellige Fläche von durchschnittlich 40 bis 70 m Meereshöhe dar, die nach der Küste in einen niederen Sandstrand übergeht. Dies sanft abgedachte Plateau ist vom Unterlauf des Tibers, dessen Nebenfluß Aniene und von zahlreichen kleineren Wasserläufen durchschnitten, die von den genannten Randgebirgen herabfließen. Geologisch betrachtet ist das ganze Gebiet zunächst als ein ehemaliger Meeresboden anzusehen, der am Ende der Tertiärzeit emportauchte und während dieser Bewegung verschiedene Brüche erfuhr, deren bedeutendster das heutige Tiberbett ist. Auch dem Auge des Ungelehrten wird diese Entstehung einleuchtend, wenn er auf dem rechten Tiberufer an den Ton- und Sandgruben der Hügelreihe von Monte Mario bis Monte Verde die regelmäßige horizontale Schichtung in grauen und gelben Streifen mit eingebetteten fossilen Seetieren, oder an einzelnen steilen Küstenstellen südwestlich von Civitavecchia und bei Anzio-Nettuno die Gesteinsschichten von Kalkmergel und kalkigem Sandstein beobachtet. Nachdem sich das Meer vom Fuß der Lias- und Jurakalkberge des westlichen Apennins zurückgezogen und den früheren Meeresgrund als trockenes Tafelland zurückgelassen hatte, wurde dieses durch vulkanische Ereignisse umgestaltet. Die unterirdischen Gewalten durchbrachen an verschiedenen Stellen die pliocänen Ton- und Sandschichten, warfen neue Gebirge auf, überschütteten die Campagna mit Aschenregen, Lapillen und Lavaströmen und ließen nach ihrem Erlöschen zahlreiche runde Kraterbecken zurück, in denen sich zum Teil später Seen bildeten. Gegenwärtig lassen sich im römischen Gebiet noch 15 erloschene atmosphärische Kräter deutlich erkennen: am rechten Tiberufer die Gruppe der Sabatinischen Vulkane mit den Seen von Bracciano, Martignano, Monterosi und den mehr oder minder trockenen Becken von Stracciacappa und Baccano; am linken Ufer die Albaner Berge, eine erheblich jüngere Ausbruchsstelle, mit den Seen von Albano, Nemi und den trockenen Becken Valle di Ariccia, Campo di Annibale usw. Die mächtige Decke von vulkanischem Material, die über der ganzen Campagna in wechselnder Stärke liegt und je nach der verschiedenen Festigkeit als Steintuff, homogener Tuff, körniger Tuff, Pozzolanerde, Bimsteintuff und toniger Tuff bezeichnet wird, ist nach der jetzt allgemein herrschenden Annahme ein Erzeugnis der Sabatiner Kräter, die außer dieser riesigen Auswurfmasse noch einen Lavastrom abgegeben haben, dessen erstarrte Reste in Form von Basaltprismen bei S. Maria di Galera sichtbar sind, wo der Wasserfall des Arrone über sie herabschäumt. Die vulkanische Tätigkeit der Albaner Berge setzte zu einer Zeit ein, als bereits Menschen in Latium wohnten, aber immerhin vor der historischen Zeit; zur Überschüttung der Campagna mit Aschensand haben sie nur wenig beigetragen, dagegen zwei mächtige Lavaströme nach dem Tibertal entsandt. Das Ende des einen lässt sich noch in Felsmassen vor Porta S. Paolo erkennen, der andere diente später der Via Appia als

Untergrund und endet beim Grabmal der Cecilia Metella, wo er die reichhaltigen Brüche von Leucitlava für die römische Straßenpflasterung geliefert hat. Mit den Ausbrüchen der Colli Laziali fand die vulkanische Umwälzung des römischen Bodens ihr Ende; Nachwirkungen davon sind aber heutzutage noch in den verschiedenen Mineralquellen lebendig, den Acque Albule, der Acqua Santa und Acetosa, den warmen Schwefelquellen von Vicarello. Die jüngsten Bodenbildungen der Campagna sind diluviale und alluviale Anschwemmungen. Der Tiber, der früher erheblich breiter und mächtiger war als heute, hat längs seinem Laufe bedeutende Schwemmlandablagerungen zurückgelassen und in historischer Zeit an seiner Mündung neues Land gebildet, zugleich aber auch durch Versandung seines Bettes der Schiffahrt Hindernisse bereitet. Die Isola Sacra und das Nachbarland links und rechts vom Tiberdelta in der Breite von einigen km sind erst seit dem Altertum entstanden, und in geringerem Maße hat sich durch die Arbeit der kleineren Abflüsse und der Brandung

die übrige lateinische Küste weiter vorgeschoben. Eine eigenartige Bodenablagerung hat der Anio geschaffen, der ehemals die Ebene unterhalb Tivoli in stattlicher Breite überflutet hat und den aus seinem Quellgebiet reichlich mitgeführten gelösten Kalk hier wieder absetzte, woraus die mehrere Meter tiefen Travertinlager in der Umgebung der Acque Albule entstanden. In dem daselbst gelegenen Lago dei Tartari, dessen Wasser überreich an kohlensaurem Kalk ist, kann

man die Travertinbildung im kleinen beobachten, indem alle von diesem Wasser bedeckten Pflanzen sich rasch mit einer Kalksteinkruste überziehen. Eine ähnliche ungewöhnlich starke Kalksinterbildung ist übrigens in jeder römischen Küche wahrzunehmen, wo die aus dem Aniotal unweit Subiaco hergeleitete Acqua Marcia zum Kochen verwandt wird.

Jede der erwähnten geologischen Perioden hat besondere tüchtige Materialien für die menschliche Kunstübung, vornehmlich das Baugewerbe, geliefert und in den römischen Kulturdenkmälern ihre charakteristischen Zeugen hinterlassen. Die Tertiärzeit bot um den Vatikanischen Hügel her die Ton- und Sandgruben, aus denen der berühmte römische Ziegelstein gewonnen wurde, und wo heute noch der graue Ton (creta) geegraben wird, den die Bildhauer zum Modellieren verwenden. Die vulkanische Periode verschaffte die unerschöpflichen Lager von verschiedenem Tuffstein für Bauten wie Peperin, Gabiner Tuff usw., von Pozzolanerde, woraus der eisenfeste römische Mörtel bereitet wurde, und von Basaltlava für die Pflasterung der großen Heerstraßen. Die Alluvialzeit endlich lieferte das in der Kaiserzeit beliebteste Baumaterial, den harten und warmtönigen Travertin, aus dem das Kolosseum, das Marcellustheater u. a. aufgeführt wurden.

Von den Bewässerungsverhältnissen der Campagna ist beiläufig schon einiges

gesagt worden. Das Gebiet ist zweifellos überaus reich an Wasser. Der Hauptfluß, der Tiber, ist allerdings infolge der Entwaldung des Apennins starken Schwankungen seines Wasserstands unterworfen, in der trockenen Jahreszeit sinkt er so tief, dass die ohnedies schon bescheidene Schiffahrt von Fiumicino bis Rom oft ganz eingestellt werden muß, während starke Regengüsse oder Schneeschmelze sofort Hochwasser und Überschwemmungen im Gefolge haben, deren Schäden für die Stadt Rom durch die Flußregulierung der letzten Jahrzehnte im wesentlichen abgestellt worden sind. Die Sand- und Geröllmassen, die der Tiber beim Anschwellen mit sich reißt, haben aber noch vor wenigen Jahren die völlige Verschließung eines seiner Arme innerhalb der Stadt zur Folge gehabt, bereiten der Schiffahrt durch Erhöhung des Bettes im Unterlauf unaufhörliche Sorgen und schieben das Mündungsdelta jährlich um 3 m ins Meer vor. Bei seinem bedeutendsten Zufluß im römischen Gebiet, dem Aniene, der aus den Simbrunischen Bergen oberhalb Subiaco entspringt, bei Tivoli die prächtigen Wasserfälle bildet und nach einem vielfach gewundenen Lauf durch das hügelige Weideland der Campagna beim Fort Antenne oberhalb des Ponte Molle in den Tiber mündet, sind die Verhältnisse minder schwierig, aber auch sein Wasserstand ist starken Schwankungen unterworfen. Von den zahlreichen Bächen und Wasseradern, die außerdem das Land um Rom durchschneiden und teils den beiden genannten Flüssen zuströmen, teils ihren eigenen Weg zum Meere nehmen, ist im Gegensatz zu vielen anderen Wasserläufen Italiens ihre Stetigkeit festzustellen. Gründliche Kenner der Gegend erklären überhaupt die Provinz Rom nicht nur für eine der wasserreichsten der Apenninalbinsel, sondern auch durch die Perennität der Bewässerung ausgezeichnet. Das schließt nicht aus, daß auf der Hochfläche der Campagna während der trocknen Sommerzeit eine völlige Dürre eintritt, daß die Steppe im August oft versengt und verbrannt aussieht, und erst die warmen Spätsommerregen wieder ein frisches grünes Kleid hervorzaubern. Eine charakteristische Erscheinung sind die Sumpfbildungen in der Nähe der Küste; von der umfangreichsten, den Paludi Pontine, wird weiter unten zu reden sein. Die eigentliche Campagna weist solche Sümpfe im Umfang von 879 Hektar zu beiden Seiten der Tibermündung auf, wovon etwa 600 Hektar tiefer als der Meerespiegel liegen. Ihre Entstehung hängt eng mit dem Vorrücken der Küste zusammen; wird die Küste durch das Anschwemmungsland hinausgeschoben und die Düne durch die Brandung erhöht, so muß das Gefälle des Wassers dahinter verringert werden und schließlich ganz aufhören.

Bei den stehenden Wassern und sumpfigen Niederungen liegt der Gedanke an klimatische Übelstände und vor allem an die Malaria nahe. Seit alters hat man diese Dinge miteinander in Verbindung gebracht, obwohl der ursächliche Zusammenhang bis in die neueste Zeit nicht sicher festgestellt war. Heute wissen wir, daß ein Sumpf nicht unter allen Umständen Malariafieber erzeugt, und daß dieses auch da erregt wird, wo keine Sümpfe sind. Den eigentlichen Ursprung dieser Krankheitserscheinung hat um Christi Geburt schon der vielseitig gelehrte Terentius Varro geahnt, indem er von „animalia quaedam minuta“ (Bazillen) redete. Fast zweitausend Jahre später ist seine Vermutung durch die wissenschaftliche Entdeckung des Malariabazillus bestätigt worden. Dieser Krankheitserreger tritt in die At-

mosphäre ein und vermehrt sich rasch unter gewissen Temperatur- und Feuchtigkeitsbedingungen. Kälte ist für ihn ebenso ungünstig wie trockene Hitze, aber bei feuchtwärmer Luft vervielfältigt er sich in gefährlicher Weise; darin liegt die Beziehung der Malariafieber zur Sumpfgegend begründet. Aber auch an sonst trockenen Stellen kann der regenschwangere Scirocco die Züchtung des Bazillus befördern. Daraus geht schon hervor, daß die Malariagefahr nicht in allen Lagen der Campagna und an ein und demselben Platz nicht zu allen Zeiten die gleiche ist. Die Statistik der römischen Krankenhäuser beweist seit einer Reihe von Jahren eine fortschreitende Besserung der Gesundheitsverhältnisse, einen Rückgang der Malariaerkrankungen überhaupt und der tödlich verlaufenden insbesondere. Das altbewährte Fiebermittel Chinin trägt zu diesem Erfolg sehr wesentlich bei, besonders seit durch staatliche Fürsorge seine vorbeugende Anwendung in großem Umfang ermöglicht wird. Seit man weiß, daß die Übertragung des Bazillus auf den Menschen vorzugsweise durch den Stich der Anophelesmücke bewirkt wird, hat man mit Erfolg die Häuser in der Campagna durch Drahtnetze an Türen und Fenstern vor dem Eindringen dieses Insekts und die im Freien beschäftigten Menschen wie Bahnwärter, Zollwächter usw. durch Handschuhe und Drahtmasken vor dem Stich zu schützen gesucht. Ausgerottet ist aber die Malaria damit noch lange nicht; die im Sommer und Frühherbst bei Tag und Nacht draußen in der Campagna lebenden Menschen sind der Erkrankungsgefahr immer noch ausgesetzt und werden es auch bleiben, solange der allgemeine Zustand des Gebiets nicht

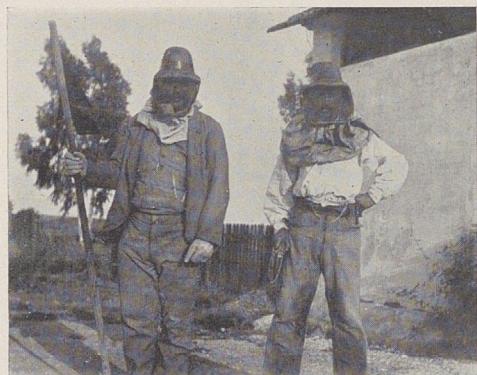


Abb. 5. Bahnwärter mit Fiebernetzen.

ein anderer wird, solange Anbau und Besiedlung so spärlich sind wie jetzt.

Es ist viel darüber gestritten worden, ob die klimatischen Verhältnisse der Campagna immer so gewesen sind wie in den letzten Jahrhunderten, oder ob sie im Altertum erfreulicher waren. Der Umstand, daß die alten Römer eine eigene Fiebergöttin verehrten und durch Opferspenden zu besänftigen suchten, könnte wohl als Zeugnis dafür gelten, daß der Ager Romanus in dem gleichen Maße von der Malaria heimgesucht war wie der Agro Romano unter der Herrschaft der Päpste und noch bis in unsere Tage. Aber der Wirksamkeit dieses Beweismittels stehen doch viele andere verbürgte Tatsachen entgegen. Wir wissen u. a., daß schon vor der Gründung Roms und noch zur Zeit der Republik das in Betracht kommende Gebiet bis in die heutigen Pontinischen Sümpfe hinein mit Ortschaften und blühenden Städten bedeckt war, daß es also vor mehr als 2000 Jahren weder menschenleer noch verwildert war. Die Gesundheitsverhältnisse haben also damals einer zahlreichen Bevölkerung gestattet, dort zu wohnen, und dieselbe fand auch auf dem umliegenden Boden ohne Zweifel ihre Nahrung; die Campagna war demnach im Altertum besser angebaut als heute. Wir wissen ferner und sehen es bei jeder Wanderung durch

das römische Land durch den Anblick stattlicher Ruinen bestätigt, daß in der Kaiserzeit nicht nur die Imperatoren und ihre Familien, sondern auch viele reiche Privatleute in der Umgebung der Stadt bis zum Meer und den Bergen hin ausgedehnte Landgüter mit luxuriös ausgestatteten Lusthäusern besaßen. Dergleichen kostspielige Vergnügungsanlagen errichtet man aber weder in einer unwirtlichen Wildnis noch in ungesunden Gegenden. Wir kommen daher zu dem zwingenden Schluß, daß im Altertum da, wo heute einsame Mauerreste auf menschenleerer Steppe stehen, ein wohlgepflegtes Garten- und Parkland sich weithin um Rom erstreckte etwa in derselben Weise, wie wir um moderne Großstädte, an schönen Flußufern oder anmutigen Bergseen heutzutage einen Kranz von Villen der mit Glücksgütern gesegneten Menschen finden, und daß damals auf dem Boden der Campagna das römische Patriziat und der Hof ein sehr angenehmes Leben führten. Die erhaltenen Literaturdenkmäler der Kaiserzeit widersprechen dem nicht, sondern bestätigen es. Allerdings dürfte damals nur noch ein sehr kleiner Teil des Ager Romanus dem eigentlichen Ackerbau gedient haben, das meiste Land diente dem Luxusbedürfnis der Weltstadt, die sich nicht mehr aus ihrem eigenen Heimatboden, sondern von den Erzeugnissen der fernen unterworfenen Provinzen ernährte. Rom erzeugte keine Nahrung mehr, sondern

verzehrte nur noch. Wo noch etwas wie Anbau getrieben wurde, geschah es nicht durch Bauern oder kleine Landwirte, sondern durch Sklaven für den Großgrundbesitzer. Damals schrieb Plinius das ernste Wort: *Latifundia perdidere Italiam*, der Großgrundbesitz hat Italien zugrunde gerichtet. Eine bäuerliche Bevölkerung gab es im Ager Romanus nicht mehr. Bei dieser Lage der Dinge mußten die Erschütterungen der Völkerwanderung vernichtend wirken, nachdem die Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Konstantinopel dem wirtschaftlichen Wohl Roms und seiner Umgebung einen schweren Stoß versetzt hatte. Seit der Kaiser nicht mehr am Tiber residierte, verödeten die prächtigen Villenanlagen ringsum; der reiche Baumwuchs in Park und Wald, der seit der Einführung des Christentums nicht mehr unter dem Schutz der antiken Kultanschauungen stand, fiel um so rascher der Zerstörung anheim, als die schweren Steuern der kriegerischen Zeitläufte den Grundherrn nötigten, bares Geld aus seinem Besitz zu ziehen. Die Einfälle der Barbaren taten das übrige, das Land wurde verwüstet, die Bewohner vertrieben, die Villen niedergebrannt, die großartigen Wasserleitungen zerstört. Rom selbst sank zu einer Ruinenstadt herab, das Land umher entvölkerte sich und verwilderte. Desto sicherer bestand das Latifundium,



Abb. 6. Ciociarenfamilie. (Bart. Pinelli.)

der Großgrundbesitz, weiter und wurde bald zum großen, wenn nicht zum größten Teil, von der Kirche aufgesogen. Was nicht im Besitz einiger römischer Barone war, das besaßen im frühen Mittelalter schon die Klöster, die einzelnen Kirchen und der Bischof von Rom. Dieses neue Besitzverhältnis war infolge seines eigenen Wesens der Pflege des Ackerbaues ungünstig, und die Entvölkerung und Verwildern griff immer mehr um sich. Der Zustand der Campagna wurde so bedenklich durch ihre mangelnde Bewirtschaftung, Unsicherheit und Ungesundheit, der Sitz des Papsttums selbst litt so schwer darunter, daß im achten Jahrhundert verschiedene Päpste, vor allen Hadrian I., sich genötigt sahen, künstliche Kolonisationsversuche zu machen, damit der Ackerbau dort wieder heimisch werde und der Stadt Nahrung verschaffe. Hadrian hat nicht nur versucht, die antiken Wasserleitungen wieder herzustellen, sondern auch eine Reihe von bürgerlichen Ansiedelungen, sogenannten Domusculae, im Anschluss an vorhandene feste Bauten und Kirchen begründet. Jedoch die wohlgemeinte Bemühung hatte keinen dauerhaften Erfolg, die Nachfolger besaßen nicht das gleiche Verständnis und Wohlwollen, und die Bürgerkriege der römischen Barone, die Selbstsucht der Feudalherren, die fortschreitende Malaria, später die Auswanderung der Päpste nach Avignon machten unrettbar aus dem Agro Romano die unabsehbare Wüstenei, die wir noch heute sehen, den „weltgeschichtlichen Kirchhof“.

II. Die nördliche Campagna rechts vom Tiber.

Wenn wir beim vatikanischen Hügel die Stadt verlassen, sei es links von Sankt Peter an den altersgrauen Mauern des Inquisitionspalastes vorüber oder

unterhalb des Belvedere zwischen den überfüllten Mietskasernen des neuen Prati-Viertels hindurch, so geraten wir auf beiden Seiten sofort in das Gebiet der Ziegeleien. Der schönheitsfrohe Fremde verwünscht diese eintönigen Anlagen mit ihren hohen Essen als neuzeitliche Störer des einst romantischen Landschaftsbildes, sowohl der berühmten Aussicht von Villa Doria-Pamphilj auf die Peterskuppel, wie der grünen Körkeichenwildnis im *Valle dell' Inferno*. Aber die Ziegelwerke haben hier ein



Abb. 7. Alte Postkutsche auf Via Cassia.

uraltes Heimatsrecht, daran erinnern schon die Kirchennamen Madonna delle Fornaci und S. Antonio delle Fornaci, wie die Namen der beiden Nachbarhügel des Vatikans Monte delle Cave di Creta und Monte della Creta. Die ganze Höhenkette am rechten Tiberufer von *Monte Mario* über den Gianicolo bis Monte Verde birgt in ihren pliocänen Lagerungen der Tertiärzeit ein treffliches Material an Ton, und schon im Altertum wurde der vatikanische Hügel ausgeziegelt, um die Bausteine zu liefern, deren schöne Farbe und Festigkeit wir heute noch an den Mauern der Kaiserzeit bewundern. An den graugelben Wänden der frischen Tongruben erkennt auch der Ungelehrte das schichtenweise Wachstum des Bodens aus der Zeit, da die Campagna noch Meeresboden war; vielfach lassen sich leicht bis zu 50 dieser wagrechten Ton- und Sandstreifen übereinander zählen. Heute ist der ehemalige Meeresboden eine wellige Hochfläche, die nordwestlich langsam zu den sabatinischen Kraterbergen ansteigt und am Rande sich durchschnittlich 100 m über die Talebene des Tibers erhebt. Nur wenige Kilometer breit schmückt ein Kranz von Vignen und Gärten diesen Höhenrand, dahinter dehnt sich weithin die Steppe aus. Bis zu 146 m ü. M. steigt der Beherrscher dieser Hügelkette, der Monte Mario, steil aus der Flußebene auf, dicht umgrünt an den Hängen und gekrönt von den düsteren Zypressenreihen der Villa Mellini, die nur noch von einer der altberühmten Pinien unterbrochen werden, nachdem die vordere im Herbst 1908 vom Sturm gebrochen worden. Starke Befestigungswerke machen den Hügel jetzt zur Zitadelle von Rom, und hoch über seine Baumkronen steigen die Maste der Marconestation in die Luft. Eine strategische Bedeutung hatte die Höhe auch im Mittelalter, bevor sie befestigt war; seit alters führte die *Via Trionfale* an ihrem südlichen Abhang herauf und nordwärts über die Hochfläche. Viele deutsche Kaiser zogen mit ihren Reisigen auf dieser Straße heran und lagerten vor der Krönung auf dem Mons Gaudii, wie die Deutschen ihn nannten, wohl aus Freude über den Anblick Roms. Die Römer aber nannten den Berg Monte Malo (woraus der heutige Name sich entwickelte), und eine nachträgliche Sage knüpfte diese Bezeichnung irrig an die Tatsache, daß Kaiser Otto III. die Leiche eines Widersachers aus dem Hause Crescenzi zum abschreckenden Beispiel dort oben aufhängen ließ. Denn nur selten wurden die deutschen Kaiser so friedlich und freudig in der ewigen Stadt empfangen wie Karl d. Gr., der nach der Niederwerfung des Longobardenreichs am Ostersamstag 774 vor Rom erschien und auf *Via Trionfale* von den Stadtbehörden, von Geistlichen und der römischen Jugend, die mit Palmen und Ölzweigen geschmückt war, unter Musik und Gesang festlich eingeholt wurde. Mit mancher Mühsal und Gefahr haben die meisten seiner Nachfolger den Einzug in Rom vom Monte Malo herab erkaufen müssen; so kam auf dieser Straße am 21. November 1220 der große Hohenstaufe Friedrich II. mit seiner Gemahlin zur Krönung und als letzter in der Reihe am 9. März 1452 der Habsburger Friedrich III. Dieselbe Straße zog Karls V. Heeresmacht unter dem Connétable von Bourbon im Mai 1527 zur Eroberung und Plünderung Roms heran und an der Spitze der französischen Revolutionsarmee General Berthier im Februar 1798, um der Herrschaft Papst Pius' VI. ein Ende zu machen.

Folgt man der alten Heerstraße der deutschen Kaiser über Wall und Graben

des Monte Mario hinaus, so schaut man bald jenseits des Vorörtchens *S. Onofrio* und des Forts Trionfale, vorbei an einigen Gruppen breitkroniger Pinien hinaus in das schier endlose Weideland mit seinen sanften Wellenlinien. Still und einsam wird die Via Trionfale, Korkeichen mit verwitterten, dunklen Stämmen beschatten den Weg, hier und da blickt man rechts in den waldigen Frieden tief eingeschnittener Tälchen, die zur *Acqua Traversa* hinabziehen, während drüben einige wenige Male am Tag die Eisenbahn nach Viterbo vorüberkeucht. Bei dem einsamen Gehöft Giustiniana mündet unsere Straße in die *Via Cassia* ein, die aus dem Tibertal vom Ponte Molle heraufkommt, das idyllische wasser- und baumreiche Tal der Acqua Traversa durchschneidet und dann an der baumlosen Hochfläche hinanführt und herrliche Fernsichten über die östliche und nördliche Campagna bis zum umbrischen und Zentralapennin bietet, im Winter die Schneehäupter des Terminillo und Velino, an klaren Tagen sogar den Gipfel des Gran Sasso sehen läßt und in nächster Nähe, wie bei dem wuchtigen Marmorgrabmal des P. Vibius Marianus, den Einblick in anmutige Talgründe mit dichtem Laubwald gewährt. Heutzutage ist auch diese Straße meist einsam, wenn nicht Herden nebenan weiden oder hochbeladene Kohlen- und Backholzfuhrnen nach Rom gebracht werden. Aber bis in die Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein war Via Cassia einer der belebtesten Verbindungswege zwischen Rom und dem Norden; zahllose fromme Pilger, die nach dem Besuch der Muttergottes



Abb. 8. Grab des P. Vibius Marianus.
(Sog. Grab des Nero.)

von Loreto am Grab der Apostel beten oder den Ablaß der Jubeljahre gewinnen wollten, wallten durch den Staub dieser Straße zur Stadt der Päpste und vor der Erfindung der Eisenbahnen kamen die meisten Italienreisenden aus Mitteleuropa, die nicht den Seeweg wählten, zu Roß und zu Wagen über Via Cassia und Ponte Molle nach Rom herein, Kunstjünger mit leichten Taschen auch oft zu Fuß. Die Denkmäler des Straßenverkehrs vergangener Jahrhunderte sind noch da und dort erhalten: weiter hinaus über die Giustiniana und das Nachbargehöft der Spizzichina überragt auf grünem Hügel die Torre delle Cornacchie, ein malerischer Wartturm aus dem 10. Jahrhundert, das umliegende kahle Weideland und beherrscht die nahe Wegeteilung, wo links die Via Clodia nach Bracciano abzweigt; und einige hundert Schritte näher an dieser Gabelung, wo die Straße umbiegt, liegt eine Gruppe altersgrauer Häuser, die *Storta* (= Drehe oder Kurve), eine schon im 4. Jahrhundert n. Chr. genannte Poststation. Hier pflegte man zum letztenmal vor Rom anzuhalten,

die Pferde zu wechseln und in der Schenke die Kehle anzufeuchten; Tausende und Abertausende begeisterter Romfahrer sahen hier mit klopfendem Herzen der nahen Ankunft am ersehnten Ziel entgegen; hier kamen Winckelmann, Goethe, Carstens, Cornelius, Wilhelm v. Humboldt, König Ludwig von Bayern vorüber, bis hierhin

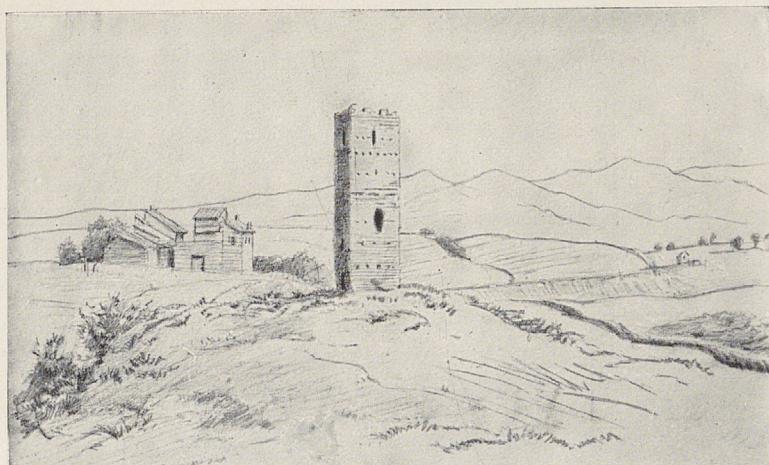


Abb. 9. Torre delle Cornacchie. (Fr. Noack.)

pflegten die deutschen Künstler Roms neuen Ankömmlingen entgegenzugehen und scheidenden Freunden das Geleit zu geben. Zur Erinnerung an einen, der da vorüberzog, ist ein Kapellchen an der Straße errichtet: Ignaz von Loyola rastete hier 1537, als er zur Kurie reiste, um die Genehmigung seiner Ordensgründung zu erlangen, und da der Schlaf ihn übermannte, sah er im Traum den Herrn, der die



Abb. 10. Hütten an der Storta.

ermutigenden Worte zu ihm sprach: „Ego tibi Romae propitius ero“ (Ich will dir in Rom gnädig sein). Die bösen Zungen des römischen Volkes aber haben unter der ehemaligen Priesterherrschaft das Sprichwort verbreitet „San Giusto è morto alla Storta“, d. h. an den Toren von Rom hört die Gerechtigkeit auf.

Verläßt man hinter den letzten Hütten der alten Poststation die Straße und folgt rechts dem Pfad durchs Wiesental, so erreicht man bald ein an Schönheiten reiches Gelände; in tief eingeschnittenen Tälern strömen unter üppigem Baumwuchs

verborgen frische Bäche dem Tiber zu, Vogelgesang erschallt aus dem Dickicht, zwischen dessen Wurzeln Veilchen und Anemonen blühen, am einsamen Waldbrunnen füllen Weiber in bunten Lumpen ihre Kupferkannen und tragen sie auf dem Kopf dem Dörfchen *Isola Farnese* zu, das auf steilem Tuffhügel mit seinem kümmerlichen Kirchtürmchen und dem trutzigen Kastell der Rospigliosi über die grüne Wildnis wegschaut. Dahinter liegt eine ähnliche ausgedehntere Insel,

von den sich vereinigenden Bächen Fosso dell' Isola und Valchetta umflossen, fast von allen Seiten unzugänglich und durch steile Abstürze natürlich befestigt; diese bis zu 125 m ansteigende Plattform, ein Dreieck von etwa 7 km Umfang, trug



Abb. 11. Isola Farnese. (Simone Pomardi.)



Abb. 12. Arco del Pino bei Veji. (Fr. Noack.)

im Altertum die Etruskerstadt *Veji*, einst Roms mächtige Nebenbuhlerin. Ein Jahrhundert lang dauerte das blutige Ringen der beiden Städte; unter seinen vielen Opfern hat die Sage besonders die 300 Fabier mit Ruhm bekränzt, die 477 v. Chr. im Tal der Cremera, heute Valchetta, durch die Übermacht der Vejenter aufgerieben wurden. Erst im Jahre 396 gelang es dem Diktator Camillus nach langer abenteuerlicher Belagerung, der trotzigen Gegner Herr zu werden. Von der alten Etruskerstadt ließen die Sieger keinen Stein auf dem anderen; von der späteren römischen Kolonie daselbst stammen die Marmorsäulen, mit denen Gregor XVI. die Halle an Piazza Colonna in Rom schmücken ließ. Die Überreste der Stadt an Ort und Stelle sind spärlich, aber ihre feste Lage heute noch deutlich zu erkennen, und die Landschaft

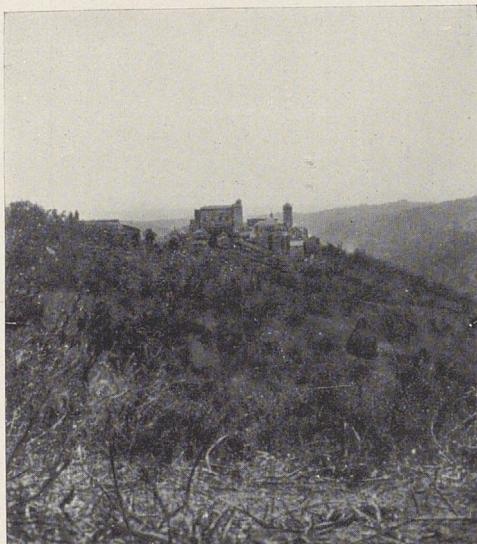


Abb. 13. Formello.



Abb. 14. Kirchturm von Formello.

ist überreich an Lieblichem wie an Gewaltigem. Durch einen lauschigen Hohlweg, der sich am Fuß der von Grotten durchhöhlten Felsen von Isola Farnese öffnet, gelangt man an dem kleinen Friedhof vorüber zu einer Mühle über einem prachtvollen Wasserfall des Fosso, in dessen unteren Lauf zwischen Felsen und Laubgewirr man hineinschaut wie in einen Nixenborn. Hier steigt man zur Stätte der alten Etruskerstadt hinauf, deren Burg am entgegengesetzten Ende auf einem schroffen in die Gabelung der beiden Bäche hinausragenden Vorsprung noch leicht zu erkennen ist. Drüben am anderen Ufer des Fosso erinnert im Dickicht ein in den Tuff gebrochenes Felsentor, der Arco del Pino, an die Kulturarbeit der Vejenter, wie auf der Nordseite im Valchettatal der Ponte Sodo, ein künstlicher Tunnel für den Durchlass des Baches, der auf seinem vielgewundenen Lauf durch die enge Schlucht manchen poetischen Wasserwinkel zeigt. In den Felswänden öffnen sich

hier und da die finstern Schlünde tausendjähriger Grabkammern. Eine gleiche Lage wie Veji, als natürliche Festen auf schroffen, isolierten Höhen, haben auch viele der heutigen Campagnaorte, wie das nur eine gute Stunde nordwärts gelegene zwischen waldfigen Hügeln aufsteigende *Formello* mit seiner Orsiniburg.

Die Via Cassia führt auf der kahlen Hochfläche weiter an einsamen Osterien vorbei ansteigend bis zum Rand der erloschenen Sabatinischen Krater, deren erster jetzt *Valle di Baccano* heißt. Wo die Straße den Rand durchschneidet, steht auf der Höhe nahebei eine einzelne mächtige Pinie, ein altes Wahrzeichen für die



Abb. 15. Mura di S. Stefano bei Anguillara.

Reisenden. Von dieser Stelle mehr als 300 m ü. M. erblickte der vom Norden Kommende zum erstenmal in blauer Ferne die Peterskuppel. Wie viele Freudentränen sind hier geflossen, wie viele Dankgebete zum Himmel gestiegen! Aber die Gegend hier ist eine trostlose Einöde; alle Reisebeschreibungen der letzten drei Jahrhunderte berichten von diesem beklemmenden Eindruck, und mancher allzu phantasiereiche Romfahrer glaubte die Malaria mit Schaudern zu riechen, wenn er an den Schwefelquellen beim *Lago di Monterosi* vorüberfuhr. Zur Hohenstaufenzeit mag es mit der Verwildering der Campagna hier noch nicht soweit gewesen zu sein; denn wir lesen, daß am See von Monterosi Papst Hadrian IV. am 11. Juni 1155 dem heranziehenden Barbarossa begrüßend entgegenkam, und daß sich dort der historische Streit um das Steigbügelhalten abspielte, der mit dem Nachgeben des Kaisers endete, sowie daß 70 Jahre später Friedrich II. an derselben Stelle mit seinem Heere lagerte.

Der größte dieser Kraterseen liegt etwa zwei Stunden westlich der Via Cassia, es ist der herrliche, einen Kreis von 31 km Umfang bildende *Lago di Bracciano*, der dem von Rom Herankommenden wie eine glückliche Oase in der Wüste der Campagna erscheint. Während man von dem Hügelrand des Seebeckens südlich über die weite baumlose Steppe zum Meere und nach Rom hinüberschaut, sind die Uferhänge teils von Eichwald, teils von Kulturpflanzungen bedeckt; Wein, Öl und Gartenfrüchte gedeihen hier reichlich, und malerische Städtchen mit alten Burgen spiegeln sich in der fischreichen Flut: am Nordufer unter dem spitzen Waldberg Rocca Romana das schon in einer Urkunde von 1320 wegen seiner Lieferungen zum römischen Cottio (Fischmarkt) erwähnte Trevignano, im Südosten das von den Aalen den Namen führende Anguillara und westlich auf dem Hügel 80 m über dem See Bracciano mit der mächtigen fünftürmigen Burg, die um 1480 von den Orsini erbaut, heute den Fürsten Odescalchi gehört. Daß schon im Altertum die Seegestade von lebensfrohen Römern aufgesucht worden sind, das erzählen die bei S. Liberato sichtbaren Ruinen der Villa Pausilypon (Sorgenfrei) und die weiter gegen Trevignano gelegenen warmen Schwefelbäder Aquae Apollinares, heute Vicarello genannt. Neuerdings hat der See als Übungsfeld der italienischen Militärluftschiffer Bedeutung erhalten, in dem Hangar Vigna di Valle am Südufer sind die ersten lenkbaren Ballons der Italiener gebaut worden, und schon vor hundert Jahren scheint das Geschick den See für diesen hochmodernen Sport vorausbestimmt zu haben, denn der Luftballon, der am 15. Dezember 1804 bei den Festlichkeiten zur Krönung Napoleons I. in Paris aufgelassen worden war, fiel am Tag darauf unweit Anguillara in den Braccianersee.

Der Abfluß des Lago di Bracciano, der wenige Stunden nördlich vom Tiber ins Tyrrhenische Meer mündende Arrone, wie die von dem Städtchen nach Rom führende Via Clodia geleiten beide zu einem der poetischsten Punkte der nördlichen Campagna, zu dem untergegangenen Ort *Galera*. Seit dem 8. Jahrhundert stand hier auf steiler Höhe über dem rauschenden Bach die Domusulta (befestigte Ansiedlung) Galeria; die zugehörige Kirche S. Nicola dürfte noch ein paar Jahrhunderte älter sein. Als die Normannenscharen Robert Guiscards Rom bedrohten, flüchtete sich 1059 Papst Benedikt X. zum Grafen Gerardo von Galeria und wurde mit ihm in seiner festen Burg belagert. Sie kam im 13. Jahrhundert in den Besitz der



Abb. 16. Ruinen von Galera.

Familie Orsini, deren Rosenwappen noch den marmornen Torbogen an der Flußseite schmückt; als Kaiser Karl V. 1536 aus Rom zurückkehrte, nahm er die Gastfreundschaft Girolamo Orsinis in diesem Schloss an. Aber die Verwilderung des Agro Romano und das Überhandnehmen der Malaria verödeten den Ort; um 1700 lebten nur noch 150 Bewohner dort, die Kirchen begannen zu verfallen, und in der napoleonischen Zeit war Galera schon völlig verlassen. Die Dächer der leeren Gebäude stürzten ein, Efeu, Zaunrebe und wilde Rose umschlangen die altersgrauen Mauern, und wie ein verwunschenes Dormröschenschloss liegen seitdem Kirchen, Herrenburg, Bauernhäuser, Gassen und Tore unter dem grünenden, blühenden

Teppich, den die nimmer ruhende Natur darüber gewoben hat. Nur der Campanile der Hauptkirche überragt noch die grüne Wildnis, aber auch er wird eines Tages stürzen und sein Grab unten im Arrone finden, dessen Wasser murmelnd und schäumend über seine Mauersteine hinweg zum Meer eilen werden, und nur die alten Eichen in der Talschlucht werden einander noch im Winde lispelein von den Zeiten erzählen, als droben Menschen wohnten und Glocken läuteten und Weiber mit lachenden Kindern zum

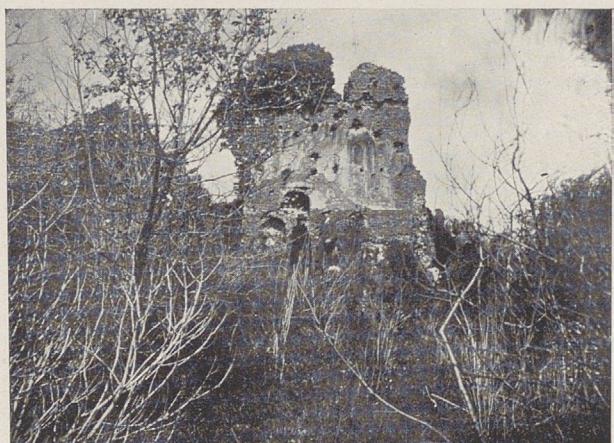


Abb. 17. Galera; Kastell.

Bach herunterstiegen, um ihr Linnen zu waschen.

Neben der Via Cassia mündet auch die alte Flaminische Straße am *Ponte Molle* ein, und diese „treffliche Brück“, wie Scheffel sie in froher Erinnerung an die mit deutschen Künstlern dort verlebten Zecherstunden nennt, war daher seit dem Altertum die wichtige Durchgangspforte für den Verkehr Roms mit dem Norden. Sie war ehedem als ein Vorwerk der Porta del Popolo stark befestigt, woran der gegenwärtige, von Valadier 1805 errichtete, Turmbau wenigstens noch die Erinnerung bewahrt. Aus der Fülle der Ereignisse, deren Zeugen diese zum Teil noch antiken Brückenbogen gewesen sind, sei nur einiges Wenige genannt: Kaiser Konstantin d. Gr. zog am 27. Oktober 312 hier siegreich zur Hauptstadt ein, während drunter die gelben Tiberwogen die Leiche seines geschlagenen Gegners Maxentius davontrugen; am 24. November 800 hielt Karl d. Gr. über die milvische Brücke seinen festlichen Einzug, um in Rom die Kaiserkrone zu empfangen; auch ein französischer König hat sie mit Heeresmacht überschritten, Karl VIII. am 31. Dezember 1494. In den letzten Jahrhunderten kam die friedliche Invasion der Romreisenden aus dem Norden hier herein, und Ponte Molle erdröhnte unaufhörlich von rollenden Postwagen und Sedien (den zweiräderigen Kutschen der Vetturine), und die Schenken ringsum hallten wieder vom Becherklang des Willkomms und des

Abschieds. Die neue *Via Flaminia* führt im Tal flußaufwärts am Scheibenstand der Schützenvereine und am Rennplatz von Tor di Quinto vorbei und vereinigt sich bei Due Ponti mit der über die Hügel ziehenden alten Straße, die an der neuen Militärreitschule vorüberkommt. Ein aus dem 11. Jahrhundert stammender Turmrest auf einem antiken Grabmal, Tor di Quinto, ist das Wahrzeichen der Gegend. Die Straße, die sich weiterhin noch eine gute Strecke im Tibertal hält, hat ihre Bedeutung als große Verkehrslinie verloren, seit Pius VI. bei Civitâ Castellana die Verbindung über Nepi mit der *Via Cassia* hat herstellen lassen. Sie war seitdem fast nur noch von den Holz- und Kohlenkarren befahren, die das Erzeugnis der waldreichen Hänge am rechten Tiberufer nach Rom brachten, nachdem der Wasserweg außer Gebrauch gekommen war, und erst in den letzten Jahren hat ihr die elektrische Straßenbahn nach Civitâ Castellana neues Leben gebracht, allerdings zum Schaden der landschaftlichen Schönheit und Stimmung. Wenn wir Poussins römischen Landschaften und der populären Überlieferung Glauben schenken dürfen, so ist der Baumwuchs der Campagna im 17. Jahrhundert noch stärker gewesen als heute, denn das sogenannte *Poussintal*, welches von dem französischen Meister mit Vorliebe als Studienplatz aufgesucht wurde, zeigt nichts mehr von den mächtigen Baumkronen seiner heroischen Landschaften, sondern nur noch niedere Macchia. Gleichwohl gehört es mit seinem Bächlein, der schönen Bodengestaltung und dem stolzen zinnengekrönten Casale *La Crescenza*, das schon 1413 als ein Kastell der Familie Crescenzi urkundlich genannt wird, zu den schönsten und charakteristischsten Lagen der Campagna. An seinem Eingang erhebt sich, von einem Pinienhain gekrönt, die steile Felswand des Monte delle Grotte mit ihren antiken Grabhöhlen. Fels und Steinbrüche begleiten auch weiterhin die Straße zur Linken, während rechts die grüne Wiesenfläche, durch die der Fluß sich schlängelt, ab und zu von einem zerfallenden Grabbau unterbrochen wird, wie deren an allen römischen Straßen vor den Toren standen. Die wenigen einzelnen Häuser am Wege sind mittelalterlichen Ursprungs und zeigen mit dem Schlüsselwappen in Marmor, daß das Land hier draußen Eigentum des Kapitels von S. Peter ist. Bei Due Case, wo eine neue Tiberbrücke nach Castel Giubileo hinüberführt, mündet das von Veji herabkommende Valchettatal ein, und in dem Castellaccio auf dem Bergvorsprung wollen die Archäologen die Stätte erkennen, wo die Gens Fabia ihr verschanztes Lager gegen die Vejenter errichtet hat. Einen guten Kilometer weiter liegt ungemein malerisch an den



Abb. 18. Torre di Quinto.

Felsabhang angebaut und mit antiken Marmorskulpturen geschmückt die alte Straßen-schenke La Celsa; dann biegt der Weg um die waldige Höhe in ein liebliches Tal, die alte Straße überschreitet auf einer kleinen Brücke den Bach, und vor uns liegt

im Schatten von Euka-lyptus, Lorbeern und Palmen, von einer mittel-alterlichen Warte auf dem Hügel überragt, eine bunte Häusergruppe mit antiken Ziegelbauresten, einem Kirchlein, einer Schenke und Carabinieri-wache, die uralte Post-station *Prima Porta*. Heute ein ländliches Idyll, ehemals der Schauplatz großer Ereignisse. In der Tiberebene am Fuß dieser grünen Hügel, gegenüber der Mündung



Abb. 19. Poussintal.

des Nebenflüßchens Allia, vernichteten am 18. Juli 390 v. Chr. die gallischen Scharen die Heeresmacht Roms, den Fluß entlang folgten die Sieger den Flüchtigen, eroberten die Stadt und steckten sie in Brand. Aber mit wunderbarer Tatkraft raffte sich das römische Volk nach

dem schweren Schlag wieder auf, stellte die zerstörte Stadt und die Herrschaft über Italien wieder her und eroberte in neuem Siegeslauf die halbe Welt. In dem trefflich angelegten Verkehrs- und Straßennetz, womit die Römer dann ihr großes Reich umspannten, war die Poststelle bei Prima Porta am siebenten Meilenstein vor der Stadt ein bedeutsamer Punkt. *Saxa*

Rubra hieß der Platz nach der steilen rotbraunen Tuffwand an der Nordostseite des Hügels, in den jetzt einige ärmliche Bauernwohnungen eingebaut sind. Im Altertum herrschte reges Leben hier, und mehr als ein gutes Wirtshaus lag an der Straße. Aus Ciceros Philippika wissen wir, daß der gewiegte Lebemann Mark Anton, auf der



Abb. 20. Prima Porta.

Rückkehr aus Oberitalien im Jahre 44 an Saxa Rubra angekommen, in einer dortigen Osteria von der zehnten Tagesstunde bis zum Abend zechte, bevor er sich nach Rom hineinfahren ließ. Wenige Jahre später, als des Antonius Triumviratskollege Oktavian Alleinherr im Reich geworden war, bewohnte seine Gattin Livia auf der Höhe der roten Felsen eine stattliche Villa, aus der die schöne Augustusstatue des Braccio Nuovo im Vatikan stammt, und deren Ruinen noch prächtige Wanddekoration sehen lassen. Einen weltgeschichtlichen Tag erlebten die Saxa Rubra noch im Oktober 312 n. Chr., als „in hoc signo“ Kaiser Konstantin über seinen Widersacher Maxentius siegte und seine Scharen in den Tiber trieb; dann zog mit Konstantin der neue Glaube siegreich über Via Flaminia in Rom ein.

Hinter Prima Porta steigt die Straße auf die wellige Hochfläche hinauf und wendet sich vom Tibertal ab. Das Weideland wird hier und da von Eichenwald unterbrochen, und aus den grünen Tälchen links und rechts steigen kleine Städtchen

mit Mauern und Türmen auf, Riano, Castelnuovo di Porto, Morlupo. Nicht weit von letzterem liegt Leprignano, in dessen Gemarkung sich vor einigen Jahren nach einem Erdbeben ein kleiner See gebildet hat. Auf einer Höhe darüber bezeichnet die Turmruine Castellaccio die Stelle der alten Stadt *Capena*, die von den Römern im Jahre nach der Zerstörung Vejis unterworfen wurde. Vor einigen Monaten erst sind dort mit großem Erfolg Ausgrabungen eröffnet worden, die neuerdings den Beweis lieferten, welche Fülle von kulturgeschichtlichen Schätzen immer noch der Boden der Campagna treu bewahrt. Man hat daselbst eine Gräberanlage aufgedeckt, die verschiedene Epochen umfaßt; aus den zahlreichen Funden an Gerät aus Bronze, Ton und Eisen, an Malereien und Ornamenten läßt sich auf sabelische Einwohner vom 9. oder gar 10. bis zum 3. Jahrhundert v. Chr. und dann auf römische Ansiedler vom 2. Jahrhundert vor bis ins 1. Jahrhundert n. Chr.

Abb. 22. Wartturm über Prima Porta.

(Fr. Noack.)

schließen. Unter den unscheinbaren Dörfern, die weiter nördlich zerstreut liegen, fast alle auf schroffen Plattformen und von tiefen Schluchten umwehrt, ist *Calcata* zu nennen mit einem Baronialschloß der Familie Anguillara, jetzt im Besitz der Massimi, und



Abb. 21. Backofen im Felsen von Saxa Rubra.

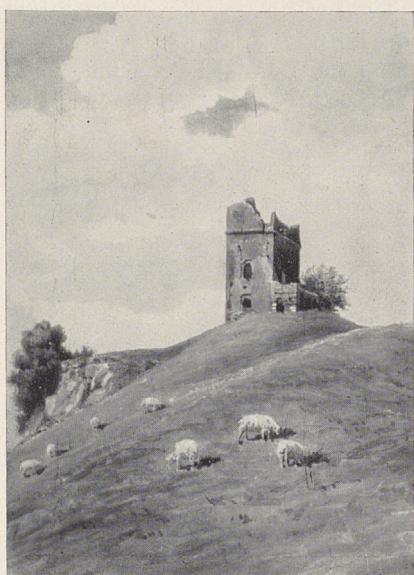


Abb. 22. Wartturm über Prima Porta.

(Fr. Noack.)

einer Kirche, die sich röhmt, eine der seltsamsten Reliquien zu besitzen, das Sanctissimum Praeputium Christi. Ein anderes Ziel frommer Wallfahrten ist einige Kilometer nördlich *Castel S. Elia* mit einem von S. Benedikt gegründeten Kloster, einer Basilica aus dem 11. Jahrhundert und dem Sanktuarium der Madonna ad Rupes, wo während der französischen Revolution ein Einsiedelmann in 14jähriger Arbeit eine Felsentreppe von 144 Stufen in den Tuff gehauen hat, um den Zugang zu dem wundertätigen Bild zu erleichtern. Neben diesem Denkmal weltfremden christlichen Klausnerlebens im Zeitalter der Aufklärung stehen in demselben vulkanischen Gestein die Zeugnisse vorgeschichtlicher heidnischer Kulte eingegraben, denn schon sind wir im südlichen Vorland Etruriens, im Faliskergebiet angelangt, deren Name noch in den gegenwärtigen Dorfnamen *Faleria* und *S. Maria di Falleri* nachklingt. Das alte *Falerii*, das mit den Römern im Kampfe lag und durch die Sage des verräterischen Schulmeisters während der Belagerung 394 berühmt geworden ist, hatte seine Stätte bei *Cività Castellana*, dem heutigen Hauptort dieses Gebiets. Zahlreiche etruskische Felsengräber sind ringsum an den Wänden der Schluchten gefunden worden, die gleich natürlichen Wallgräben das Stadtgebiet hier ebenso wie bei Veji umgeben, auch geringe Reste von Tempeln. Die mittelalterliche Stadt wurde im 8. oder 9. Jahrhundert auf derselben sicheren Plattform gegründet; die Kathedrale mit schönen Kosmatenarbeiten stand schon, als der 18jährige Friedrich II. mit seinem Vormund Papst Innocens III. dort zusammentraf, bevor er nach Deutschland aufbrach, um dem Gegenkönig Otto IV. die Krone zu entreißen. Der Borgiapapst ließ um 1500 durch Antonio da Sangallo die stattliche Zitadelle erbauen, die in den letzten Jahren des Kirchenstaats als Gefängnis diente und lange Zeit den berüchtigten Räuberhauptmann Gasparone beherbergte, der einst der Schrecken des römisch-neapolitanischen Grenzlands gewesen ist.

Wie eine natürliche Warte an den Marken der römischen Campagna und des Etruskerlands erhebt sich südöstlich von Cività Castellana über dem Tal des vielgewundenen Tibers der isolierte Kalkgrat des *Sorakte*, der „siebenfach gezackte“, dessen Anblick ehedem den Romreisenden den Beginn des letzten Reisetags ankündigte. Wer hinter den schroffen Gipfeln des langgestreckten Bergrückens die Sonne aufgehen sah, der durfte sicher sein, vor ihrem Untergang die ewige Stadt zu betreten. Der Berg ist jedem vertraut, der in der Jugend lateinische Dichter gelesen hat; Vergil erwähnt ihn als die Stätte eines Apolloheiligtums und Horaz schildert einen ungewöhnlich kalten Winter in der Ode „Ad Thaliarchum“, indem er von der Schneehülle des Sorakte spricht: „Vides, ut alta stet nive candidum Soractis caput?“ Nur sehr selten bleibt dort Schnee liegen, denn der höchste Gipfel ist noch um fast 300 m hinter dem Monte Cavo zurück, er erreicht nur 691 m. Auf der niedersten, 414 m hohen Kuppe am Südende liegt das Dörfchen S. Oreste, von den höheren Gipfeln winken dem deutschen Romfahrer vaterländische Erinnerungen. Denn der Frankenfürst Karlmann, Karl Martells Sohn, hat 746 da oben das Kloster S. Silvestro gegründet, in dessen Mauern später sein Bruder Pippin der Kurze und dessen Sohn Karl d. Gr. vorübergehend geweilt haben. Die Kirche S. Silvestro auf dem höchsten Grat an der Stelle des antiken Apollotempels ist heute fast eine Ruine; bewohnt ist dagegen noch das tiefer bei einem schönen

Steineichenhain gelegene und von Garten umgebene Kloster S. Maria delle Grazie. Trotz der geringen Höhe, aber wegen der isolierten Lage auf der Hochfläche über dem breiten Tibertal, bietet der Sorakte eine der weitesten und schönsten Rundsichten im römischen Land.

III. Die östliche Campagna bis zum Gebirge.

Nördlich von der Stadt bis zum linken Tiberufer dehnt sich das Hügelgebiet der Monti Parioli aus, die an einzelnen Stellen über 60 m ansteigen. Sie trennen Rom von der im Tibertal ansetzenden eigentlichen Campagna, wenn auch das für diese charakteristische Sichselbstüberlassensein des Pflanzenwuchses und der Gefilde schon an den Abhängen dieser Hügel da und dort sichtbar wird. In malerischer Verwilderung liegt immer noch der äußerste Vorsprung der Parioli am Tiber, die einen starken Kilometer vom Ponte Molle entfernten Sassi di S. Giuliano. Der prächtige Felsabsturz über dem Fluss ist allerdings vor 15 Jahren durch einen Steinbruch weggeräumt worden und hat einer breiten Fahrstraße Platz gemacht, und an der Landseite hat der ehemalige Minister Baccelli den Abhang zu einem Aufforstungsversuch verwenden lassen; aber das bunte verwitterte Haus der Villa Glori auf der Höhe und der Kranz von immergrünem Eichen- und Lorbeerdickicht nach der Tiberebene hin bieten noch denselben düsterabenteuerlichen Anblick wie in der Oktobernacht 1867, als 70 Garibaldiner unter Führung der Brüder Cairoli den Tiber herabfuhren, um Rom zu befreien, und dann auf diesem Hügel nach heldenmütigem Kampf von der Übermacht der päpstlichen Zuaven und der Legion von Antibes zusammengehauen wurden. Eine Säule bezeichnet heute die Stelle an einem Mandelbaum, wo die Führer fielen. Die Landschaftsmaler der romantischen Zeit liebten Villa Glori wegen der Prachtaussicht das Flußtal hinauf bis zum

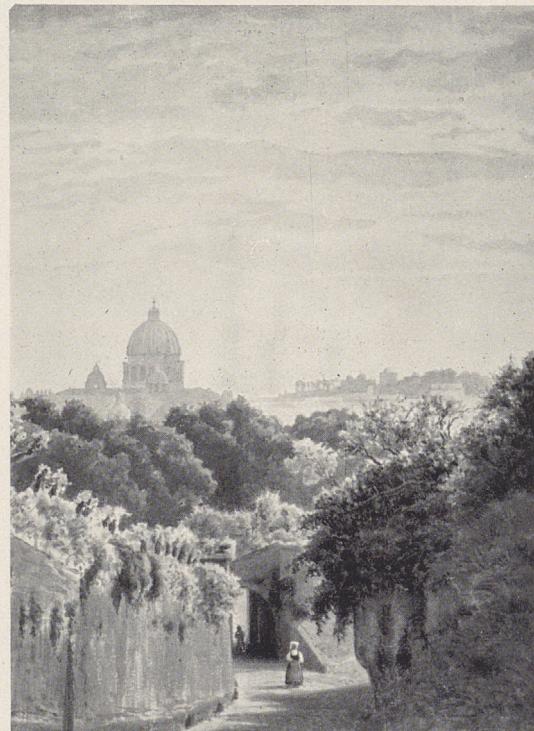


Abb. 23. Arco Oscuro bei den Monte Parioli.
(Fr. Noack.)

sabinischen und umbrischen Apennin, den im Winter die Schneekuppen des Terminillo überragen. Eine den Deutschen vor allen teure Stätte ist östlich zu Füßen des Hügels das Sauerbrünlein *Acqua Acetosa* dicht am Fluß, wohin Goethe im Sommer seinen Morgenspaziergang richtete, um den „schwachen Schwalbacher“ zu trinken. Um das unter Alexander VII. von Lorenzo Bernini erbaute Brunnenhaus herum ließ Ludwig I. von Bayern, der den Ort wegen der landschaftlichen Anmut liebte, Bäume pflanzen und Bänke setzen.

In das Gelände, worüber von hier der Blick frei hinausschweift, führt aus dem nordöstlichen Stadtteil eine uralte Straße, *Via Salaria*, der Salzweg. Ein wichtiges Stück Wirtschafts- und Handelsgeschichte des ältesten Roms knüpft sich an diese Verkehrslinie, und die Vermutung ist einleuchtend, daß die Gründung und Festigung der Stadt gerade zur Sicherung und Beherrschung der Tiberstraße geschah, worüber die Versorgung der umbro-sabellischen Völker mit dem Salz der Meeresküste ihren Weg nahm. Die heutige *Via Salaria* durchzieht vom gleichna-

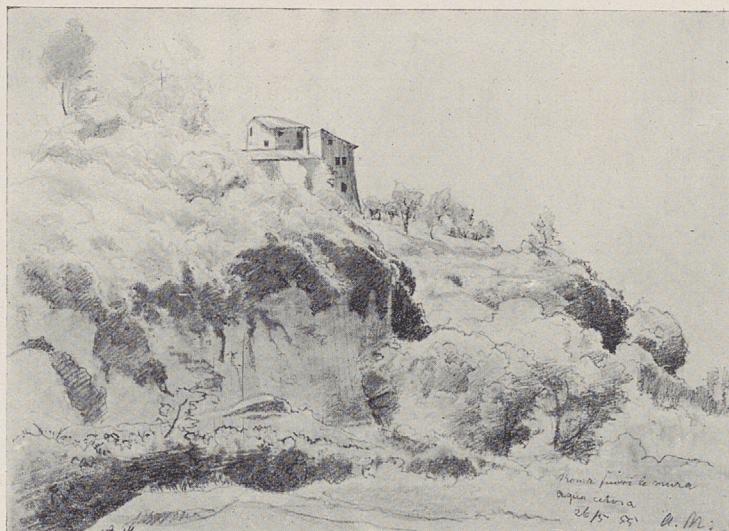


Abb. 24. Villa Glori. (Aug. Noack.)

migen Tore aus eine im Entstehen begriffene Vorstadt, berührt die älteren Villen Albani und Chigi, dann die seit einigen Jahren für die Sommererholung der königlichen Kinder vom italienischen Hof erworbene Villa Savoia und senkt sich zwischen den Priscilla-Katakomben und einem von düsteren Zypressen gekrönten Hügel hinab zum Tal des Aniene, der unterhalb des Forts Antenne, der Stätte der antiken Stadt Antemnä, sich in den Tiber ergießt. Hier öffnet sich mit einem Male die echte Campagnalandschaft, deren poetische Stimmung nur durch das Gitterwerk der nahen Eisenbahnbrücke über den Aniene etwas beeinträchtigt wird. Die Straßenbrücke *Ponte Salaro* die mit einem weiten Steinbogen das Flüßchen überspannt und als abgedankten Wächter einen, auf einem antiken Grab errichteten, Turm zur Seite hat, ist oft umstritten, zerstört und wieder erneuert worden. Aus der alten Geschichte ist der Zweikampf bekannt, den hier um 360 T. Manlius mit einem ungeschlachten Gallier siegreich bestand, dem er als Trophäe die Halskette (torques) entriß; am Beginn des Mittelalters hat der Exarch Narses nach Überwindung der Ostgoten die zerstörte Brücke völlig neu aufgebaut, im Revolutionskrieg 1798 haben die neapolitanischen Truppen sie gesprengt, und das gleiche Schicksal erlitt sie

durch das päpstliche Heer 1867, als man nach der Einnahme Monterotondos durch Garibaldi dessen Anmarsch auf Rom fürchtete. Die Straße ist heutzutage meist einsam und still, wenn nicht auf dem nebenherlaufenden Schienengeleise die Züge nach Florenz und Ancona vorüberbrausen. Auf eine Stunde weit ist außer den hellen Wärterhäuschen keine menschliche Wohnung zu sehen und oft auch kein menschliches Wesen außer einem zerlumpten alten Weibchen, das auf den Weiden längs der Straße Zichorie und andere wilde Salatkräuter sammelt und in einem groben Sack auf dem Rücken zur Stadt schleppt. Bevor man aber Castel Giubileo erreicht, das lange den Augenpunkt in der Ferne bildet, taucht hinter dem Bahnkörper am Fuß der grünen Hügel der verwitterte Turm der Tenuta Serpentara auf; an dieser Stelle suchen die Archäologen die Villa des Freigelassenen Phaon, wo Nero am 9. Juni 68 n. Chr. seinem verfehlten Leben ein Ende machte. Eine andere schauerliche Erinnerung aus der Kaiserzeit haftet an diesen abgeschiedenen Halden; die folgende Höhe trug einst die Stadt *Fidenä*, die nach langen Kämpfen von den Römern erobert wurde, und wo unter Tiberius der Einsturz eines Zirkus viele Tausend Menschenleben vernichtete. Die Burg der alten Stadt, die auf eine gute Strecke das Tibertal beherrschte,

hat man wohl auf dem 60 m hoch in die Ebene hinausragenden Vorsprung zu suchen, der jetzt die kleine Häusergruppe *Castel Giubileo* trägt, ein mittelalterliches Klosteramt, das im 14. Jahrhundert einer Familie Giubileo überlassen war, die laut erhaltener Urkunde am 4. Dezember 1391 die Nutznutzung weiter verkaufte. So erklärt sich die oft umstrittene heutige Bezeichnung. Ein Buccio di Giubileo gehörte zu den Getreuen des Cola di Rienzo und ging diesem 1347 bei der feierlichen Prozession zur Besitzerbegreifung Roms mit gezogenem Schwert voraus. Das Kastell war noch im 15. Jahrhundert der Schauplatz blutiger Kämpfe; im Frühling 1406 wurden die Truppen des Königs Ladislaus von Neapel, die es besetzt hielten von Paolo Orsini herausgeworfen, und im November 1482 im Krieg zwischen Ferdinand I. von Neapel und Papst Sixtus IV. hat das Fußvolk des ersten den Platz geplündert und von hier aus den Bootsverkehr auf dem Fluss beunruhigt. Schlimmeren Andenkens als *Castel Giubileo* in der römischen



Abb. 25. Tiberufer bei Via Salaria.

Kriegsgeschichte ist einer der Bäche, die von den mit niederem Eichwald bedeckten östlichen Hügeln zu dem nun breiter werdenden Tibertal herabfließen; das ausgedehnteste und landschaftlich schönste dieser Seitentäler, mit verschiedenen alten

Gutskästen geschmückt, ist das unmittelbar hinter Castel Giubileo einmündende Tal des Fosso della Buffalotta; unscheinbarer, aber durch den „Dies ater“ 18. Juli 390 v. Chr. zu welthistorischer Bedeutung erhoben ist das jenseits des *Casale Marcigliana* herabkommende Flüßchen Bettina, einst Allia genannt. Es liegt nahe, bei dem in der Nachbarschaft vorkommenden Flurnamen Malpasso an eine volkstümliche Überlieferung seit dem Schreckenstag des Sieges der Gallier zu denken, aber erweislich ist darüber nichts.



Abb. 26. Fidenä und Castel Giubileo.
(Simone Pomardi.)

Die ganze Gegend, an der die Via Salaria mehr als andere Teile der Campagna mit Blut getränkt. Denn zwei Stunden nordöstlich von der zwischen alten Ulmen malerisch gelegenen *Marcigliana* ragt weit über die anderen Höhen der Turm der Orsiniburg von *Monterotondo* hervor. Als Hauptort eines fruchtbaren Gebiets, dessen säuerlich frischer Wein auch in unseren Tagen beliebt ist, wurde Monterotondo der Familie Orsini, die es seit dem 13. Jahrhundert besaß, öfter von den Colonna streitig gemacht, wurde berannt, erobert, zurückgewonnen, bis es um 1640 an die Barberini abgetreten wurde, von denen die noch erhaltenen Befestigungen angelegt worden sind. Eine päpstliche Besatzung lag hier, als Garibaldi 1867 seinen Streifzug zur Befreiung Roms unternahm, und mit der Erstürmung von Monterotondo am 26. Oktober schien der Erfolg des kühnen Streiches gesichert. Die französische Armee jedoch, die Napoleon III. sofort

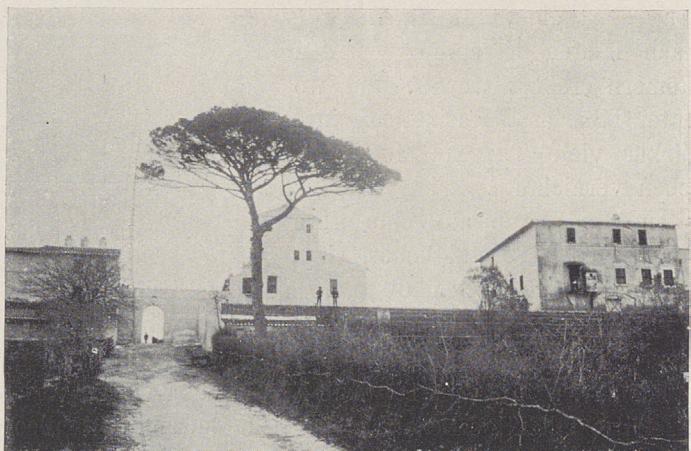


Abb. 27. Casale Marcigliana.

dem Papst zu Hilfe sandte, vereitelte die Hoffnungen der Garibaldiner; am 3. November mußten sie bei dem nahen *Mentana* vor den Wundern des Chassepotgewehrs, die General Failly in seinem Schlachtbericht rühmte, zurückweichen. Ein Denkmal in Form eines Altars über dem Grab der gefallenen Freischärler, außer dem Kastell der Orsini der einzige beachtenswerte Bau in dem kleinen Ort, erinnert an diesen letzten Kampf. Im Altertum Nomentum genannt, war das Städtchen im Jahre 441 v. Chr. Zeuge eines Sieges des römischen Diktators Q. Servilius Priscus über die verbündeten Fidenaten und Vejenter gewesen, und im Mittelalter sah es ein großes friedliches Ereignis, als Karl d. Gr. hier am 23. November 800 mit Leo III., der ihm zur Begrüßung entgegenkam, speiste und die Nacht zubrachte, um Tags darauf Rom zu erreichen. Um ein wenig östlich von Mentana erheben sich wie

natürliche Pyramiden die drei *Monti Cornicolani*: S. Angelo in Capoccia, Poggio Cesi und Montecelio als Vorposten der majestätisch dahinter aufsteigenden vordersten Sabinerkette mit dem weitschauenden Monte Gennaro. In den Besitz dieser Gelände teilten sich ehemals mit der Familie Orsini die Capacci, und ihren Spuren begegnet man öfter längs der *Via Nomentana*, die uns von Mentana nach Rom zurückführt.



Abb. 28. Mündung der Allia.

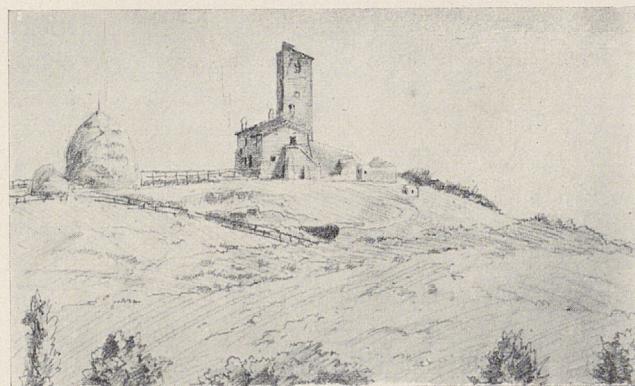


Abb. 29. Castel S. Giovanni bei Mentana. (Fr. Noack.)

Die Straße, die sich von einer Höhe von 130 m, anfangs zwischen großenteils bewaldeten höheren Hügeln, allmählich zum unteren Aniatal hinabsenkt, bietet prächtige Rückblicke nach den Sabinerbergen und über die ganze östliche Campagna zum Albanergebirge. Links und rechts vom Wege ragen zwischen den Hügeln alte Baronialtürme und einsame Pachthöfe auf, hart an der Straße Monte Gentile und weiter hinunter Capobianco, letzteres mit einem stattlichen Bau des 13. Jahrhunderts,

aus Peperin und weißem Marmor auf den Resten eines antiken Grabes aufgerichtet. Bei Capobianco zweigt die Straße nach Palombara ab, einem schmutzigen aber malerisch gelegenen Bergnest zwischen den Monti Cornicolani und dem Gennaro. Diese Straße senkt sich bald in das Tal eines von den Cornicolani herabkommenden Baches, der in seinem Unterlauf vor der Mündung in den Anio Fosso di Pratolungo genannt wird, weiter oben gewöhnlich den Namen einer der stattlichsten Campagna-burgen trägt, die auf einem Hügelvorsprung 20 m über dem Tal von Ulmen und Eichen beschattet wird. Es ist das *Casale di Marco Simone*, ein quadratischer Bau mit einem mächtigen Mittelturm und festen Mauern; den Kamm des Hügels, an dem es liegt, krönt dichte Macchia. Hier hatte im Altertum L. Funisulanus

Vettonianus ein Landgut; gegen das Jahr 1000 n. Chr. lag an seiner Stelle das Castrum S. Honesti mit einer kleinen Kirche dieses Heiligen, den Capocci und Orsini gehörig. Ein angesehener Arzt und päpstlicher Kämmerer Simone dei Tebaldi



Abb. 30.
Casale di Marco Simone.

kaufte das Gut 1457 für 6500 Gulden und vererbte es seinem Sohn Marco Simone; im 16. Jahrhundert kam es durch Verkauf an die Familie Cesi, Herzöge von Acquasparta, deren einer durch naturwissenschaftliche Studien und durch die Gründung der Accademia dei Lincei 1603 seinen Namen verewigt hat. Denselben Namen „Federicus Caesius“, eines seiner Ahnen, tragen die marmornen Gesimse des heute dem Fürsten Brancaccio gehörigen Casale.

Die Via Nomentana, die streckenweise noch die antike Pflasterung mit polygonalen Lavablöcken hat, geleitet uns vorbei an den Katakomben von S. Alessandro und an einer hochliegenden Grabruine aus buntem Ziegelbau, Spunta Pietra genannt, zu einem der schönsten Punkte der ganzen römischen Campagna, dem Pinienhügel des *Casale dei Pazzi*, nur 5 km von Rom entfernt. Der Hügel hat nur 42 m Meereshöhe, überragt aber die meisten Nachbarn, so daß man von hier die wellige Weidefläche bis zu dem blauen Kranz der Berge völlig überschaut und über den Baumkronen der vor Porta Pia gelegenen Villen die Peterskuppel, den Monte Mario und einige höhere Punkte der Stadt in klarem Umriß erkennt. Die lange Pinienallee, die sich von da am Wege nach Casale Cecchina hinzieht, und der dichte Hain von alten Pinien, über die nur die beiden Türme des Casale dei Pazzi hervorschauen, geben der einsamen Stätte einen wunderbaren Zauber. Gegründet wurde die Burg um 1500 von der berühmten Florentiner Familie Pazzi; der höhere Turm trägt noch die Zinnenkrönung aus jener Zeit. Während der französischen Revolution gehörte das Anwesen dem Kardinal de Gregorio, der als einer der Getreuen des Papstes Pius VII. mit diesem in Gefangenschaft ging und nach der Restauration oft den jungen Massimo d'Azeglio auf seinen stillen Landsitz

einlud, als der spätere Staatsmann noch die Umgebung der ewigen Stadt durchstreifte, um sich in der Landschaftsmalerei auszubilden. Noch eine Anhöhe trennt uns vom saftigen Wiesengrund des Aniotal; ihr Gipfel links, der *Mons Sacer*, ist geweiht durch die Erinnerung an den großen Ausstand der römischen Plebs vom Jahre 494 v. Chr. und die Klugheit des Menenius Agrippa, der die Unzufriedenen durch die Fabel vom Magen und den Gliedern und durch das Versprechen einer gesunden Sozialpolitik zur Rückkehr nach Rom und an die Arbeit beredete. Gegenüber gibt ein als Bauernwohnung dienendes antikes Grab und ein kleines Schilfhüttendorf Zeugnis von dem sozialen Elend der heutigen römischen Landarbeiter, als sollten wir durch diese Nebeneinanderstellung lernen, daß die Weltgeschichte sich immer im Kreise herumdreht. Zu unseren Füßen, umgeben von lustigen Osterien für Jäger und Fischer, liegt der Festungsbau des *Ponte Nomentano* schwerfällig düster über dem rasch dahineilenden Flüßchen. Der Kern der jetzigen Brücke stammt noch vom Exarchen Narses aus dem 6. Jahrhundert, den Turm haben die Päpste Hadrian I. oder Nikolaus V. darüber errichtet, und verschiedene päpstliche Wappenschilder erzählen von Erneuerungen, denn die mittelalterlichen Kämpfe um diesen Flußübergang, die Fehden der Fortebraccio und Orsini sind an diesem Gemäuer nicht spurlos vorübergegangen. Vom *Ponte Nomentano* an macht sich bereits die Nähe der Stadt fühlbar, die Wirtschaften im Freien mehren sich und werden etwas komfortabler, der elektrische Tram bringt an sonnigen Tagen immer dichte Scharen von Ausflüglern bis zur Mautgrenze an der Brücke der Florentiner Bahnlinie; hier beginnt das Villen- und Vorstadtgebiet. Aber dazwischen liegt rechts hinter den ersten Häusern noch ein echter Campagnarest wie verloren: die antike Ruine Seggiola del Diavolo im grünen abgeschiedenen Tälchen.

Während Via Nomentana bis einige Kilometer vor Porta Pia hinaus mit Vorliebe von Spaziergängern und anderen, die sich im Freien belustigen wollen, aufgesucht wird, sieht es vor dem östlichen Nachbartor Porta S. Lorenzo unwirtlicher aus. Die *Via Tiburtina* ist unmittelbar vor dem Tor zwischen dem hässlichen Bahnhof der Straßenbahn nach Tivoli und einem verwahrlosten Proletarierviertel eingeschlossen, weiter hinaus hält der große städtische Friedhof alle Äußerungen von Lebensfreude zurück. Der Name dieses riesigen Begräbnisplatzes *Campo Verano* weist noch auf einen ländlichen Besitz des Kaisers Lucius Verus hin; die Anlage wurde von den Franzosen 1810 begonnen, aber dann wieder verlassen und erst im Cholerajahr 1837 in Gebrauch genommen, da bis dahin im päpstlichen Rom die Bestattung in den Grüften unter den Pfarrkirchen üblich war. Die höher gelegenen Teile des *Campo Verano* gewähren zwischen Grabmonumenten und Zypressen hindurch wunderbare Ausblicke auf die Campagna und die Gebirge. Hart an der Friedhofsmauer beginnt der Steppencharakter der Campagna, zum Teil noch diesseits der Eisenbahnlinie. Charakteristisch für diese Gegend ist die Durchwühlung des Bodens mit Pozzolangruben; in keinem anderen Teile des Agro Romano liegen verlassene, versunkene und noch im Betrieb gehaltene Gruben der rotbraunen vulkanischen Erde so zahlreich und dicht zusammen wie im östlichen Weichbild der Stadt und geben dem Gelände an manchen Stellen einen eigenartigen malerischen Reiz. Auf der *Via Tiburtina* gehört daher auch neben dem fauchenden Dampftram

die Karawane von knarrenden Pozzolanerdekarren mit schlafenden Fuhrleuten und geschundenen Maultieren zur ständigen Staffage. Vom Eisenbahnübergang hinter dem Friedhof gelangt man nach dreiviertelstündiger Wanderung durch öde Gegend an den Aniene, den eine unter Papst Pius IX. neu erbaute Brücke *Ponte Mammolo* überschreitet. Der Name, von Mammäa, der Mutter des Alexander Severus hergeleitet, ist von der alten Brücke übernommen, die selbst öfter erneuert einige hundert Meter weiter aufwärts noch benutzbar ist. Aus ihrer Geschichte liegt uns Deutschen die Erinnerung an Kaiser Heinrich V. nahe, der am 11. April 1111 beim Ponte Mammolo mit Papst Paschalis II. zusammentraf, um ein allerdings nicht dauerhaftes Abkommen über die Investiturfrage herbeizuführen. Man braucht hier nur die Fahrstraße zu verlassen und am Anio hinauf oder hinab zu wandern, um bald überraschende landschaftliche Reize zu entdecken. Den Fluß hinunter findet man senkrecht wie Mauern aufsteigende Felsränder an den Hügeln um das Fort Pietralata und hinter einem scharf eingeschnittenen Hohlweg durch die körnigen Tuffmassen eine schöne Fernsicht auf das pinienumkränzte Casale dei Pazzi; aufwärts gehend schaut man kurz hinter der alten Brücke zwischen dem dichten Weiden- und Erlengebüsch, mit dessen tieferhängenden Zweigen das murmelnde Wasser spielt, nach der stattlichen Tenuta Cervelletta und dem dahinter aufsteigenden Albanergebirge mit den hellblinkenden Castelli Romani. Folgt man dem mäandrischen Lauf des Aniene aufwärts durch die Wiesen, so gelangt man einen starken Kilometer jenseits der alten Brücke in das Gebiet der Tenuta Cervaro, das man zwischen hohen Tuffwänden wie durch ein Felsentor betritt. Von der Höhe, 15 m über dem Flußbett, winkt der dicke graue Turm mit einigen Wirtschaftsbauten, unten am Wasser aber, hinter üppigem Busch- und Strauchwerk fast versteckt, öffnet sich ein phantastisches Höhlenreich, die berühmten *Cervarogrotten*. Hier scheinen bereits die alten Römer Tuffstein für ihre Bauten gebrochen zu haben, eine Stelle bei Strabo, dem griechischen Geographen aus der Zeit des Augustus, wird auf diese Brüche bezogen. Jahrhundertlange Verlassenheit und das unermüdliche Weben der Natur haben das Werk von Menschen so umgewandelt, daß es mit einem abenteuerlichen Zauber umkleidet wie eine Wohnstätte von Erdgeistern erschien, als die deutschen Landschaftskünstler Gmelin und Reinhart die Grotten wieder entdeckten, die bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts nur den halbwilden Hirten der Campagna bekannt gewesen waren. Nun wurden diese unterirdischen Gänge, Hallen und Felsentore das Ziel künstlerischer Wallfahrten, nicht nur als Studienobjekt romantischer Landschaftsmaler, sondern auch als Tummelplatz froher Künstlerlaune, und die unter Führung der Deutschen dort gefeierten Frühlingsfeste der römischen Künstlerkolonie, der sogenannte „Carnevale dei Tedeschi“, waren vor fünfzig Jahren im Volksbewußtsein so untrennbar mit der geheimnisvollen Stätte verbunden, daß sie sogar auf den italienischen Generalstabskarten als „Grotte dei Tedeschi“ bezeichnet ist. Außer den Felsinschriften der verschiedenen Cervarofeste ist an Ort und Stelle kein Andenken daran geblieben, und der poetische Zauber des Höhlenreichs ist zum großen Teil dadurch hinweggewischt, daß der gegenwärtige Besitzer daraus Viehställe und Wagenschuppen gemacht hat. Dennoch gehört der Platz immer noch zu den eigenartigsten Sehenswürdigkeiten der Campagna. Den Grotten gerade gegenüber mündet in den Aniene

der Fosso di Pratolungo, der vom Casale di Marco Simone herkommt, und von der Tiburtiner Straße, die ihn überschreitet, schaut man auf eine gute Strecke in das anmutige Tal mit seinen einsamen Pachthöfen hinein.

Auf der Straße sieht man neben dem Schienengeleise des Dampftrams noch einige Reste des antiken Polygonalpflasters, und als weitere Kontraste gesellen sich dazu in der unbebauten Einöde die gemauerte Röhrenleitung der modernen Acqua Marcia und die Maste mit der elektrischen Kraftleitung, die beide von Tivoli her zwischen Via Tiburtina und dem Aniene die Steppe durchziehen. Jenseits der Osteria delle Capannacce, eines der wenigen einzelnen Gebäude am Wege, führt ein Pfad über das hügelige Weideland rechts hinüber zu einer der schönsten Stellen des Flusses. Über einer seiner launigsten Windungen ragen neben prächtigem Baum-dickicht die ausgedehnten Casali *Lunghezza* und *del Cavaliere* hervor, nur knapp einen Kilometer voneinander entfernt, gleich mittelalterlichen Zwillingsburgen. Doch auch ohne den architektonischen Schmuck würde diese Stelle zu den lieblichsten Oasen in der Campagnawüste gehören, denn hier mündet in den von Weiden, Pappeln und Eichen beschatteten Anio der Fosso dell' Osa, dessen saftiger Wiesengrund, im Sommer von einer mannigfaltigen Blütenpracht bedeckt, dem Bach entlang zu einem dichten Buchen- und Eichenhain leitet, hinter dessen Laubkranz das blaue duftige Albanergebirge den Gesichtskreis abschließt. Der einfache stattliche Schloßbau von Lunghezza aus dem Ende des 15. Jahrhunderts war ehemals Besitz der Familie Strozzi und bildet heute ein geräumiges Wirtschaftsgehöft der vor hundert Jahren aus dem Bäckerhandwerk hervorgegangenen Herzöge Grazioli, bietet aber keine Unterkunft für die zur Bodenbestellung benötigten Arbeiter, die vielmehr auch hier wie meist im Agro Romano in dürftigen Strohhütten auf dem nackten Boden hausen müssen. Eine ähnlich umfangreiche Burg, heute nur noch Ruine, liegt etwas weiter hinaus an Via Tiburtina, 84 m ü. M. und beherrschte im Mittelalter den Straßenverkehr zwischen Rom und Tivoli. Es ist *Castell' Arcione*, dessen Mauern mit den Resten mehrerer Türme ungefähr aus dem Jahre 1200 stammen; der Name erinnert an eine römische Familie, von der ein Sprößling Niccolò degli Arcioni als eifriger Welfe 1229 von Papst Gregor IX. mit dem Kirchenbann belegt wurde, und die in Rom am nördlichen Abhang des Quirinalhügels ihren Sitz hatte, wo eine erst vor wenigen Jahren infolge des Tunnelbaues abgebrochene Kirche ihren Namen trug. Nach ihnen wurden die Capocci und dann die Orsini Herren dieser Straßen-feste, um die 1406 König Ladislaus von Neapel mit Innozens VII. kämpfte, und die zeitweilig der Schlupfwinkel einer Räuberbande war, bis die Tiburtiner 1420 sie zerstörten, um die Sicherheit der Gegend wieder herzustellen.

Die Straße wie der Fluß, der um wenige Kilometer südlich fließt, treten nun aus dem Tuffgebiet in das Reich des Travertins ein; die veränderte Bodenbeschaffenheit macht sich auch im Pflanzenwuchs bemerklich, aus dem spärlicher werdenden Gras ragen dichte kugelige Büsche von wildem Ölbaum und dornigen Sträuchern hervor, zwischen denen graue Ochsen mit Riesenhörnern eine geringe Weide finden. Wir nähern uns den *Schwefelquellen*. Auf dem bläulichweißen Wasser der kleinen Seen Lago dei Tartari, della Regine, delle Colonnelle und S. Giovanni schwimmen die Kalkinkrustationen „Isole natanti“; das eigentümliche Spiel der Natur, daß jeder

Gegenstand, auch Pflanzen, in diesem Wasser mit einer Kruste von kohlensaurem Kalk überzogen wird, bildete ehemals eine der wichtigsten Sehenswürdigkeiten auf der Fahrt nach Tivoli, und im 17. und 18. Jahrhundert entging kaum ein Reisender dem Schicksal, mit dem sogenannten Tiburtiner Konfekt gehänselt zu werden, indem man es ihm zum Anbeißen darbot. Das 24° Celsius warme Schwefelwasser dieses Gebiets wurde schon im Altertum als heilkärfiges Bad benutzt, und die heutigen Bagni der Acque Albule sind nur die Fortsetzung der nach der Königin Zenobia von Palmyra genannten Balnea Reginae der hadrianischen Zeit. Sogleich an die kleine Badestation schließen sich die Travertinbrüche und Sägewerke an, die auch seit dem Altertum an verschiedenen Stellen der Hochfläche zwischen dem Gebirge,

dem Anio und der heutigen Bahnlinie betrieben wurden. Hier holten die Baumeister der flavischen Kaiser die Blöcke für den Bau des Kolosseums, hier wurden die Steine für die Peterskirche und die Berninischen Kolonnaden gebrochen. Schon sind wir nahe am Rand des Agro Romano; der *Ponte Lucano*, auf dem die Via Tiburtina den Aniene überschreitet, bezeichnete ehemals die Grenze gegen Tivoli, und hier traf daher Kaiser Fried-

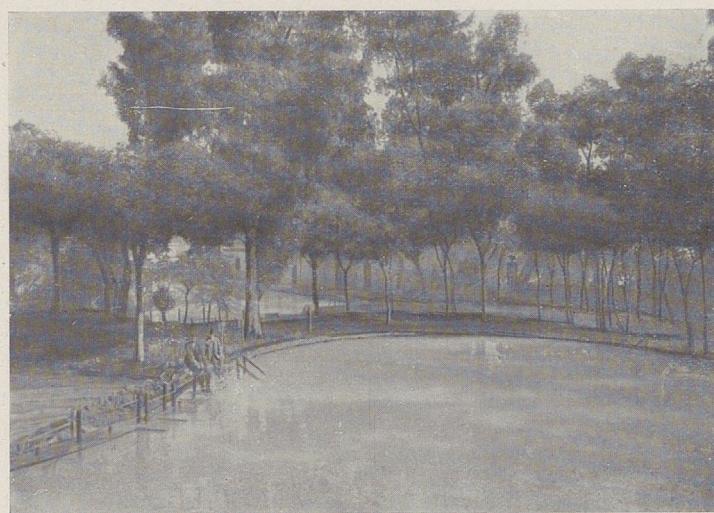


Abb. 31. Bagni; Acque Albule.

rich I. im Juni 1155 mit den Abgesandten der Tiburtiner zusammen, als er mit Papst Hadrian IV. vor den aufständigen Römern aus der Stadt weichen mußte. Die Bedeutung dieses Punktes drückt sich auch in den Bauten aus; jenseits der vielfach erneuerten, aber in ihrem Kern antiken Brücke erhebt sich hart am Wasser zwischen prächtigen Baumgruppen eine starke Feste, das gut erhaltene Grabmal der Gens Plautia aus der augusteischen Zeit, das 1188 n. Chr. von den Römern als Brückenkopf umgestaltet und mit einer ständigen Besatzung versehen wurde. Der Fluß schneidet hier ab zwischen der kahlen Steppe der Campagna und den angebauten Vorhöhen der Sabinerberge; fruchtbare Felder, Wein- und Obstgärten ziehen zu den mit Ölwald bedeckten Abhängen hinan, und der herrliche Baumwuchs der Villa Adriana winkt Schatten und Kühlung spendend über der Ruinenpracht dieses wunderbaren Ruhesitzes des weitgereisten und feinsinnigen römischen Imperators. Dahinter erhebt sich, den Eingang in die Sabina und zu den Abruzzen bewachend, Tivoli mit seinen Wasserfällen, ein landschaftliches Kleinod ohnegleichen.

Wer am Rand der vordersten Sabinerkette durch das Tal Tempe hinter Villa Adriana südlich wandert, findet in den fruchtbaren Tälern, die den Wasserabflüssen aus dem Gebirge nach der Campagna die Richtung geben, mehrfach malerische Ziegelbauten, Bogenreihen von Efeu und anderen Schlinggewächsen überwuchert, die Trümmer antiker Wasserleitungen; der bedeutendste Rest dieser Art, das Entzücken der Landschaftsmaler des 18. Jahrhunderts, ist der Ponte Lupo zwischen S. Vittorino und Gallicano. Von dem letzteren Städtchen führt uns die *Via Prenestina* nach Rom zurück. Über eine Reihe von Hügeln hinweg, zwischen denen in tiefen Paralleltälern ein halbes Dutzend Bäche zum Aniene hinziehen, senkt sich die Straße zu dem 200 m tiefer als Gallicano liegenden, jetzt ausgetrockneten und gut angebauten Becken des Lago di Castiglione.

Hier sind wir schon im ehemals vulkanischen Gebiet der Albanerberge; der See von Castiglione, einst von *Gabii*, gibt sich durch seine runde Form und die steilen Ränder als früherer Krater zu erkennen und ist der am weitesten nördlich vorgeschoßene Vulkan der Colli Laziali. An seinem südlichen Nachbar, dem ehemaligen *See Regillus*, ist dagegen weder die Kraterform noch der See überhaupt mehr zu erkennen, und nur der Flurname Pantano erinnert noch daran, daß diese gesegnete Talebene einst von Wasser bedeckt war. Die *Via Prenestina* zieht zwischen beiden auf dem etwa 70 m hohen südlichen Kraterrand des Gabiner Beckens hindurch. Wir stehen hier auf dem ehrwürdigen Boden der ältesten Geschichte Latiums. Gabii war älter als Rom und ein mächtiger Ort, in der Kaiserzeit immer noch wegen seiner Bäder bekannt, aber sonst herabgekommen. An die alte Glanzzeit mahnt außer kleineren Ruinen vor allem die stattliche Cella des Tempels der Juna Gabina, aus mächtigen Quadern erbaut, die mit goldenem Edelrost leuchten. Die Ausgrabungen, die Fürst Marcantonio Borghese auf dem ihm gehörigen Grunde seit 1792 vornehmen ließ, haben das Kasino seiner römischen Villa mit Skulpturen gefüllt. Aus seiner mittelalterlichen Geschichte, da Gabii nur ein Kastell war, dessen Turm heute von der höchsten Stelle des Kraterrands über Felswände und Wirtschaftsbauten hinausragt, ist des Cola di Rienzi zu gedenken, der 1353 dort mit seinen Reisigen lagerte, als er gegen die in Palestrina sitzenden Fürsten Colonna zu Felde zog. Sagenhafte Gestalten der alten Römergeschichte tauchen vor unserem Geist auf, wenn wir von Torre Castiglione hinunter schauen auf das weite grüne Tal der Tenuta Pantano, wo ausgedehnte helle Bauten auf borghesischem Boden von dem Fleiß und der Betriebsamkeit eines lombardischen

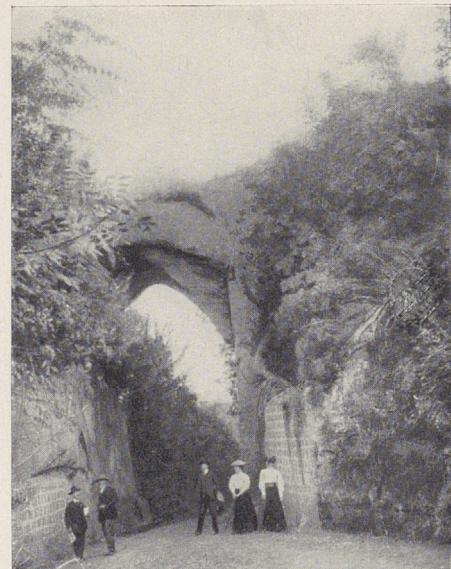


Abb. 32. Felsentor Porta Nevola bei
S. Vittorino.

Pächters Zeugnis ablegen. Wo heute eine der wenigen Musterwirtschaften der Campagna steht, glänzte vor mehr als 2000 Jahren der Seespiegel des Regillus, an dessen Gestade im Jahre 496 die junge römische Republik unter Führung des

Diktators Aulus Postumius über die Latiner siegte. Der Waffenfolg war den Siegern selber so überraschend, daß die Sage ihn durch das hilfreiche Eingreifen der beiden Dioskuren erklärte, die plötzlich auf weißen Rossen in Gold und Purpur gerüstet erschienen und die Gegner in die Flucht schlugen.

Von diesem antiken Schlachtfeld führt die Via Prenestina fast gradlinig auf Rom zu, überschreitet bald bei einer uralten Osteria den Bach Osa, über dessen zum Anio hinabziehenden Tal die

Ruine Castellaccio thront, und wenige Kilometer mittels des prächtigen siebenbogigen *Ponte di Nona*, eines noch aus Sullas Zeit stammenden wuchtigen Bauwerks, das aus großen Blöcken von Peperin und Gabiner Tuffstein ohne Bindemittel aufgeführt ist und bis heute keine wesentliche Veränderung erfahren hat. Folgt man diesem Wasserlauf von der Brücke abwärts, so gelangt man nach einer knappen halben Stunde an ausgedehnten Pozzolangruben vorbei zur Via Collatina und der Tenuta Salone, wo die Acqua Vergine entspringt, die von M. Agrippa 19 v. Chr. nach der Stadt geleitet wurde und heute noch die herrliche Fontana di Trevi speist. Auf der Prenestiner Straße fortschreitend erblickt man bald gegen Süden die malerische Bogenreihe einer anderen antiken, nunmehr verfallenen Wasserleitung, der Acqua Alessandrina, und an der Straße selbst einen interessanten Turm aus dem 13. Jahrhundert, nach einem eingemauerten antiken Porträtrelied Torre di Tre Teste genannt, sowie rechts gegen Via Collatina die trutzige, von schrägen Ringmauern umwehrte Tor Sapienza. Hat man das Tal des Fosso di Gottifredi erreicht, wo von rechts die Straße nach Salone und Lunghezza einmündet, so sieht man auf der folgenden Anhöhe eine der charakte-



Abb. 33. Tempel der Juno Gabina.
(Simone Pomardi.)



Abb. 34. Tempel der Juno Gabina.

ristischsten Ruinengruppen der Campagna, die oft von Malern geschilderte *Torre degli Schiavi* mit den zugehörigen minder gut erhaltenen Resten einer reichen Villenanlage der Gordianer aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Der Rundbau mit teilweise eingestürzter Kuppel beherrscht weithin die Gegend; im Mittelalter hat er, wie die vorhandenen Reste von Fresken beweisen, als Kirche gedient. An der benachbarten Ruinengruppe von absonderlicher Gestalt sind noch antike Stuckdekorationen erhalten. Der Hügel, den diese malerischen Trümmer krönen, ist den Künstlern immer ein lieber Ort gewesen; sie haben bei der Ausfahrt zu den Frühlingsfesten in den Cervarogrotten hier stets den ersten Halt gemacht, der Präsident hielt Heerschau ab und gab dann seinem getreuen Volk die Erlaubnis, sich zum Frühstück auf dem grünen Rasen zu lagern.

Noch wenige Kilometer zwischen alten Pozzolan-gruben hin und an antiken Grabbauten vorüber, von denen einzelne in Wohnungen ländlicher Proletarier umgewandelt sind, und wir erreichen nach Durchquerung der Militärstraße und des Bahnkörpers die Porta Maggiore.

Von diesem Tor geht außer der Prenestina eine zweite Straße aus, die *Via Labicana* oder Casilina. Sie ist in ihrem ersten Teil, der zwischen den Mauern von Vignen und Gärten hinzieht, häufig durch Truppen aller Waffengattungen belebt, da sie den einzigen Zugang zu dem großen Übungsfeld von Centocelle bildet, aber darüber hinaus ist sie eine der verlassensten Campagnastraßen. Noch ehe man den Kranz von Gärten verläßt, trifft man links an der Straße im Hintergrund eines lustigen Blumengärtchens die kleine Pfarrkirche SS. Pietro e Marcellino, die mit der Pastorschwanzung in die Ruine eines mächtigen antiken Ziegelbaues, *Torre Pignattara*, eingebaut ist. Die Reste der Wölbung zeigen das in der späten Kaiserzeit beliebte Konstruktionssystem der topfförmigen Hohlziegel, womit das Gewicht der Kuppel verringert wurde. Aus einem hier aufgefundenen Porphyrsarkophag erkannte man den Bau als das Grabmal der Kaiserin Helena, Mutter Konstantins d. Gr., auch eine Katakombe ist damit verbunden, welche die zahlreichen Marmorreliefs und Inschriftplatten liefert hat, mit denen die Wände der Pfarrei geschmückt sind. An den folgenden Villen vorbei, die zum Teil durch schöne alte Baumgruppen ausgezeichnet sind, gelangen wir zum Militärübungsplatz, der die Stelle eines kaiserlichen Landgutes einnimmt, worin einst Helena residierte; Ruinen sind kaum noch vorhanden, nur die mittelalterliche Warte *Torre di Centocelle* läßt noch antike Baustücke erkennen. Links ziehen sich die roten Ziegelpfeiler der von Alexander



Abb. 35. Bauern auf der Osabrücke.

Severus erbauten Wasserleitung zur Via Prænestina hinüber, auf dem kahlen Weide-land zerstreut liegen kleinere Bauträümmer aus dem Altertum, und weit hinaus, wo schon das Gelände zu den Weinbergen von Frascati anzusteigen beginnt, winkt die von einem prächtigen Pinienhain umrahmte borghesische Tenuta *Torre Nuova*. Im Altertum hatte hier fern von der Stadt die Gens Pupinia ein Landgut, dem es an künstlerischem Schmuck nicht fehlte; Winckelmanns Telephos und die Gladiator-Mosaiken der Villa Borghese wurden hier ausgegraben. Gegen Ende des Mittelalters erbauten die Cenci auf den Ruinen eine Burg, Rocca Cenci genannt, die um 1600 in den Besitz der Borghese überging, nachdem Clemens VIII. durch Giovanni Fontana ein neues stattliches Landhaus mit einer Kirche daselbst hatte erbauen lassen.

Der nur 5 bis 10 km breite und gegen 18 km lange Strich der Campagna

südlich der Via Casilina zwischen Rom und dem Albanergebirge ist der belebteste Teil des ganzen Gebiets; mehrere Straßen, Bahnlinien, elektrische Trams, Wasserleitungen und Bäche laufen hier dicht nebeneinander und kreuzen sich, so daß das Bild auf der Karte einem wirren Bündel von Drähten gleicht; die Ruinen antiker Herrlichkeit stehen hier zahlreicher und dichter als sonstwo und bekunden, daß auch im



Abb. 36. Weinkarre auf Via Tusculana.

Altertum der Verkehr zwischen der Stadt und den anmutigen Höhen vulkanischen Ursprungs reger und vielgestaltiger gewesen ist als mit irgend einem anderen Teil der Umgebung. Dennoch hat die eigenartige Wirtschaftsmethode des Agro Romano auch hier bewirkt, daß zwischen geräuschvollen Lebenszentren und Verkehrsadern weite Einöden sich ausdehnen, in denen selbst der Pfiff der Lokomotive nur selten und wie aus weiter Ferne erklingt. Die Straßen, die hier in Betracht kommen, sind *Via Tusculana*, die alte *Via Latina*, die *Appia Nuova* und *Via Appia Pignatelli*. Die Pforte für dies Gebiet ist Porta S. Giovanni. Wer morgens früh das Tor verläßt, findet oder fand noch vor kurzem, als die städtische Mautgrenze an der südlichen Stadtmauer hinlief, sofort am Tor in gedrängter Übersicht das Wesentliche des Verkehrs zwischen Rom und den Castelli vereinigt, nämlich Dutzende von *Weinkarren*, die der Zollabfertigung harrten. Denn die Hügel von Frascati, Grottaferrata, Marino und Albano sind das unversiegliche Quellgebiet für die römischen Osterien, und die kurios aufgeputzte bunte Weinkarre mit ihrem Schellengeläute bildet das herkömmliche Wahrzeichen, die eigentlich kennzeichnende

Staffage der genannten Straßen. Der auffallende Reichtum an Gartenschénken und populären Wirtschaften gerade vor Porta S. Giovanni erklärt sich daraus, daß hier bis zum 1. Januar 1910 der feurige Vino dei Castelli unverzollt ausgeschenkt werden konnte, den der „Carro da vino“ aus den Kellern der Albanerberge gebracht hatte. Eine solche Weinkarre, die sich noch durch kein neuzeitliches Fuhrwerk hat verdrängen lassen, trägt regelmäßig eine Last von 500 Liter, auf acht größere Fässer zu 60 und ein kleines zu 20 Liter verteilt. Sie ist unfehlbar mit Glöckchen behangen, deren lustiges Klingen das Pferd munter erhält, während der Fuhrmann auf seinem bequemen Sitz unter dem bunten muschelförmigen Schutzdach trotzdem einschlafit und die Bewachung seiner kostbaren Ladung sorglos dem Spitzhündchen überläßt, das kläffend auf den Fässern thront. Haben wir uns durch das Gewirre von Fuhrwerken und dem Lärm des Volksviertels vor Porta S. Giovanni durchgeschlagen, so finden wir etwas mehr Ruhe auf der Tuskulaner Straße, die anfänglich von Vignen umgeben ist und nach links schöne Partien der vielfach zusammengeflickten und mit Mauervegetation überwucherten *Acqua Felice* sehen läßt. Hinter der altberühmten Osteria del Pino, die ihren Hauptschmuck, den alten breitkronigen Baum, verloren hat, mündet der von Via Appia Nuova herüberkommende elektrische „Tram dei Castelli“ ein, und rechts schauen wir über ein weites echtes Campagnastück, ein hügeliges, von Gruben und Höhlen durchbrochenes kahles Weideland, Tenuta



Abb. 37. Stuckdekoration aus den Latinergräbern.



Abb. 38. Ruinen der Acqua Claudia.

dell' Arco Travertino genannt. Auf dieser Fläche lagerte 1084 Robert Guiscard mit 30 000 Normannenkriegern am Vorabend eines weltgeschichtlichen

Ereignisses; er war aus Apulien herbeigeeilt, dem Papst gegen Heinrich IV. beizustehen, aber der Kaiser hatte sich vor der feindlichen Übermacht zeitig zurückgezogen, und Robert begnügte sich damit, nach einer Brandschatzung der Stadt durch seine Truppen Gregor VII. unter seinem Schutze nach Salerno zu führen. Über dieselbe Fläche, wo die Zelte der Normannen standen, zog die antike *Via Latina* hin, die mit einer Reihe merkwürdiger Bauten 1857—1858 ausgegraben worden ist. Die um die Zeit des Kaisers Hadrian errichteten Gräber der Valerier und der Pancratier zeichnen sich vor allen anderen derartigen Ruinen der römischen Gegend durch einen gut erhaltenen reichen Schmuck des Innenraums aus; die weißen Stuckreliefs an den gewölbten Decken der Grabkammern mit ihren zierlichen

Ornamentmustern, Landschaften und mythischen Darstellungen werden von den Archäologen zu den schönsten aus dem Altertum überkommenen Raumdekorationen gezählt. Nahebei ist eine der ältesten christlichen Kirchenruinen aufgedeckt worden, die in ihrem Grundplan völlig klar übersichtliche *Basilika des hl. Stephanus*. Es ist noch nicht mit Sicherheit ermittelt, ob ihre Gründung kurz vor dem Jahr 400 oder nachher erfolgt ist; nach dem Liber pontificalis wäre der Bau in die Zeit von 440—461 zu setzen, denn dort wird unter dem Pontifikat Leos I. erzählt, daß seine und des hl. Augustinus fromme Freundin Demetrias auf ihrem Landgut die Basilika erbaut habe. („fecit Demetria ancilla Dei basilicam Sancto Stephano via Latina milliario III in praedio suo.“) Den feierlichen Hintergrund dieser denkwürdigen Stätte bilden die mächtigen Pfeiler und Bogen der Wasserleitungen Marcia und Felice, die hier dicht nebeneinander an einer Maranna (Bach) entlang ziehen und die köstlichsten Vereinigungen von Ruinen-, Vegetations- und Wasserpoesie bieten. Die *Via Tusculana* durchschneidet den Aquädukt der

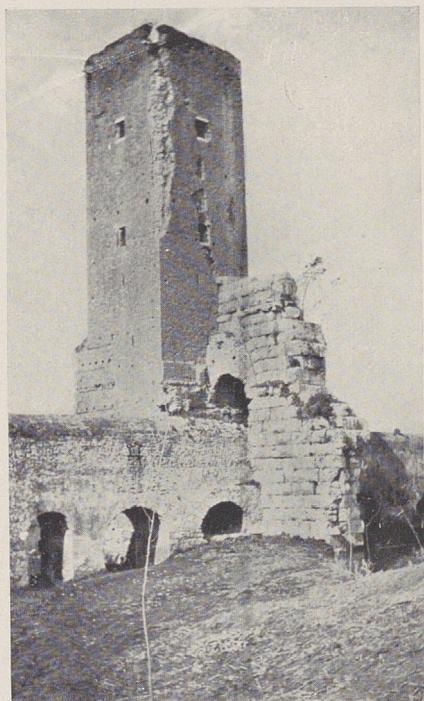


Abb. 39. Torre del Fiscale.

Acqua Felice bei *Porta Furba*, dem von einer Inschrift, die an das Bauwerk Sixtus' V. erinnert, gekrönten Torbogen, der mit seinem malerischen Vordergrund von Ruinen, Brunnen und Straßenleben und der Prachtdurchsicht nach den Bergen einen der reizvollsten Punkte der Campagna bezeichnet. Der Name der *Porta Furba* (Spitzbubentor) gemahnt an Zeiten, da man sich der landschaftlichen Schönheit dieser Stelle nicht ohne Sorgen um Leben und Eigentum erfreuen konnte. Auch andere Denkmäler in nächster Nähe erzählen von Gaunern, Straßenräubern und ihrer Verfolgung durch die päpstlichen Schergen. An einer etwas erhöhten Stelle, etwa tausend Schritte von *Porta Furba* südlich, wo die alte *Via Latina* die Aquädukte kreuzte, erhebt

sich auf ihrem massigen Mauerwerk ein schlanker Turm aus dem 13. Jahrhundert, *Torre del Fiscale* genannt. Es ist ein strategischer, von den Wasserleitungen umwehrter Punkt, von dem diese Warte über die Campagna schaut, und im Mittelalter war dort eine Art Polizeiwache mit allem Zubehör für schleunige Justiz, wie



Abb. 40. Rennen bei Capannelle.

Kerker, Galgen und Rad, eingerichtet. Eine Erinnerung an die schneidige Tätigkeit dieser Sbirren liegt noch in dem volkstümlichen Flurnamen Monte degli Squartati (Berg der Gevierteilten). Von dieser Schauerstätte nur wenige Minuten entfernt über Via Appia Nuova hinüber ins Wiesental hinein finden wir das idyllische Plätzchen der Bäder von *Acqua Santa*, einer schwach mineralischen Quelle, wo im

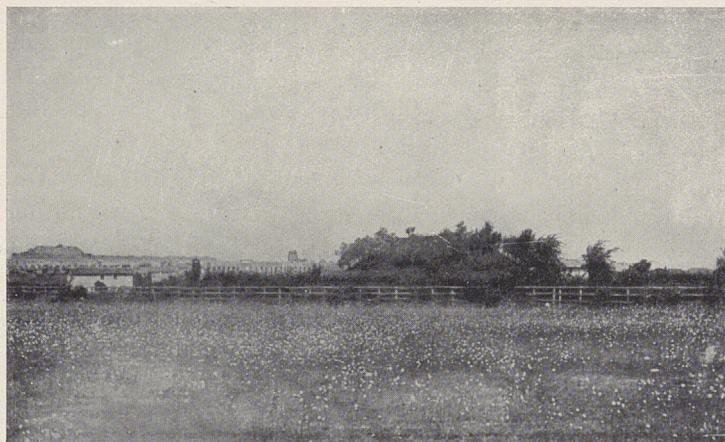


Abb. 41. Monte del Grano.

Sommer stets fröhliches Treiben herrscht, und an der von Pius VI. 1789 angelegten Appia Nuova weiter hinaus die von Pinien beschattete, vielbesuchte Osteria del Tavolato, die in Frühlingstagen ein beliebter Sammelpunkt lebensfroher Menschen ist, wenn über die Straße der lärmende Verkehr der Wettrennen flutet. Die großen

römischen Frühjahrsrennen werden auf dem 1882 angelegten Feld bei den *Capannelle* abgehalten zwischen der Appia Nuova und der Bahnlinie nach Neapel, und wenn sie auch in der Sportwelt nicht den Ruf erlangt haben, den deutsche, englische und französische Turfplätze genießen, so übertrifft ihr Schauplatz doch alle Nebenbuhler an großzügiger landschaftlicher Schönheit mit seinem Ausblick auf die feierlichen antiken Ruinen der Campagna und die sonnenbestrahlten Berge am Horizont.

Haben wir Porta Furba durchschritten, so treffen wir sogleich hinter dem Bahngleise links von Via Tusculana einen grünen, mit Ölbaum bestandenen kegelförmigen Hügel *Monte del Grano*. Der kleine runde Turm, der ihn krönte, ist vor wenigen Jahren infolge eines Erdbebens eingestürzt. Der Hügel enthält

ein antikes Grab, aus dem im 17. Jahrhundert einer der kostbarsten Altertumsfunde, deren sich das British Museum rühmt, ans Licht gebracht wurde. Man fand dort in einem prächtigen Marmorsarkophag mit Reliefs zur Geschichte Achills die sogenannte Portlandvase, ein Prunkgefäß aus zweifarbigem Glas mit ausgezeichnet herausgeschliffenen Reliefs, die auf die Hochzeit der Proserpina oder der Thetis gedeutet



Abb. 42. Wasserleitungsreste bei Roma Vecchia.

werden. An wertvollen antiken Kunstwerken ist überhaupt dieser Teil der Campagna reich oder richtiger reich gewesen; Ausgrabungen in den zahlreichen größeren und kleineren Ruinen altrömischer Landgüter, die bis zu den Albanerbergen im Felde zerstreut sind, haben immer gute Ausbeute geliefert. Eine der wichtigsten Trümmerstätten dieser Art erreicht man rechts von der alten Straßenschenke Osteria del Curato, hinter welcher die Straße nach Grottaferrata sich von der Tusculanerstraße trennt. Es ist vielleicht die ausgedehnteste einheitliche Ruinengruppe der Campagna und darum schon von altersher mit dem populären Namen *Roma Vecchia* bezeichnet, als sei hier das alte Rom gestanden. Auf einem niederen Hügelrücken, an dem sich einst die Via Latina hinzog, ragt eine stattliche Wand mit zwei Fensterreihen hoch empor, umgeben von einem Gewirr von Mauern, Pfeilern und Bogen, darum sich blühendes Gebüsch rankt; die Himmelsbläue leuchtet mit dem Rot der Ziegelmauern um die Wette, und jenseits einer Talsenkung zieht die ehrwürdig graue Bogenreihe der Acqua Claudia durch die grüne Steppe. Im Schatten der Wasserleitung und von einer Baumgruppe halb verdeckt, liegt das verwitterte Gutsgebäude der Tenuta Roma Vecchia, von der unter Pius VI. der Bankier Giovanni Torlonia seinen ersten Adelstitel erhielt, als er sie 1797 für eine halbe Million

Franken von dem Hospital S. Giovanni erworben hatte. Vordem war das Gelände bis ins 15. Jahrhundert Eigentum der Familie Astalli gewesen, und damals erinnerte noch der Flurname Septem Vassi oder Settebassi an den antiken Grundherrn Septimius Bassus, der sich hier ein umfangreiches Lusthaus mit allem für einen vornehmen Römer unentbehrlichen Zubehör erbaut hatte. Von dem künstlerischen Schmuck seiner Villa haben der englische Maler Gavin Hamilton und Goethes römischer Freund Thomas Jenkins, als sie 1780 hier Ausgrabungen vornahmen, eine reiche Ausbeute gewonnen; auch der schöne Mosaikfußboden mit Vögeln, Fischen und Früchten in der Galeria degli Animali des Vatikans stammt von da. Eine bescheidene Nachlese an Altertumsfunden kann der Wanderer heute noch machen, denn der Fuß stößt zwischen Gras und Disteln immer wieder auf Bruchstücke von buntem Marmor, womit Wände und Böden bekleidet waren. Sonst ragen von dem luxuriösen Landsitz nur noch kahle, geborstene Mauern empor, grüne Eidechsen und glänzende Schlangen sonnen sich in den Fensternischen, aus denen Septimius Bassus im Kreise fröhlicher Tafelgenossen und schöner Sklavinnen auf seine Gärten schaute, und in den gewölbten Kellern sucht eine halbwilde Pferdeherde Schatten, die bei unserem Nahen aufgescheucht mit fliegenden Mähnen und Schweifen übers Feld trabt.

IV. Die südliche Campagna bis zu den Pontinischen Sümpfen.

Der Verkehr der alten Hauptstadt der Welt mit Unteritalien und dessen Seehäfen, infolgedessen also mit dem größten Teil des römischen Reichs, bewegte sich auf der *Via Appia*, der „Königin der Straßen“, die zuerst von Appius Claudius im Jahre 312 v. Chr. bis Capua angelegt und später bis Neapel, Benevent und Brindisi weitergeführt wurde. Sie bildete daher eine gewaltige Lebensader des ganzen Reichs und vor allem der Apenninhalbinsel. Das Weben und Treiben auf ihr zur augusteischen Zeit ist uns in geistvoller und launiger Weise von Horaz in seiner Beschreibung der Reise nach Brindisi geschildert worden, und ihre Spuren lassen sich in unseren Tagen noch fast lückenlos vom einen zum anderen Ende verfolgen. Die erste Strecke zwischen Rom und dem Albanergebirge ist hauptsächlich durch das Verdienst des Architekten und Archäologen Luigi Canina 1850 bis 1853 freigelegt worden; sie zieht vom Stadt-tor bis Albano mit geringfügigen Abweichungen



Abb. 43. Blühende Aloe.

schnurgerade durch das Hügelfeld der Campagna und bildet mit ihren zahllosen antiken Gräberruinen, mittelalterlichen Burgen und den weiten landschaftlichen Ausblicken, da sie zumeist erheblich höher als das umliegende Gelände läuft, eine Sehenswürdigkeit von gewaltiger Wirkung. Durch die Anlage der Passeggiata Archeologica zwischen dem Kolosseum, Palatin und Porta S. Sebastiano soll für die Via Appia Antica ein harmonischer stimmungsvoller Zugang geschaffen werden, dessen Vollendung bis 1911 zu erwarten ist. Das Tor mit seinen Türmen und dem Mauerwerk aus verschiedenen Zeitaltern steht wie ein ernster trutziger Wächter

am Beginn dieser Prachtstraße, die zuerst ein paar Kilometer weit von den üblichen hohen Gartenmauern des römischen Suburbiums eingeengt ist. Aber schon hier fehlt es nicht an bedeutsamen Punkten; bald hinter dem Bahnübergang und dem unter der Straße hinrauschenden Bach Almone erhebt sich links ein einzelner kurioser Grabüberrest mit aufgebautem neuzeitlichen Bauerhäuschen, dann rechts hinter einer Fuhrmannsschenke im Grün eines Gartens die Reste des Pyramidengrabs der Priscilla und gegenüber das unscheinbare Kirchlein „*Domine quo vadis*“, das an die fromme Sage der Begegnung des Heilands mit dem auf der Flucht aus Rom begriffenen Apostel Petrus und an die ernste Mahnung erinnert: „*Vado Romam iterum crucifigi.*“ Hier biegt links der Fahrweg in das schöne *Caffarellatal* ab, das vom Almone durchflossen bei einer Mühle den gut erhaltenen Ziegelbau einer antiken

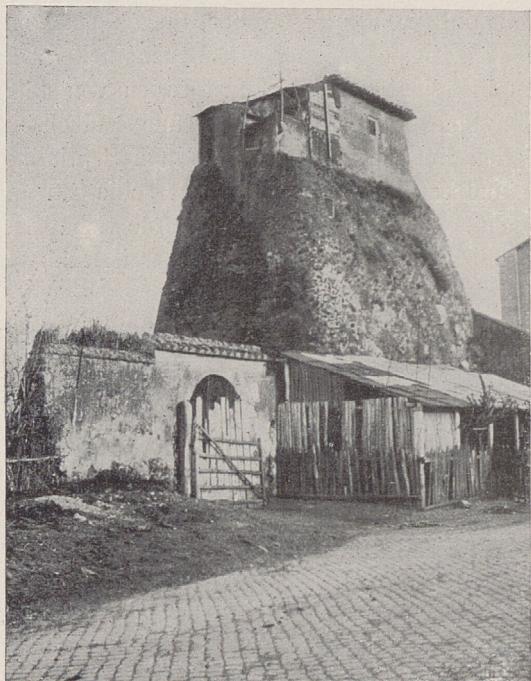


Abb. 44. Grabruine an Via Appia mit Wohnhaus.

Grabkapelle, fälschlich als Tempel des Deus Rediculus bezeichnet, und jenseits der zur Torloniaschen Tenuta führenden Seitenstraße die Quellengrotte umschließt, die von der Volkstradition der *Nymphe Egeria* zugeschrieben wird. Hier eröffnet sich eines der entzückendsten Campagnabilder: der Hügel mit der geheimnisvoll düsteren Baumgruppe des *Bosco Sacro*, die leider immer mehr dahinschwindet, und über dem lieblichen Almonetal der Ausblick über Acqua Santa nach dem Albanergebirge. Auf dem Hügel rechts, dem heiligen Hain gegenüber, erhebt sich der sogenannte ehemalige Bacchustempel, in Wirklichkeit ein tempelförmiger Grabbau aus der Zeit der Antonine, der im 9. Jahrhundert in ein Kirchlein des hl. Urban umgewandelt wurde und interessante, wenn auch rohe Wandmalereien des 11. Jahrhunderts enthält. Dem Bacchus ist aber neuerdings die Stätte durch den Wächter des Hauses Barberini geweiht worden, der unter dem Dach von S. Urbano einen Weinkeller für

die durstigen Besucher des Bosco Sacro bereit hält, und in dem kühlen Grabgemach eines unbekannten alten Römers, unter den Augen der gemalten Heiligen, hat schon manche frohe Gesellschaft von Campagnawanderern ihren Imbiß verzehrt.

Mit wenigen Schritten erreicht man von hier auf der Höhe die Via Appia Pignatelli, die uns rechts zur Appia Antica zurückführt. An den Katakomben des Calixtus vorüber gelangen wir auf ihr bald an das Ende der einengenden Gartenmauern; mit einem steinernen Kreuz geschmückt öffnet sich ein freier Platz vor der von prächtigen Zypressen umgebenen Kirche S. Sebastiano, die auf Kosten des Kardinals Scipione Borghese von dem holländischen Baumeister Jan van Santen die jetzige Gestalt erhielt und im Innern das Grab des Gönners unseres Winckelmann, Kardinals Alessandro Albani, einschließt. Die Straße senkt sich zum Tal hinab, worin links auf frischem Wiesengrund der um 309 n. Chr. erbaute *Zirkus des Maxentius* seine stattlichen langen Mauern erhebt, das besterhaltene Baudenkmal dieser Art, welches auch im Trümmerzustand ein völlig klares Bild einer antiken Rennbahnanlage bietet. Torlonia ließ den Zirkus vor etwa hundert Jahren ausgraben; die Gewölbeansätze zeigen die in der späten Kaiserzeit übliche Bauweise mit topfförmigen Hohlziegeln. Dahinter steigt die Straße auf die von einem alten Lavastrom des Monte Cavo gebildete Höhe an, die von dem weitschauenden mächtigen Wahrzeichen der Via Appia beherrscht wird, dem *Grabmal der Cecilia Metella*, im Volksmund wegen des Stierschädelfrieses Capo di Bove genannt. Auf große Ferne leuchtet der warme gelbe Ton des Travertinsteins, womit der dicke Mauerkerne umkleidet ist, durch die Campagna, und in der Nähe wirkt der auf mächtigem quadratischen Fundament aufsteigende, trotz seiner Masse formschöne Rundbau mit dem mittelalterlichen Zinnenkranz durch den Gegensatz der ihn umgebenden weitläufigen und doch verhältnismäßig kleinlichen Epigonbauten mit imponierender Gewalt wie ein Symbol antiker Römergröße. Mehr als 1900 Jahre steht dies Denkmal der Gemahlin des reichen Crassus unerschüttert, während die erst 600 Jahre alte Burg römischer Barone, die daran angebaut wurde, schon lange in Trümmern liegt, ein malerisches Ruinenbild gewährend. Pietro Caetani hat gegen 1300 n. Chr. an den festen Stützpunkt des Römergrabs einen Palast mit Kirche des S. Nicola di Bari und Ringmauern mit 16 Türmen angegliedert; verschiedene marmorne Wappenschilder, die mit kleinen antiken Skulptur- und Inschriftresten das Mauerwerk zieren, erzählen von dem Gründer und den späteren Besitzern der Burg, den Savellis und Orsinis. Ein Giovanni Savelli griff 1312 von hier aus den Kaiser Heinrich VII. in Rom an, wurde aber zurückgeworfen und im Castello Capo



Abb. 45. Domine quo vadis.

di Bove von den Kaiserlichen belagert; bei dieser Gelegenheit brannten sie einen Teil der umliegenden Gebäude nieder. Als Heinrich des festen Platzes Herr geworden war, übergab er ihn dem Pietro Savelli, einem Schwager des Stefano Colonna. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte sank die Ritterburg zum Schlupfwinkel für Raubgesindel herab und wurde deshalb unter Sixtus V. zum größten Teil zerstört.

Wir schauen von der Höhe neben dem Grabmal auf Rom und die Peterskuppel zurück, durchwandern dann den ehemaligen Burgzwinger, schreiten vorüber an den Leucitlavabrüchen links von der Straße, wo Pflastersteine für die Stadt gewonnen wurden, und vorüber an dem rechts in einem Eukalyptushain versteckten

Fort Appio und treten da, wo zwei breitkronige Pinien wie Wächter am Eingang auf der grünen Halde stehen, in das einsame schweigende Reich der langen *Gräberstraße* ein, die wir weithin in grader Linie mit dem Auge verfolgen können, zuletzt als hellen Streif an dem graublauen Albanergebirge hinan. Von dem antiken Strassenkörper sind hier und da Stücke des polygonalen Plattenpflasters erhalten sowie auf



Abb. 46. Grotte der Egeria.

lange Strecken die Trennung des Fußwegs von der Fahrbahn; zu beiden Seiten stehen als lautlose Zeugen des Lebens und Sterbens im Altertum, bald dichter, bald spärlicher, die Trümmer von Grabsteinen und Gräberbauten mannigfaltigster Art in unabsehbarer Reihe, ein zwar eintöniges, aber nicht ermüdendes Bild, da über die Ziegel- oder Tuffmauern und die Marmordenkmäler bekannter und unbekannter Quiriten hinaus das Auge immer wieder in die Fernen einer großartigen Landschaft schweift. Zwischen Disteln und blühenden Sträuchern schauen uns marmorne Togagestalten an, über Inschriftsteine und Ornamentbruchstücke schlüpfen zierliche Eidechsen, lustige Vögel zwitschern auf dem Grab des Seneca, an dem ein Relief den Tod des Attis darstellt, stumm und mißtrauisch sieht aus dem Schatten des Ustrinums, der Krematoriumsanlage, ein breitgehörnter silbergrauer Ochse zu uns herüber, und drüben ferne ist der Rasenabhang mit einer Schafherde wie mit hellen Blüten bedeckt, halb verweht klingt von dort das Gebell der weißzottigen Hunde. Eine unbeschreiblich feierlich ernste, erhabene Stimmung liegt über dieser Szenerie, mag sie nun im Sonnenschein glänzen oder mag der Wind die Wolkenballen

jagen und durch die einsamen Baumgruppen rauschen. Die mächtigste Wirkung empfängt man aber von der alten Appischen Straße in stiller Vollmondnacht, wenn matter Silberglanz über dem Weideland liegt und kein anderer Laut das Schweigen

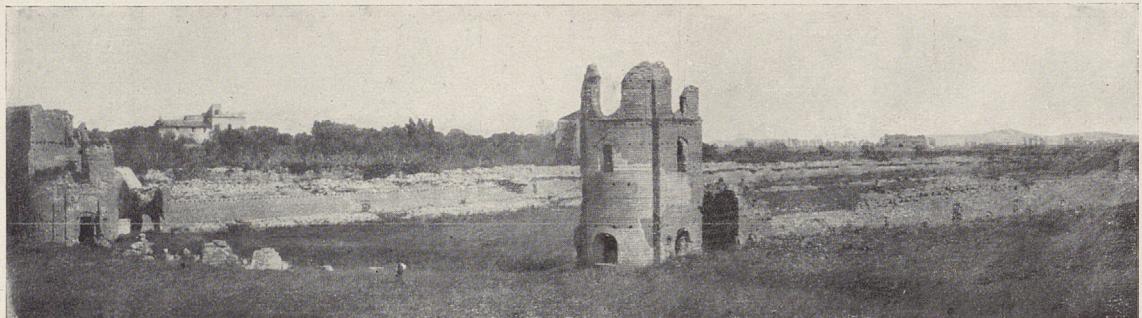


Abb. 47. Zirkus des Maxentius.

der Natur unterbricht als der Schall der eigenen Schritte auf den Lavaplatten, über die vor fast zweitausend Jahren der rasselnde Wagen den jungen Horaz mit Mäzen südwärts trug. Wie Geisterburgen und Feentürme steigen dann die größeren Denkmäler am Wege empor, die Pinien und Zypressen bei den Hügelgräbern an



Abb. 48. Grabmal der Cecilia Metella mit der Caetaniburg.

S. Maria Nuova, in denen man die Ruhestatt der Horatier und Curiatier zu erkennen glaubt, die nahebei gelegenen prachtvollen Ruinen der *Quintiliervilla*, die der habgierige Commodus durch Hinrichtung der Besitzer an sich zu bringen suchte, dann

die Grabreste der Familie Cotta bei dem massigen Rundbau des heute von einem Olivenhain gekrönten *Casale Rotondo*, die auf einem antiken Grabhügel erbaute mittelalterliche *Torre Selce*, der ähnliche *Torraccio Palombaro*, bei dem 1792 Gavin



Abb. 49. Villa der Quintilier.

Hamilton den Myronischen Diskuswerfer ausgrub, und die anderen einsamen aber mächtigen Ruinen, die das letzte Stück der Straße bis zum Fuß der Berge begleiten. Bei der alten Osteria und Schmiede delle Frattocchie vereinigt sich die Appia Nuova mit der Antica, wo gerade die Steigung nach Albano hinauf anhebt. Dort wo jetzt Weinberge die vordersten Hügel bedecken, lag einst das Städtchen Bovillae, die Heimat der Gens Julia, und dort wurde am 20. Januar 52 v. Chr. auf der Reise

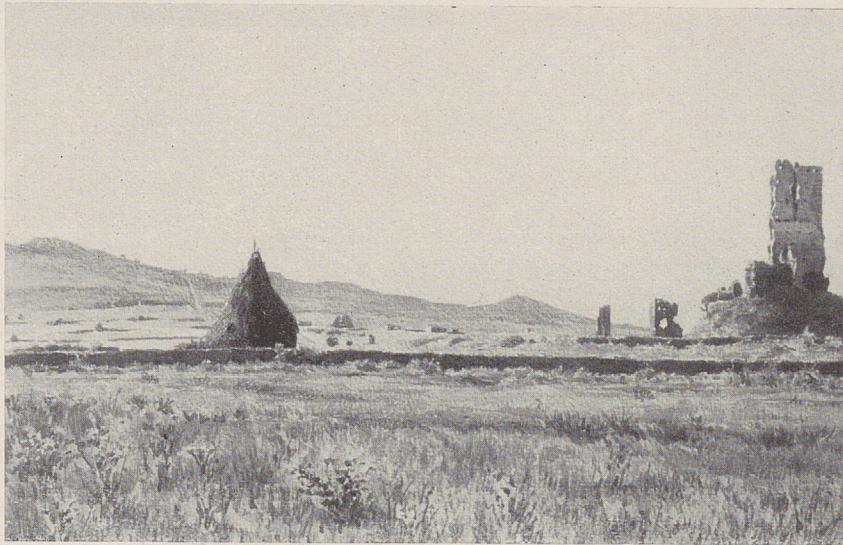


Abb. 50. Torre Selce an der Via Appia. (Fr. Noack.)

über Via Appia Clodius von Milo erschlagen, ein politischer Mord, der den Anlaß zu einer der bekanntesten Verteidigungsreden Ciceros gab.

Einer Seitenstraße, die bei „*Domine quo vadis*“ von der Via Appia rechts

abzweigt, ist hier noch zu gedenken, der *Via Ardeatina*, die heute für gewöhnlich zu den verlassenen Campagnastraßen gehört. Sie zieht bergauf, bergab zwischen Vignen hin, überschneidet unweit der trutzigen Warte Tor Marancia die Via delle Sette Chiese, kommt dann nicht fern von dem malerischen Casale Cecchignola, dem Jagdschlößchen der Päpste Paul V. und Leo XII., vorüber und erreicht etwa 12 km vom Tor S. Sebastiano entfernt in einsamster Gegend den Hügel von Castel di Leva. In den Pfingsttagen aber wird es da draußen laut und lebendig, vom Albanergebirge herüber wallfahrteten die Bauern zu Fuß und zu Wagen heran, und die Straße von Rom her ist schon in der Morgendämmerung mit Fuhrwerken aller Art bedeckt, in denen fröhliche Menschen dicht wie Heringe in der Tonne zusammengepackt der Sonne entgegenfahren. Denn zu der im 13. Jahrhundert erbauten Orsiniburg auf dem einsamen Hügel gehört das Kirchlein der Madonna del *Divino Amore*, das



Abb. 51. Castel di Leva.



Abb. 52. Die Madonnare.

1740 errichtet wurde, als ein Klosterbruder, der im Dunkel den Weg verloren hatte und an der öden Stelle von bissigen Hirtenhunden angefallen worden war, durch die Gnade der Himmelskönigin gerettet wurde. Seitdem ist das Muttergottesbild von *Divino Amore* wegen seiner Wunderkraft von der Landbevölkerung ringsum

und von den kleinen Leuten in Rom hochgeehrt, und die Pfingstwallfahrt zu ihm, wenn die Sommertage lang und warm sind, wenn an den Campagnarainen der rote Mohn und auf den Weiden die Margheriten zu Tausenden blühen, ist eines der



Abb. 53. Civit  Lavinia.

beliebtesten Volksfeste, wozu vor allem sämtliche Wäscherinnen Roms auf festlich geschmückten Wagen hinausfahren, um nach vollbrachter Andacht den Tag teils

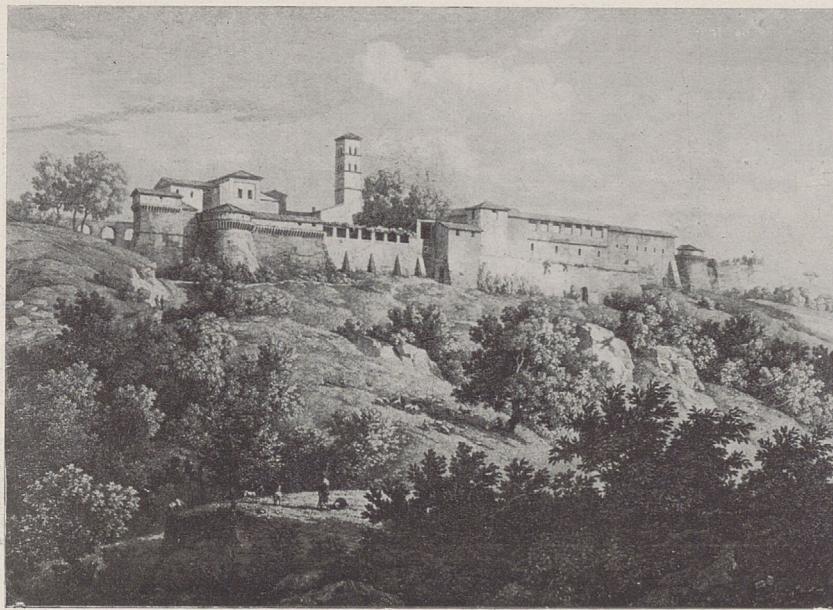


Abb. 54. Grotta Ferrata. (Bourgeois.)

im Freien, teils in den Osterien der Castelli Romani zu verjubeln und gegen Abend in wilder Wettfahrt über Via Appia Nuova nach Rom zur ckzujagen. Die Heimkehr der „Madonnare“ auf ihren festlich aufgeputzten Fuhrwerken und mit schellen-

klingenden Gespannen bildet dann für die in der Stadt Zurückgebliebenen ein lustiges Schauspiel.

Die Via Appia zieht an den südlichen Abhängen der Albanerberge hin, unterhalb Castel Gandolfo, durch Albano, Ariccia, Genzano, Civitâ Lavinia und Velletri, stets mit der Aussicht über die Campagna bis zum Meer und umgeben von dem fruchtbaren Weinland des vulkanischen Bodens. Jenseits Velletri senkt sie sich wieder zur Ebene hinab und tritt in das Gebiet der *Pontinischen Sümpfe*, das eigenartige Nachbargelände des Agro Romano, das sich 50 km lang von Cisterna bis Terracina und in einer Breite von 15—20 km am Rand der Volskerberge hin erstreckt. Nicht immer waren diese ungeheuren Flächen versumpft; zu



Abb. 55. Pontinische Sümpfe.

den Zeiten der römischen Republik, als der Ackerbau in Ehren gehalten und mit Fleiß betrieben wurde, fanden etwa 30 Städte und Dörfer auf diesem Boden ihre Nahrung; denn er gab überreiche Ernten. Als aber die Bevölkerung durch Krieg und wirtschaftliche Not vermindert war, vermochte sie sich des Überflusses an Wasser nicht mehr zu erwehren, die Entwässerungsanlagen gerieten in Verfall, und die Gegend verödete bald völlig. Schon in der römischen Kaiserzeit begannen die Versuche, das Gelände trocken zu legen und damit von neuem bewohnbar und für einen normalen Anbau empfänglich zu machen; sie wurden von verschiedenen Päpsten wiederholt, zuletzt in großem Stil von Pius VI., der ein neues Kanalnetz anlegen und die Via Appia bis Terracina wieder herstellen ließ, aber dauernden Erfolg hatten alle diese Bemühungen nicht. In unserer Zeit hat um 1900 eine deutsche Gesellschaft mit großen Mitteln das Problem in Angriff genommen, und die in ihrem Auftrag von Major Donat begonnenen Arbeiten ließen sich hoffnungsvoll an; doch scheinen teils die kurzsichtige Schwerfälligkeit der Regierung, teils die Gleichgültigkeit und Selbstsucht der Großgrundbesitzer dem großen Kulturunternehmen derartige Schwierigkeiten entgegengestellt zu haben, daß selbst die

zähe Tatkraft des deutschen Soldaten davor zurückweichen mußte. Das Problem stellt sich heute technisch folgendermaßen dar. Ist das eigentliche Sumpf- oder Überschwemmungsgebiet auch nur 6 Quadratmeilen groß, so wird doch das Dreieck und Vierfache dieses Flächenraums ringsum durch die gesundheitsschädlichen Folgen der Versumpfung in Mitleidenschaft gezogen und bringt nur einen kleinen Bruchteil von dem hervor, was bei rationeller Bewirtschaftung, dauerndem Anbau und fester Besiedelung erzeugt werden könnte. Voraussetzung für eine solche Besserung ist aber, daß die ganze Einsenkung, die sich nur wenig über die Meeresfläche erhebt, sehr geringes Gefälle hat und gegen das Meer von einem Dünenwall begrenzt wird, von ihrem Wasserüberfluß befreit werde, bzw. daß ihre Bewässerung den Kulturanforderungen gemäß reguliert werde. Der Donatsche Plan ging im wesentlichen

darauf hinaus, die Abflußverhältnisse des nahen Volskergebirges durch Aufforstung und Anlage von Staubecken zu regeln, die beiden mächtigsten Wasserläufe Amaseno und Uffente durch Kanäle seitlich von der Niederung ab- und dem Meere zuzuführen, die tiefsten Stellen durch ein System von Dämmen, Kanälen und Pumpwerken zu entwässern. Solange dieses Werk nicht konsequent durchgeführt ist, bleiben die Pontinischen Sümpfe das, was sie seit Jahrhunderten waren, eine



Abb. 56. j Ruinen von Ninfa.

üppige Wildnis, von Urwald, Schilfrohr, fettem Graswuchs und Wasserpflanzen bedeckt, einige Monate des Jahres überschwemmt, und ein Herd von Krankheitskeimen für die nächste Umgebung. Mit dem Netz von träge dahinfließenden Kanälen und dem unglaublichen Vegetationsüberfluß bildet das Gebiet eine landschaftliche Absonderlichkeit, und als unheimlicher fremdartiger Gast lebt darin der aus Asien stammende Büffel, der teils als Arbeits- und Milchvieh hier eingeführt worden ist, teils zum Zweck der Kanalreinigung. Nach einem ganz rohen, altertümlichen System werden die Büffel herdenweise durch die Kanäle und Flüsse getrieben, um die Wasserschlingpflanzen, die durch ihre übermäßige Vermehrung den Abfluß hemmen, aus dem Boden loszureißen und zu zerstören.

Der melancholischen Gegend fehlt es nicht an eigenartigen Schönheiten, die aber heutzutage dem fremden Italienreisenden nicht mehr so allgemein bekannt sind wie vordem, als noch die Post nach Neapel ihren Weg durch die Pontinischen

Sümpfe nahm. Da liegt an ihrem Rande wie ein verwunschenes Märchenschloß der wegen der Malaria schon seit einigen hundert Jahren verlassene und in Trümmer gesunkene Ort *Ninfa*, der seinerzeit der Familie Frangipani gehörte, 1167 von Friedrich Barbarossa zerstört worden ist und dann unter die Herrschaft der Caetani kam. Ein am Fuß der steil ansteigenden Volskerberge entspringender starker Quell speist den stillen See, in dem sich die von Efeu und wilden Rosen überwucherten Ruinen spiegeln, Türme, Kirchen, Stadtmauern und Brücken über den zum Meere strömenden Abfluß; nichts Lebendiges ist mehr hier als die wenigen Bewohner einer Mühle, die Wildenten auf dem See und die Eulen im grauen Gemäuer. Das Schweigen des Todes liegt über der im Sumpf versunkenen Stadt, deren magischer Reiz an



Abb. 57. Marktplatz von Piperno.

die Poesien Lenaus erinnert. Dann folgt weiter südöstlich über dem Tal des wasserreichen Amaseno auf einem Hügelkomplex am Rand der Sümpfe das alte Städtchen *Piperno* mit seinem malerischen Marktplatz, nicht weit davon auf dem Bergvorsprung das ehedem berüchtigte Räubernest Sonnino und darunter in der Ebene die alte Benediktinerabtei Fossanova mit einer gotischen Kirche und köstlichem kleinen Klosterhof; endlich am Eingang zum früheren Königreich Neapel in malerischster Lage zwischen Gebirge und Meer *Terracina*, das Anxur der Volsker, überragt auf hohem Fels von den Ruinen der Burg des Ostgotenkönigs Theodorich.

Westlich von Terracina erhebt sich wie eine Insel zwischen dem Tyrrhenischen Meer und den Sümpfen der isolierte Monte Circeo, der sagenhafte Schauplatz des Treibens der Zauberin Circe und der Irrfahrten des Odysseus. Mächtige Urwälder erstrecken sich von da nordwärts viele Meilen weit bis gegen das Albanergebirge, landeinwärts von den Sümpfen begrenzt, seewärts von einer Reihe von Strandseen, deren ausgedehnteste der Lago di Paola und Lago di Fogliano sind. Der Herzog von Sermoneta, der hier ein Landhaus und reiche Wasserjagd besitzt, beherrscht

mehrere Quadratmeilen Wald nördlich bis Cisterna. Die Nutzung dieser Wälder, die sich teils hochstämmig, teils als undurchdringliches Dickicht in größerer oder geringerer Tiefe an der Küste von Latium entlang ziehen, ist unbedeutend; man

begegnet in ihnen nur vereinzelten Köhlerhütten. Aber sie geben dem Küstengebiet der Campagna einen unvergleichlichen wilden Reiz. Im Altertum muß der Strand, besonders je weiter man nordwestlich kommt, belebter gewesen sein als in unseren Tagen, denn antike Baureste finden sich daselbst in ansehnlicher Menge. Schon bei *Torre Astura*, wo starke Bäche münden, die von den Albanerbergen bei Civita Lavinia und Velletri herabkommen, bedeckt der seichte Wasserspiegel die Mauern einer alten Bäderanlage. Aber wichtiger als diese Ruinen ist für uns der mittelalterliche Turm, der auf antiken Fundamenten hier im 10. Jahrhundert als Strandfeste errichtet wurde und weitschauend die Küste gegen afrikanische Seeräuber bewachte. *Torre Astura* war zuerst ein Bollwerk im Besitz des Klosters S. Alessio, dann ging es in den Besitz der Frangipani über. Traurigen Ruf verschaffte dem Turm im Jahre 1268 Jacopo Frangipani, der den flüchtigen Hohenstaufen Konradin nach der Schlacht von Tagliacozzo aufnahm und den arglosen Gast an seine Feinde auslieferte.

Krähen umkreisen den Turm und in der Abendsonne scheint oft das Meer über den antiken Ruinen von Blut gerötet,

„Denn nächtens auf treuloser Brücke
Ein Blutwerk zu vollbringen bereit,
Im falschen Gewand des Gastfreunds
Stand der Verrat.“

(Poichè una sera sul perfido ponte,
A consumare un opera di sangue,
In sembianza di blando ospite stette
Il tradimento. — Graf Algardi.)

Die Sizilianer haben 18 Jahre später Frangipanis Schandtat gerächt und unter Führung des Bernardo di Saviniano die Burg zerstört und niedergebrannt. Unter

den folgenden Besitzern Caetani, Orsini, Colonna, päpstliche Kammer, Borghese wurde der Turm erneuert und dient heute als Kaserne der Küstenzollwache, im Sommer wohl auch als Unterkunft für römische Jagdfreunde, die die nahe Macchia durchstreifen. Landschaftlich bildet er einen der stimmungsvollsten Punkte an der einsamen Küste.

Westlich am andern Ende der Bucht liegt ein kleines Zentrum menschlichen Lebens, auf weite Strecken das einzige, gebildet durch die Schwesterstädte Anzio-Nettuno und den nahen Artillerieschießplatz. In den Sommermonaten findet sich in den neuen schmucken Landhäuschen, die im dichten Grün über dem rot-gelben Sandstein der Felsküste entlang die beiden Orte verbinden, eine zahlreiche römische Badegesellschaft zusammen, der flache Sandstrand hallt wieder von fröhlichem Treiben und bunte Boote gleiten über die schimmernde Bucht. Im Altertum ging



Abb. 59. Nettuno.

es hier vielleicht noch lauter und glänzender zu, hauptsächlich in der Kaiserzeit. Bei Antium, wo 490 v. Chr. Coriolan in der Verbannung gestorben war, ließ Nero nicht nur einen prächtigen Hafen, sondern auch eine ausgedehnte Villenanlage bauen; von beiden sind westlich der heutigen Stadt noch ansehnliche Ruinen vorhanden, die steile Küste hinter dem Sandstrand ist da weithin mit Mauern und Gewölben durchsetzt, und die Brandung wirft immer wieder abgeschliffene Bruchstücke bunten Marmorgetäfels ans Land. Auch hervorragende antike Kunstwerke sind bei den „Grotte di Nerone“ als Zeugen der Herrlichkeit seines Strandlustschlosses ausgegraben worden: unter Papst Julius II., der Apollo des Belvedere, ein Jahrhundert später der Borghesische Fechter und 1878 die neuerdings vielumstrittene griechische Statue des „Mädchen von Anzio“, die der italienische Staat um 450 000 Lire für das römische Nationalmuseum angekauft hat. Auf die Glanzzeit unter den Kaisern folgte für diesen Strand eine Verödung im Mittelalter infolge des Einfalls der Goten und der langen Beunruhigung durch sarazenische Raubflotten. Nacheinander haben die Frangipani, die Colonna, später die päpstliche Kammer und die Familie Borghese das Land besessen und zu schützen gesucht. In Nettuno ließ der Borgiapapst Alexander VI. Befestigungen gegen das Meer anlegen, Sangallo soll die Pläne des Kastells entworfen haben; für Anzios Wiederaufrichtung sorgte hauptsächlich

Innocens XII., der 1698 durch Carlo Fontana und Alessandro Zinaglia die neuen Hafenbauten anlegen ließ, aber der Seeverkehr beschränkt sich heute im wesentlichen auf etwas Fischfang und die Ausfuhr der Kohlen, die in den großen Waldungen des Hinterlands gebrannt werden. Sonst haben die beiden eng verbundenen Küstenstädtchen eigentlich nur noch eine Bedeutung als Sommervergnügungsorte für Badegäste und Jagdliebhaber, und die schönen Villenparks der Borghese und Aldobrandini bieten ihnen heute das, was im Altertum die Landhäuser Ciceros, Neros u. a. boten.

Nordwestlich von Anzio liegt die latinsche Küste viele Kilometer weit völlig verlassen; bis zur Tibermündung hin findet sich nur ab und zu ein antikes Ruinenstück oder ein einsamer Zollwächterturm, der früher als Warte gegen die Seeräuber

diente, die noch bis ins 19. Jahrhundert hinein gelegentlich hier auftauchten. Landeinwärts dagegen hinter den Tumuli, den mit immergrüner Macchia dichtbewachsenen Dünen, trifft der Wanderer zwar kein großes neuzeitliches Leben, aber ehrwürdige Denkmäler einer grauen, sagenhaften Vergangenheit. 20 km nördlich von Anzio und von der Küste eine starke Wegstunde entfernt steht ein einsamer steiler, nur von einer Seite zugänglicher

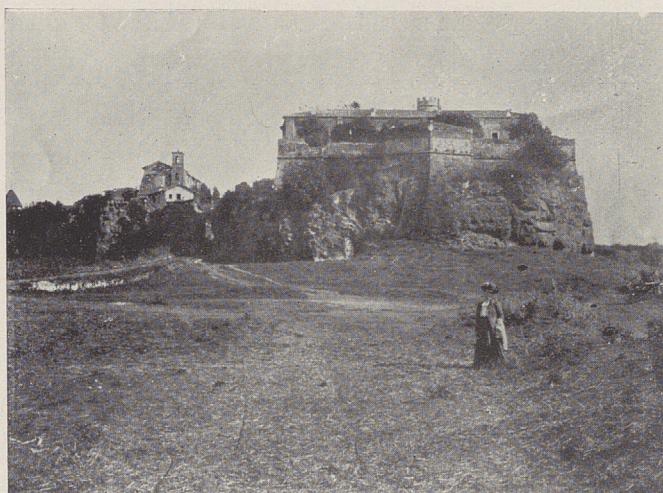


Abb. 60. Ardea.

Tuffhügel, auf dessen Plattform der nur von ein paar Hundert Menschen bewohnte Flecken Ardea liegt. Heute kein selbständiges Gemeinwesen mehr, war es zur Zeit der Gründung Roms der Hauptsitz des Rutulerstamms, der unter Turnus' Führung gegen die Latiner stritt. Während der römische König Tarquinius Superbus Ardea belagerte, verübte sein Sohn Sextius die Missetat an Lucretia, wodurch die Vertreibung der Könige veranlaßt wurde. Im Mittelalter wechselte der Besitz des Ortes zwischen den Orsini und Colonna, heute gehört der alte Baronialpalast dem Hause Cesaroni. Um diesen Bau zusammengedrängt bedeckt das heutige Ardea nur den Raum der Zitadelle der antiken Stadt, deren Grenzen man aber im Gelände ringsum an Umwallungen und Mauerresten von der Art des Agger Servianus noch erkennen kann. Auch Grabhöhlen in den Felswänden erzählen von weit entlegenen Zeiten. Noch einige Kilometer weiter nordwestlich ragt aus einer romantischen Wildnis von Eichwald und verworrenem Gestrüpp ein einzelner Hügel fast 90 m ü. M. empor, der einen Palast der Borghese und wenige ärmliche Bauernhäuser trägt, *Prattica di Mare*, das mittelalterliche Castrum Patricae. Ob-

schon eine gute Stunde vom Meer entfernt und von der Natur befestigt, fiel Prattica doch in die Gewalt sarazenischer Seeräuber, die es verwüsteten und im Mai 1588 die ganze noch vorhandene Einwohnerschaft, 39 Männer, 28 Weiber und 35 fremde Arbeiter, in die Sklaverei wegschleppten. Reste aus dem Altertum sind hier kaum noch sichtbar, und doch geht die Geschichte dieser Stätte weit hinter die Zeit der Rutulerhauptstadt Ardea zurück, denn auf der Höhe stand ehedem Lavinium, von Aeneas gegründet, als er am Latinerstrand eine neue Heimat suchte und vom Orakel die Weisung erhalten hatte, sich da anzusiedeln, wo sich die trächtige Sau niedergieße, die ihm begegnen würde. Aber an die Helden Vergils und der römischen Vorzeit erinnert kein sichtbares Zeugnis mehr als eben das verhängnisvolle Borsten-tier, das heute wie damals im Wald ringsum seine Eicheln fräß.

V. Tibermündung und westliche Campagna.

Wenn man am Aventin und der Cestiuspyramide vorüber durch Porta S. Paolo die Stadt verläßt, so gelangt man auf einen Straßenzug, der im Altertum von höchster Wichtigkeit war, auf den Weg nach dem Meer. Noch innerhalb der Stadt am Fuß des Aventins erinnert der Straßename Via della Salara an den Verkehr mit der Küste, an den uralten Durchgang des am tyrrhenischen Meer gewonnenen Salzes durch Rom tiber-aufwärts. Die *Via Ostiense*, die vor dem genannten Tore das Tibertal hinab bis Ostia, dem antiken Hafen Roms, führt, hielt sich im Altertum zunächst etwas dichter am Fluß, wie durch vorhandene Reste von Grabdenkmälern bezeugt wird. Die häufigen Tiberüberschwemmungen nötigten wohl in der Zeit des Verfalls dazu, die Straße vom Fluß zu entfernen, wenigstens für die erste Meile, während weiterhin der alte Straßenkörper beibehalten wurde. Das erste Denkmal, dem wir hier begegnen, ist aus frühchristlicher Zeit, die kleine Capella della Separazione, an der ein Basrelief aus der Renaissancezeit erzählt, daß die beiden Apostelfürsten daselbst Abschied voneinander nahmen, als sie dem Märtyrer-

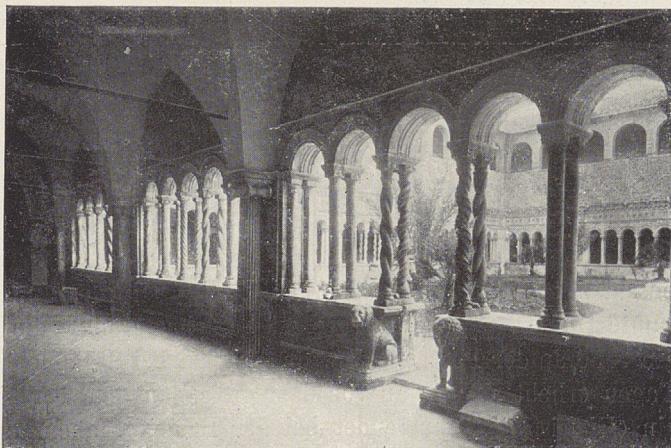


Abb. 61. Kreuzgang von S. Paolo fuori.

tod entgegengingen. An Paulus erinnert dann die mächtige Basilica *S. Paolo fuori*, die seit dem Brand 1823 völlig erneuert ist und von der alten Kirche nur noch wenige Überreste enthält. Die letztere, die schon 604 in einer Bulle Gregors d. Gr. erwähnt wird, war im Mittelalter von Befestigungen zum Schutz gegen Überfälle der Sarazenen umgeben und bildete den Mittelpunkt einer kleinen Vorstadt, des Castrum S. Pauli. Dort schlug Lothar d. Sachse sein Lager auf, als er 1133 nach Rom kam, um mit Papst Innocens II. über die Kaiserkrönung und die Investitur zu verhandeln. Seit dem 14. Jahrhundert war diese Vorstadt verlassen, teils wegen der Fiebergefahr, teils infolge des Erdbebens von 1348, das die Basilika erheblich



Abb. 62. Tor Marancia.



Abb. 63. Eingang von Tre Fontane.

beschädigt hatte. In welcher Schätzung ein paar Jahrhunderte später die vereinsamte Stelle stand, ist daraus zu entnehmen, daß die Leichen von 15 000 Römern, die 1656 an der Pest starben, da draußen bei S. Paolo begraben wurden. In unseren Tagen erhebt sich zwar vor dem gleichnamigen Tor ein industrielles Quartier, und ein elektrischer Tram endet bei der Basilika, aber diese liegt doch schon in der offenen Campagna, obgleich nur 2 km von der Stadtmauer entfernt, und gehört bereits zu den stark malariaverdächtigen Lagen um Rom. Eine Wanderung über die *Via delle Sette Chiese*, die gerade vor S. Paolo links in einem malerischen Hohlweg auf die Hügel hinauf und vorüber an den Domitilla-Katakomben und der Tenuta Tor Marancia zur *Via Appia* führt, eröffnet dem Auge schon ganz stadtferne Landschaftsbilder.

Kurz hinter der Basilika bei der Brücke Ponticello teilt sich die Straße und während die Ostiense im Tibertal bleibt, steigt die Via Laurentina an den Hügeln hinauf und führt durch ein an Pozzolangraben und Tuffgrotten reiches

Gebiet bis nach den einsamen alten Städtchen Prattica und Ardea. Wir folgen ihr nur bis zu dem nächsten merkwürdigen Punkt, der seit 1868 von Trappisten bewohnten Abtei *Tre Fontane*. Die schweigenden Klosterbrüder haben sich der Bodenkultur an diesem einst übel berufenen Orte eifrig angenommen und durch Anpflanzung der Eukalyptushaine auf den nächsten Hügeln die gesundheitlichen Zustände daselbst verbessert; ihr Eukalyptuslikör und ihre Schokolade sind beliebte Andenken für die einheimischen und fremden Besucher des malerisch heimlichen Plätzchens, das durch die christliche Legende geweiht ist. Drei Quellen sprudeln hier am Fuß der Hügel hervor; sie sollen plötzlich entsprungen sein, als das Haupt des Apostels Paulus unter dem Beile fiel und springend dreimal den Boden berührte. Drei Kirchlein stehen in der lauschigen Stille des schattigen Gartens, den man durch einen noch aus dem 8. Jahrhundert stammenden Torbogen betritt. Die älteste ist S. Anastasio ad aquas Salvias, eine ehrwürdige schlichte Pfeilerbasilika mit schönen durchbrochenen Marmorfensterchen; ihr Ursprung geht noch ins 6. Jahrhundert zurück. Im Jahre 999 boten Papst Gregor V. und Kaiser Otto III. dem hl. Nilus das stille Klösterchen ad aquas Salvias als Aufenthaltsort für ein beschauliches Leben an, aber der Heilige zog die sonnigen Weinberge von Grottaferrata vor. Vielleicht wirkte bei diesem Entschluß auch die Scheu vor dem Fieberort mit; wenigstens wissen wir aus einem Brief, den S. Bernhard von Clairvaux 1141 an seine dortigen Zisterzienser schrieb, daß sie in einer ungesunden Gegend wohnten, und wenige Jahre später wurde ihnen für den Sommer ein zuträglicherer Wohnsitz in Nemi angewiesen. Manchmal tönte in die klösterliche Abgeschiedenheit des Tälchens der Tre Fontane wilder Waffenlärm hinein; im Jahre 1525 wurde dort eine französische Schar unter Johann Stuart, dem General Königs Franz I., von spanischen Kriegern und den Mannen des Colonna geschlagen. Von den drei Kirchen ist nur die oben genannte wegen ihres Alters sehenswert, der zugehörige Klosterkreuzgang ist vielleicht der älteste erhaltene Bau dieser Art. Die beiden anderen Kirchen S. Maria della Scala Coeli und S. Paolo sind Barockbauten an Stelle von verschwundenen älteren, und in der letzteren, welche die drei Quellen einschließt, schmückt den Fußboden ein von Pius IX. gestiftetes Mosaik der Jahreszeiten aus dem antiken Ostia.

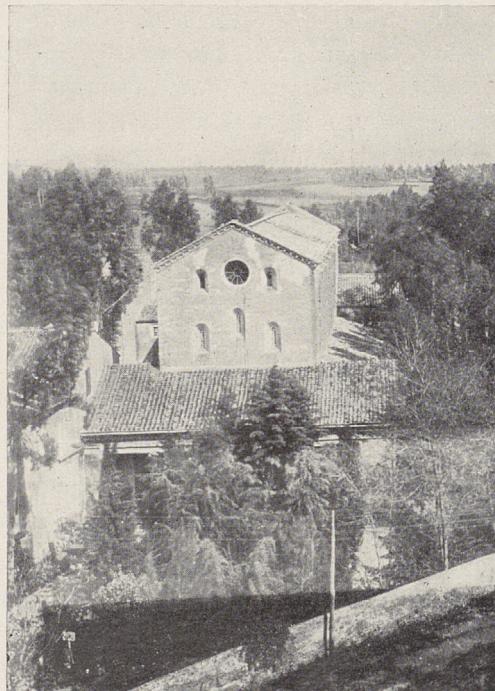


Abb. 64. S. Anastasio ad aquas Salvias.

Die Via Ostiense, auf die wir zurückkehren, ist heutzutage wenig belebt und wird immer einsamer, je weiter wir hinauskommen; daß es im Altertum anders war, erzählen uns die Ruinen am Wege. Eine gute Stunde vom Tor entfernt, wo die Straße hart an den Fluß herantritt, lag eine Villa aus der Kaiserzeit; man entdeckte ihre Mauerreste mit viel buntem Marmorschmuck und Mosaiken, als der Grund für den Brückenbau 1891 ausgegraben wurde, der die Ostiense mit der am rechten Ufer hinziehenden Via Portuense verbindet. Charakteristisch für die Landschaft sind von da an die weiten grünen Auen, durch die der Tiber in Schlangenwindungen seine gelbe Flut wälzt; die ausgedehnten Wiesen von Tor di Valle am linken Ufer sind von Anbeginn des Frühlings mit den leuchtendgelben Blüten der wilden Narzisse geschmückt. Bevor die Straße diesen köstlichen Blumenteppich berührt, steht links das stattliche Casale Tor di Valle am Weg, kenntlich durch das Halbmondwappen des Kardinals Piccolomini; hier überschreiten wir ein kleines Gewässer von merkwürdiger Herkunft: der Fosso fließt zusammen aus der Aqua Ferentina bei Marino und dem Emissar des Albanersees. Wieder erscheinen dann in den Hügeln links von der Straße alte Pozzolangruben, wovon die Tenuta Grottoni den Namen trägt, und rechts breiten sich am Fluß die Wiesen aus. Da wo die Via Ostiense bei einer S-förmigen Krümmung das Ufer berührt, zwischen der siebenten bis achten Meile, ist die Mitte des Wegs nach Ostia, durch die Osteria di Mezzavia bezeichnet. Hier besaß unter Kaiser Theodosius der berühmte Redner und Briefschreiber Q. Aurelius Symmachus ein Landgut; er war einer der letzten überzeugten und angesehenen Vertreter der heidnischen Weltanschauung gegen das siegreich vordringende Christentum. An dieselbe Stelle, wo der geistvolle Heide die Ruhe des Landlebens genoß, verlegt die Legende den Ort, an dem S. Cyriacus, der erste Bischof von Ostia, seinen Glauben mit dem Märtyrertod besiegelte.

Bei der Osteria di Malafede steigt die Straße an und ist von prächtigen alten Pappeln und Ulmen beschattet, dann senkt sie sich ins Tal des Fosso di Malafede und überschreitet ihn auf einer der besterhaltenen antiken Brücken, dem Ponte della Refolta, der unverändert seine ursprünglichen mächtigen Blöcke von Albaner Tuffstein zeigt. Die archäologischen Denkmäler werden nun häufiger, denn wir nähern uns dem Suburbium der antiken Hafenstadt Ostia; von der alten Straße ist da und dort noch polygonales Pflaster erhalten, und Gräberreste wechseln mit Villenruinen am Wege ab. An den Hügeln, worüber die Straße führt, wächst niederes Gehölz; der letzte von ihnen Monte di Paolo, der noch bis 50 m ü. M. ansteigt, gewährt eine weite Umschau über die nahe Tibermündung und die Küste, dann geht's hinab in die Niederung, und beim Pantano di Dragone und dem Stagno di Ostia sind wir nur noch 3—4 m höher als der Spiegel des Tyrrhenischen Meers. Das ist das Gebiet der uralten Salinen; neuerdings ist der sumpfige Boden durch den Fleiß einer Ravennatischen Bauernkolonie aufgebessert und angebaut worden. Das Tiefland, das sich von hier noch einige Kilometer weit bis zum Strand ausdehnt, ist ein Geschenk des Tibers aus historischer Zeit, Alluvialland, das der Fluß aus den Bergen Mittelitaliens herabführte und hier absetzte, weil die Brandung des Meeres ihn hinderte, es weiter hinaus zu tragen. Der Leuchtturm der alten *Hafenstadt Ostia*, der zu Augustus Zeiten noch an der Küste stand, ist heute 5 km von ihr entfernt.

Die Gründung des antiken Ostias wird auf den König Ancus Marcius zurückgeführt; den wirtschaftlichen Anlaß dazu boten die dort betriebenen Salinen, noch ehe Rom seine Blicke aufs Meer hinaus und auf die Schiffahrt richtete. Von der Zeit der punischen Kriege an gewann die Stadt an der Tibermündung Bedeutung als Seehafen; P. Cornelius Scipio ließ von hier 210 v. Chr. den Admiral G. Lälius mit 35 Schiffen nach Spanien ausfahren, um dort die Karthager anzugreifen. In den Bürgerkriegen spielte später der Besitz des Tiberhafens eine Rolle, Marius eroberte und plünderte die Stadt im Jahre 87. Gegen den Anfang unserer Zeitrechnung war Ostia als der Hafen Roms eine blühende Handelstadt von 80 000 Einwohnern und zugleich ein besuchtes Seebad. Aber damit war der Höhepunkt erreicht; bereits der griechische Geograph Strabon, der um 30 v. Chr. nach Rom kam, spricht von der Versandung der Tibermündung und der Schwierigkeit der Flußschiffahrt aufwärts bis Rom. Cäsar und Augustus gingen mit dem Gedanken um, Bauten zur Besserung der Hafenverhältnisse vorzunehmen, und Kaiser Claudius gab endlich der dringenden Frage eine neue Lösung, indem er unter Aufgebung des versandeten Hafens im Jahre 42 n. Chr. drüben auf dem rechten Ufer der Tibermündung eine andere Anlage gründete, die später von Trajan erweitert wurde. Trotz dieser neuen Nebenbuhlerin bewahrte sich Ostia als Seestadt noch ein paar Jahrhunderte lang eine gewisse Bedeutung. Die herkömmliche bunte Mischung der Bevölkerung mit Elementen aus dem Orient ermöglichte eine rasche Verbreitung des Christentums, und im 4. Jahrhundert gründete S. Gallicanus hier die erste Kirche. In Ostia war es dann auch, daß 387 die hl. Monica mit ihrem Sohn Augustinus die Abfahrt eines Schiffes nach Afrika erwartete und im Gasthaus das Zeitliche segnete. Die Ruinen der antiken Stadt Ostia bilden neben Via Appia und ihrer Umgebung das bedeutendste altrömische Trümmerfeld der Campagna, obschon sie noch nicht völlig freigelegt sind. Von den Hafenanlagen, dem Emporium, sind ansehnliche Reste erhalten; auf den Grundmauern des ehemaligen Pharos, der den alten Hafeneingang bezeichnet, erhebt sich seit dem Mittelalter die Torre Bovacciana; Magazine für Wein, Öl und Getreide sind am Fluß entlang zu erkennen; Bäder, Forum, Feuerwache, Räume der Schiffergilde, gut erhaltene Straßen, verschiedene stattliche Tempel, darunter ein Heiligtum der Magna Mater, und Grabdenkmäler an der Landstraße nach Laurentum bezeugen das vielgestaltige Leben



Abb. 65. Torre Bovacciana.

in der Hafenstadt der Alma Urbs. Die Ausgrabungen, deren wichtigste bewegliche Funde seinerzeit im Lateransmuseum vereinigt worden sind, wurden 1783 durch den Kupferstecher Volpato, Goethes römischen Bekannten, begonnen und durch die Engländer Gavin Hamilton und Robert Fagan fortgesetzt, aber erst seit 1803 planmäßig betrieben; nach einer Pause von mehreren Jahrzehnten sind sie in jüngster Zeit durch das italienische Unterrichtsministerium wieder aufgenommen worden.

In der mittelalterlichen Geschichte Roms hat Ostia, obschon kein Seehandelsplatz mehr, doch immer eine Rolle gespielt. Als der Gotenfürst Witiges 537 Rom belagerte, war die Stadt Ostia allerdings bedeutungslos und ohne Mauern, er ver-

zichtete daher darauf, sie zu besetzen und hielt sich an den gegenüberliegenden Hafen Porto, den Kaiser Trajan durch Anlage eines Schiffahrtskanals nutzbar gemacht hatte. Nur ein kleiner Teich und wenige antike Reste bezeichnen heute diese Stätte am rechten Tiberarm, die von der jetzigen Küste um 3 km landeinwärts liegt. Als sich im 9. Jahrhundert die Notwendigkeit ergab, die Tibermündung gegen die Sarazenen zu schützen, gründete Gregor IV. hinter den Resten der alten Stadt 830 das neue Ostia, welches dann mehrere Jahre lang das Ziel saraznischer Angriffe war, bis unter Leo IV. 849 von den vereinigten Römern, Neapolitanern und Amalfitanern der durch Raffaels Gemälde in den Stanzen des Vatikans verherrlichte Sieg über die kühnen Seeräuber errungen wurde. Für einige Zeit hatte nun Ostia Ruhe vor ihnen, aber 877 mußte schon wieder Papst Johann VIII. mit einer Flotte von hier ausfahren, um die Sarazenen vor Terracina



Abb. 66. Antikes Tor von Porto.

zurückzuschlagen, und noch 916 wagten sie sich abermals im Tiberdelta ans Land und wurden durch Kaiser Berengar I. verjagt. Aber auch andere Feinde beunruhigten späterhin die römische Küstenfeste; während der Kämpfe Friedrichs I. mit dem Papst landeten 1176 die Pisaner als Bundesgenossen des Kaisers an der Isola Sacra und plünderten Ostia mit der umliegenden Küste. Einige Jahre später hielt Richard Löwenherz von England auf seiner Kreuzfahrt kurze Rast in Ostia, und die Chronisten seiner Taten schildern mit Bewunderung die noch aufragenden mächtigen Ruinen der antiken Stadt. Der wirtschaftliche Wert des Ortes lag damals vorwiegend in der Ausbeutung der dortigen Salzlager; eine Urkunde von 1253 berichtet, daß der Senator Brancaleone degli Andalò dem Bischof von Ostia das Salzmonopol abgewann, das von nun an eine Haupteinnahme der römischen Gemeindeverwaltung bildete. 200 Jahre danach mußte Ostia auch eine hochgeschätzte Reliquie an die Hauptstadt

abgeben: die Gebeine der hl. Monika wurden am 9. April 1430 durch Martin V. nach Rom in die Kirche S. Agostino feierlich übergeführt. Daß die Befestigung von Ostia nicht mehr genügte, um daraus ein sicheres Bollwerk für Rom zu machen, das hatte sich schon am Anfang dieses Jahrhunderts gezeigt, als König Ladislaus von Neapel an der Tibermündung gelandet und plündernd bis Porta S. Paolo vorgedrungen war; Papst Sixtus IV. ließ daher 1483 durch Giuliano da Sangallo und den Florentiner Baccio Pintelli ein neues mächtiges Kastell dort aufführen, ein wichtiges Denkmal der damaligen italienischen Kriegsbaukunst, das in unseren Tagen eine malerische Zierde der einsamen Gegend mit seinen runden Zinnentürmen und den steinernen Papstwappen bildet. So gewann die Küstenfeste neuen Wert; schon 1495 erkannte der französische König Karl VIII. darin eine branchbare Operationsbasis gegen die Neapolitaner und ließ sie sich von Alexander VI. zeitweilig

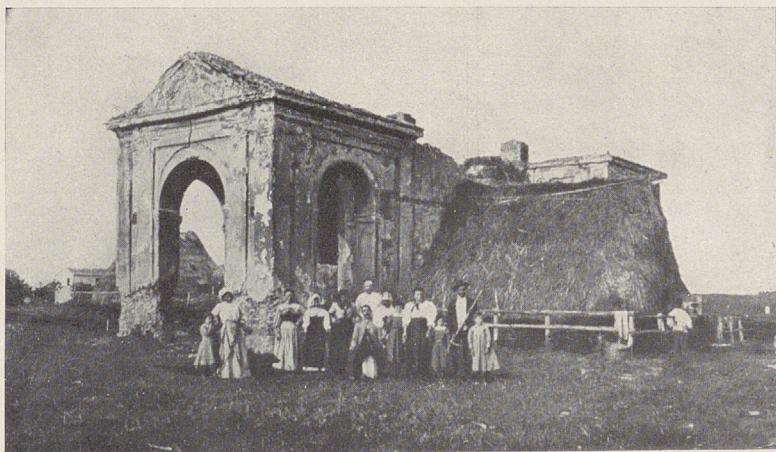


Abb. 67. Auf der Isola Sacra.

einräumen. Julius II. setzte hinter ihren dicken Mauern den Duca di Valentino gefangen und hielt hier 1510 Heerschau über die Flotte, die er gegen die Franzosen sandte. Die letzten kriegerischen Ereignisse von Belang fallen in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts; der Herzog von Alba bestürmte 1556 während des Streites König Philipps II. mit Papst Paul IV. das Kastell, beschoß es 14 Tage lang aus acht schweren Geschützen und erzwang unter schweren Verlusten seine Übergabe am 17. November. Auf der nahen Isola Sacra schloß er am folgenden Tage Waffenstillstand mit dem römischen Kommandanten Kardinal Caraffa. Der letzte Barbarenüberfall, unter dem Ostia zu leiden hatte, erfolgte 1579. Von da an sank auch die militärische Bedeutung des Ortes herab; die Ruinen wurden als Steinbruch benutzt, um Marmor für den Bau der Peterskirche zu liefern, und Papst Paul V. verlegte 1613 endgültig die Schiffahrt von der See nach Rom in den rechten Tiberarm, der bei Fiumicino mündet. Dort errichtete 1773 Papst Clemens XIV. ein Kastell Torre Clementino, das heute als Zollwache dient, und seit 1825 wuchs ringsum das jetzige Hafenstädtchen Fiumicino empor, welches an die Stelle des

Portus Trajani getreten ist. Die Gegend von Ostia, dessen Salinen übrigens noch bis in unsere Tage betrieben werden, verödet seitdem und wurde eine Brutstätte der Malaria. Ein Versuch, den unter Urban VIII. der Marchese Sacchetti unternahm, die ungesunden Strecken durch toskanische Bauern von neuem zu kultivieren, scheiterte völlig; das Fieber raffte die Ansiedler hinweg. Erst vor 20 Jahren hat die Kolonie der Ravennaten das schwierige Werk mit besserem Erfolg wieder aufgenommen.

Den Spuren der läblichen Bemühungen der Familie Sacchetti um den Anbau und die Gesundung dieses Küstengebiets begegnet man auch, wenn man in der

Richtung der antiken Straße Ostia-Laurentum vom Tiber südlich geht. Nach kurzer Wanderung betritt man einen ausgedehnten Wald hochstämmiger herrlicher



Abb. 68. Leuchtturm von Fiumicino.



Abb. 69. Tibermündung.

Pinien, den der Kardinal Giulio Sacchetti und seine Verwandten seit 1620 angepflanzt haben. Inmitten dieses Prachtwaldes steht das von ihnen erbaute Landhaus *Castel Fusano*, das wegen der damals noch herrschenden Seeräuberfurcht wie eine Feste angelegt wurde. Im Jahre 1755 wurde das ganze Anwesen an den Fürsten Agostino Chigi verkauft, dessen Nachkommen es vor 20 Jahren an die königliche Familie vermietet haben. Seitdem diente Castel Fusano den Königen Humbert I. und Viktor Emanuel III. als Jagdschloß. Der Pinienwald, der bis an schönen Sandstrand hinabreicht, wird daher auch gut gehegt und sucht als schattenreicher Baumbestand mit reichem Unterholzwuchs weithin seinesgleichen. Der Raum um das Schlößchen ist mit einigen antiken Hermen und anderen kleinen Altertümern geschmückt, und von da führt geradeaus zum hellen Strand hinab eine mit polygonalen Platten gepflasterte Allee, die alte Via Severiana. In den letzten Jahren

haben der König und die Königin mit den jungen Prinzen öfter diese stille Abgeschiedenheit in würziger Wald- und Seeluft zum Frühlingsaufenthalt gewählt, ebenso wie die östlich angrenzende Tenuta *Castel Porziano*, die Viktor Emanuel II. 1874 von dem Duca Pio Grazioli käuflich erworben hatte. Die von den Hügeln bis zum flachen Strand hinab eine gute Meile breit sich erstreckende Waldung Selva Laurentina birgt noch mancherlei Wild, nach dem man außerhalb der königlichen Hegung vergeblich suchen würde; berühmt auf dem römischen Wildbretmarkt sind die Fasanen und die Wildschweine von Castel Porziano. An dem Gebäude, das von uralten wilden Steineichen umgeben ist, bietet historisches Interesse nur der im 14. Jahrhundert erbaute viereckige, mit Zinnen gekrönte Turm; aber draußen im Jagdrevier fehlt es nicht an archäologischen Denkmälern. Dem Großvater des jetzigen Königs war es vorbehalten, als er zum erstenmal das neu erworbene Gebiet durchpüschte, die Stätte des alten *Vicus Augustanus Laurentum* zu entdecken. Der antike Ort lag unweit der Küste in der Gegend von Tor Paterno, einem mittelalterlichen zum Schutz gegen die Seeräuber errichteten Turm, der gegenwärtig den

Spürhunden des königlichen Hofes zum Aufenthalt dient und an der Stelle eines Jagdschlosses römischer Kaiser steht. Die mit niederer Macchia dicht bewachsenen Dünenhügel (*Tumoleti*) decken mit dem von Wind und Wellen angehäuften Sande noch viel antikes Mauerwerk, Überreste von Land- und Lusthäusern reicher Römer. Bei Torre Padiglione, einem noch näher am Strand stehenden Wartturm, ist 1907 eine treffliche Reliefdarstellung des Antinous gefunden worden. Eine wertvollere Entdeckung machte Königin Elena, als sie im Frühling 1906 da draußen weilte, weiter westlich gegen Fusano hin. Dort wo der breitkronige „*amans littora pinus*“ hoch über das wirre Unterholz von Myrthen, Wacholder, Lorbeer, Terebinthen und Erdbeerbäumen emporragt, wo ein Teppich von Heidekraut, wohlriechendem Rosmarin und Daphne den Boden überzieht, sind zwei ansehnliche Villenanlagen zu erkennen; die Stätte ist bezeichnet durch die Steineichengruppe Palombara, wo die Sacchetti und Chigi Taubenschießen abzuhalten pflegten. Die eine dieser Anlagen, die man für das bei Laurentum gelegene Gut des jüngeren Plinius hält, wurde im April 1906 auf Wunsch und unter Leitung der Königin ausgegraben, und bei diesem Anlaß kam am 24. April die ausgezeichnete Wiederholung des Myronschen Diskuswerfers ans Licht, die jetzt das Thermenmuseum zierte.



Abb. 70. Der König mit seinen Kindern am Strand von Castel Fusano.

Auf dem rechten Tiberufer führt dicht am Fluß aus dem Stadtteil Trastevere die Porta Portese ins Freie; auf der Via Portuense gelangt man hier immer im Tibertal zu dem ehemaligen Trajanshafen und nach Fiumicino. Eine Abzweigung der Straße steigt rechts an dem steilen Hügelrücken des Monte Verde hinauf, der

dieselben pliocänen Ton- und Sandlagerungen zeigt wie Monte Mario und die Nachbarhöhen. Ein nach dem Berg genannter kräftiger Wein wächst in den Vignen da droben, über welche die Villa Santucci auf dem Kamm mit zwei uralten Prachtpinien hinwegschaut. Bleibt man in der Tiefe, so gelangt man durch die Fluren von S. Passera zwischen der Bahnlinie nach Pisa und dem Fluß zur Station *Magliana*. Hier, wo ein von den Höhen bei Via Trionfale herabfließender Bach sich mit dem Tiber vereinigt, hat Papst Sixtus IV. ein stattliches Landhaus bauen lassen, das von Innocens VIII. erweitert und ausgeschmückt wurde. Die Päpste Julius II. und Leo X. haben da gerne verweilt, um der Jagd obzuliegen, die zu ihrer Zeit noch ergiebiger war als heute. Nach Sixtus V. wurde das Schlößchen von den Päpsten nicht mehr aufgesucht und den Feldarbeitern

zur Wohnung überlassen, denn die zunehmende Malariagefahr schreckte die hohen Herren ab. Der anmutige Renaissancebau geriet daher in Verfall, die innere Ausschmückung ging zugrunde, und nur die Fresken des Apollo und der neun Musen, womit Lo Spagna, ein umbrischer Zeitgenosse Raffaels, den Hauptsaal ausgemalt hatte, wurden 1874 durch Überführung in die kapitolinische Gemäldesammlung vor völligem Untergang bewahrt. Die Hügel über der Magliana zwischen dem Fosso della Maglianella und dem Fosso Affoga l'Asino tragen die letzten Wein- und Obstgärten und bilden die Vorposten des sorgfältigen Anbaus gegen die Steppe der Campagna. In einer dieser Vignen hat man die Reste eines Heiligtums des altrömischen Landbaues entdeckt, Hain und Opferstätte der *Fratres Arvales*, der Flurpriester. Sie bildeten eine uralte latinsche Bruderschaft, die ihre Stiftung auf die Söhne der Acca Larentia, der Pflegemutter des Romulus, zurückführte und bei dem römischen Volke entsprechend seiner Verehrung des Ackerbaues in höchstem Ansehen stand. In der



Abb. 71. Melken der Büffel bei Maccarese.

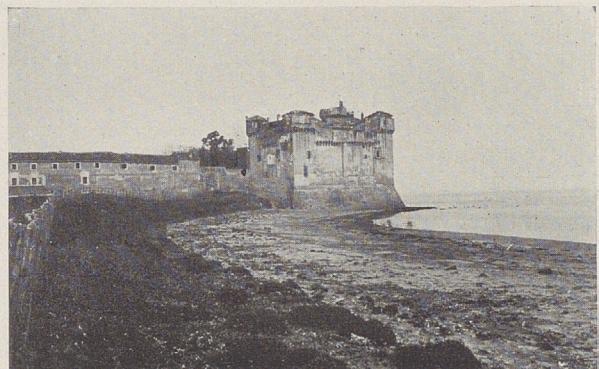


Abb. 72. S. Severa bei Palo.

Kaiserzeit war es gerade die vornehme Welt Roms, welche die alte Einrichtung pflegte und ihren Festen eine höfisch-politische Bedeutung zu geben suchte. Aus dieser Zeit stammen die Inschrifttafeln, die hier seit 1866 ausgegraben worden sind und ihren Platz im Thermenmuseum gefunden haben. Die Ausgrabungen wurden mit Unterstützung Wilhelms I. vom deutschen archäologischen Institut vorgenommen und brachten zwar nur geringe Baureste zutage, gaben aber durch die umfangreichen Inschriften merkwürdige Aufschlüsse über die Mai- und Erntefeste, die hier im Tempel der Erdgöttin Dea Dia gefeiert worden sind. Eine andere antike Erinnerung erwecken die Wiesen, mit denen die folgenden Hügel über dem Tibertal bedeckt sind, denn in diesem welligen gut bewässerten Weideland wächst reichlicher als an anderen Stellen der Campagna die weißblühende Lilienpflanze Asphodelus, die bei den Alten wegen ihrer Wunderkräfte geschätzt war und in ihren Wurzelknollen eine beliebte Speise lieferten. Man denkt auf diesen, mit der weißen klassischen Blüte geschmückten einsamen Gefilden an die Abenteuer des Odysseus, der in der Unterwelt auf dem λειμών ἀσφοδελός, der Asphodeluswiese, die Schatten des Achill und anderer Heroen wandeln sah. Auf dem am weitesten gegen den Tiber vorspringenden Hügel steht 58 m ü. M. das einsame Casale Pisciarello, ein trefflicher Aussichtspunkt, von dem man das Mündungsgebiet des Flusses und die ganze latinsche Küste von den Wäldern Laurentums bis zum Capo Linaro bei Civitavecchia überschaut. Die feuchte Niederung, in die wir westlich hinabsehen, gehört zu der umfangreichen Tenuta Maccarese, einst Besitz der Fürsten Rospigliosi. Das Gelände ist den Pontinischen Sümpfen ähnlich, Sumpf wechselt mit saftigen Wiesen und dichtem Wald, allenthalben sproßt üppiger Pflanzenwuchs. In den vergangenen Jahrhunderten lagen hier die beliebtesten Jagdgründe des römischen Adels, Kardinäle, Principi und fremde Botschafter ließen sich gerne von den Rospigliosi zur Saujagd laden; heuer ist das Schwarzwild verschwunden, aber an Schnepfen, Wildenten und anderem Geflügel ist immer noch ein Überfluß vorhanden. Außer den Jägern sind auch die Maler häufige Gäste in den Gründen von Maccarese, die an landschaftlichen Reizen einen Reichtum von wundervollem Baumenschlag, teils Macchia, teils hochstämmigem Eichwald, und grüne Fluren mit der charakteristischen Staffage von breithörnigen Ochsen und unheimlichen Büffeln bieten. In den letzten Jahren ist ein Teil des Gebiets durch ein rationelles Entwässerungssystem für den Anbau gewonnen und dadurch auch gesundheitlich verbessert worden. Daß im Altertum die Verhältnisse hier günstiger waren, wird dadurch bekundet, daß an

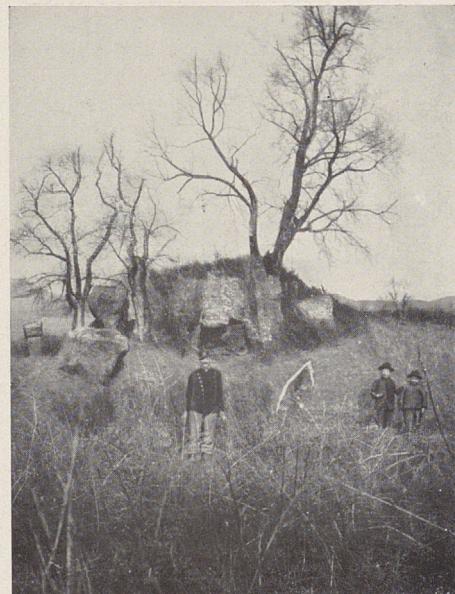


Abb. 73. Grab bei Caere.

der Stelle des Casale Maccarese an dem wasserreichen Arrone, dem Abfluß des Braccianersees, die alte Stadt Fregenae lag. Immerhin war dieser ganze nordwestliche Teil der Campagna, der auch heutzutage noch einsamer ist als die übrigen, im Altertum wenig bevölkert, und antike Ruinen sind hier selten. Der Küste folgend finden wir erst bei Palo wieder historischen Boden. An dieser Stelle lag Alsium, der Hafen der Etruskerstadt Caere; heute erhebt sich über den umgebenden Wald das schöne viertürmige Schloß aus dem 15. Jahrhundert, einst im Besitz der Orsini, seit 1693 Eigentum der Odescalchi. Der feste trutzige Bau mahnt daran, daß die Küste einst wachsamer Verteidigung bedurfte; war doch Alsium im 8. Jahrhundert von den Sarazenen zerstört worden. Die mächtige Etruskerstadt *Caere*,



Abb. 74. Inneres der Tarquiniergruft.

die über diesen Hafenort mit den Handelsstädten des Mittelmeers verkehrte, lag weiter landeinwärts auf sicheren Höhen; als die Gallier unter Brennus Rom niederrannten und den Fortbestand des römischen Staates bedrohten, suchten und fanden die Vestalinnen mit dem heiligen Feuer Schutz in ihren Mauern. Caere war eine der etruskischen Zwölfstädte, stark befestigt, reich und blühend; es unterhielt Verbindungen mit Griechenland und besaß ein eigenes Schatzhaus in Delphi. Unter dem Kaiser Trajan gewann Caere, das 353 v. Chr. von den Römern unterworfen worden war, wieder einige Bedeutung durch die nahe gelegenen warmen Bäder, die heute den Namen Bagni del Sasso führen. Später geriet es in die Hände der Longobarden und wurde dann von den Karolingern in die Gebietschenkung an den päpstlichen Stuhl eingegliedert. Nachdem im 13. Jahrhundert ein Teil der Einwohner ausgezogen war und weiter östlich das neue Ceri gegründet hatte, kam der alte Ort Cerveteri (Caere *vetus*) in den Besitz der Familie Rovere, dann der Orsini und

Ruspoli. Diesen gehört heute der auf den alten Mauern der Ostseite erbaute Palast, dessen Hof einige antike Säulen enthält. Die mächtigen Stadtmauern sind fast durchweg aus antikem Material, pelasgischen Blöcken, errichtet; aber durch die Natur schon ist die Lage des Ortes fest, denn die Wände des Tuffelsens von 81 m Meereshöhe fallen senkrecht ins Tal ab, und diese scharfen Einschnitte ins Gelände, wie sie für Südeturien charakteristisch sind, mit der nach Nordwesten ziehenden Kette der Tolfa Berge als Hintergrund geben der Landschaft einen strengen Charakter. Das Hauptinteresse der Gegend wird durch die etruskischen Gräber geboten, die teils als Felsengräber in die schroffen Wände gehauen, teils als Hügel (tumuli) aufgeschüttet sind. Sie liegen in großer Zahl auf dem Nachbarhügel Banditaccia zusammen, waren schon im 16. Jahrhundert entdeckt worden, aber sind erst seit 1829, als durch Lucian Bonapartes Ausgrabungen in Vulci die



Abb. 75. Torre Pagliaccetta an Via Aurelia.

Aufmerksamkeit von neuem den etruskischen Kulturdenkmälern zugewandt wurde, gründlich erforscht worden. Der als Sammler berühmte Marchese Campana hat sich mit besonderem Eifer diesen Ausgrabungen gewidmet, deren Funde zum größten Teil ins Vatikanische Museum gekommen sind. Unter den Grabanlagen, die in Form von Kammern in den Tuff gehöhlt sind, zeichnen sich das Grab der Königsfamilie der Tarquinier, die Grotta del Triclinio mit schönen Wandmalereien, die Grotta dei Sarcofagi mit drei großen Marmorsärgen und die von Campana entdeckte Grotta dei bassorilievi aus, die einen eigenartigen Schmuck in der bunten Stuckdarstellung verschiedenartiger Geräte enthält.

Wir kehren nach Rom auf der *Via Aurelia* zurück. Die Gegend ist öde und menschenleer, seit der Reiseweg nicht mehr, wie es zeitweilig im 19. Jahrhundert der Fall gewesen, vom Hafen Civitavecchia über diese Straße zur römischen Porta Cavalleggeri führt. Das Land am rechten Tiberufer ist überhaupt weniger belebt als am linken, schon seit dem Altertum; es gehen und gingen hier vom Mittelpunkt Rom nur halbsoviel Straßen aus wie drüben nach Süden und Osten. An den 30 bis 40 km Landstraße von Cerveteri - Palo bis Rom zählt man heute nicht ein halbes Dutzend einzelner Pachthöfe und keinen einzigen bewohnten Ort.

Das erste derartige Casale ist Palidoro an der Stelle, wo die Via Aurelia und die Bahnstrecke den Fosso delle Cascate überschreiten, der von den Randhügeln des Braccianersees herabfließt. Das Gebäude steht auf einer antiken zweibogigen Brücke, die fast im Boden versunken ist. Auf einem der Hügel östlich davon erhebt sich über niederes Gehölz das zinnengekrönte Kastell Torrampietra, ein malerischer Punkt der Campagna, der nach einem daselbst vorkommenden Flurnamen zeitweise im Besitz der Longobarden gewesen sein muß. Lange zieht dann die Straße ohne Spuren menschlichen Lebens durch die Steppe, überschreitet den Fluß Arrone und erreicht auf dem nächsten 77 m hohen Hügel das hübsch gelegene Castel di Guido mit einer kleinen Kirche. Von dem ehemaligen Kastell, das um 1426 zerstört wurde, sind keinerlei Überreste mehr sichtbar; aber eine grausige Erinnerung haftet daran: es war am Anfang des 10. Jahrhunderts von Markgraf Guido von Tuscien erbaut worden, dem zweiten Gemahl jener fürchterlichen Marozia, die als Papst-geliebte und Gewaltherrin in Rom alle Weiber ihrer Zeit an Schandtaten über-



Abb. 76. Torrampietra.

boten hat. Näher an Rom bei der Straßenbrücke über den Fosso di Galera liegt die Häusergruppe des Casale Malagrotta; und wieder zieht die Via Aurelia in Windungen hinauf und hinab durch das verlassene Hügelfeld, vorüber an der kleinen Tenuta Maglianella, noch ein Tal ist zu überschreiten und von dem Kamm des nächsten Höhenzugs winken schon aus der Ferne die Baumgruppen und Häuser des Vignengürtels, der die Nähe der Villa Pamphilj und des Gianicolo ankündigt. Wir betreten den Schauplatz eines „Kampfes um Rom“ aus der neuesten Zeit; aus diesen Gärten und von diesen Hügeln griffen unter Oudinots Führung die Soldaten der französischen Republik das von Garibaldi verteidigte republikanische Rom im Sommer 1849 an, um die absolutistische Hierarchie wiederherzustellen, einer der seltsamsten Widersprüche, die wohl je persönliche Interessenpolitik hervorgebracht hat. An der Straßenspaltung wenden wir uns nordwärts auf der neuen Aurelia, während die alte östlich zur Porta S. Pancrazio führt. Die Via Aurelia Nuova, die an Porta Cavalleggeri endet, zieht auf einer Höhe von 80 m ü. M. am Rand der Vignen hin, zur Linken schauen wir über die wellige Steppe nach dem südlichen Etrurien hinüber. Auf der Höhe hinter dem Valle dell’Inferno grüßt uns

der malerische Überrest einer der anmutigsten Anlagen römischer Kardinäle, *Villa Carpegna*, und vor uns taucht über dem dunkeln Dickicht des hochgelegenen Vatikanischen Gartens die Riesenkuppel Michelangelos auf, das ersehnte Wahrzeichen der ewigen Stadt. An der Straße, die links über dem Rand des Höllentals zur Via Trionfale und zum Monte Mario hinüber leitet, dehnt sich ein stattlicher Pinienhain aus wie eine natürliche Grenzmauer zwischen der Einöde des kahlen Weide-lands der Campagna und dem frischen üppigen Wachstum des römischen Vignenkranzes. Es ist der *Pigneto Sacchetti*, eine Anpflanzung derselben Patrizierfamilie, die im Mündungsgebiet des Tiber den prächtigen Wald geschaffen hat und im Gegensatz zu der heutigen römischen Generation eine fromme Verehrung, einen edlen Kultus des Baumes gepflegt zu haben scheint.

Ein Stück antiker Naturreligion lebt uns hier wieder auf.

Der Tag sinkt. Hinter den Tolfabergen geht die Sonne unter, nachdem ihre letzten Strahlen noch Goldfäden über die Campagnaweide gewoben haben. Rasch sinkt die Dämmerung ins Tal, während der westliche Himmel sich rot und gelb färbt; wie ferne Feuersglut leuchtet es zwischen den Stämmen und über den Kronen der düsteren Pinienreihe am Hügelrand, aus dem Dunkel der Stadt unter uns blitzten die ersten Lichter auf, und die Glocken des Petersdoms läuten das Ave Maria zu unserm Eintritt in Rom.



Abb. 77. Osteria dello Scarpone vor Porta S. Pancrazio.
(Fr. Noack.)

VI. Wirtschaftliche Nutzung. Menschen- und Tierleben.

Der fremde Reisende, der von der Eisenbahn aus oder auf Fahrten zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Campagna flüchtige Eindrücke sammelt, ist zu der Annahme geneigt, die Öde des Gebiets sei eine Folge geringer natürlicher Fruchtbarkeit und die Ertragsfähigkeit des Bodens sei heute geringer als im Altertum. Doch wäre das ein Irrtum. Fachmännische Beobachter wie Theobald Fischer und Werner Sombart stellen den natürlichen Eigenschaften des Campagnabodens ein günstiges Zeugnis aus. Die Bewässerung und die Temperaturverhältnisse lassen

für den Anbau nichts zu wünschen übrig; der Humus ist nicht überall in gleicher Stärke und Güte vorhanden, aber eigentliche Schwindstellen, wo er von den Hügelkämmen weggeschwemmt ist, sind doch nur selten, dagegen findet sich vielfach ausgezeichnet fruchtbarer Boden, hauptsächlich in dem Alluvialland, das ein Fünftel des ganzen Gebiets ausmacht. In den übrigen vier Fünftel hügeligen Landes sind nur ganz geringe Teile wegen allzu großer Steilheit anbauunfähig. Durchschnittlich trifft man fast überall guten Mittelboden, und der aus Tuff bestehende Untergrund ist, da er sich unter atmosphärischen Einflüssen löst, zur Vertiefung der kulturfähigen Ackerschicht geeignet. Eine Erschöpfung des Bodens durch Verbrauch der für das Wachstum erforderlichen Stoffe ist wohl ausgeschlossen, da durch die Wasser aus den Bergen immerwährend Ersatz zugeführt wird. Sieht man nun gar das



Abb. 78. Wandernde Feldarbeiter in der Campagna.

üppige Wachsen und Gedeihen in den Anlagen und Villen der Stadt sowie in den Vignen und Feldern des Suburbiums, die das Häusermeer wie ein Blüten- und Früchtekranz umschließen, so wird jeglicher Gedanke an natürliche Gründe für die Armut und Öde der Campagna hinfällig, denn wie wäre es möglich, daß wenige Schritte weiter draußen der Boden geringere Ertragskraft besäße als innerhalb der Gartenzone, da doch die geologischen und atmosphärischen Bedingungen die gleichen sind? Auch die Malariagefahr der Campagna kann nicht als triftiger Grund für ihren mangelhaften Anbau gelten, denn Brutstätten des Fiebers sind auch manche feuchte Lagen in den Vignen, die den Hauptbestand der rund 8000 Hektar des Suburbiums ausmachen.

In der Tat hat die unrationelle Bewirtschaftung des Agro Romano nur einen sozialen Grund, nämlich das Vorherrschen des Latifundiums und die träge Gleichgültigkeit seiner Herren. Seit Jahrhunderten haben sich die römischen Großgrund-

besitzer daran gewöhnt, ihren Boden nur als ein Kapital zu betrachten, das Zinsen tragen muß; ein anderes Interesse haben sie an ihrem Besitz nicht, den sie in der Regel nicht einmal aus eigener Anschauung kennen, denn der Absenteismus ist hier eine ebenso eingewurzelte Unsitte wie unter den Feudalherren Siziliens. Die Gesamtfläche des Agro Romano oder Gemeindegebiets von Rom wird von Sombart auf 204 351 ha angegeben. (Andere Angaben schwanken zwischen 212 000 und 199 000.) Dies Gebiet zerfällt in 388 Pachtgüter oder Tenuten (nach dem letzten römischen Adreßbuch nur 355), von denen 8 durchschnittlich 4526 ha, 7 je 2326, 33 je 1327, 74 je 718 und die übrigen weniger Hektar umfassen, die kleinsten 66 ha. In den Besitz der ganzen Fläche teilen sich 204 Eigentümer, darunter 8 eigentliche Latifundienbesitzer, denen zusammen fast die Hälfte der ganzen Campagna gehört. Vor der Beseitigung der Fideikomisse und Aufhebung der Kirchengüter waren 30 v. H. im Besitz der toten Hand, 40 v. H. im Besitz des Adels und 30 v. H. gehörten bürgerlichen Familien; nachher verschob sich das Verhältnis wie folgt: den Opere pie gehören 8 v. H. der Gesamtfläche, dem Adel 51 v. H. und bürgerlichen Besitzern, meist ehemaligen Pächtern, 41 v. H., und das Latifundium besteht nach wie vor als herrschender Typus. Auch die neuen Grundherren haben die Wirtschaftsmethode der alten angenommen, weil sie unter den hergebrachten und eingewurzelten eigentümlichen Zuständen des Gebiets dem persönlichen materiellen Interesse des Besitzers am besten entspricht. Im Mittelalter waren die Orsini und Colonna die größten Grundbesitzer und fast Alleinherren der Campagna; neben ihnen und an ihrer Stelle nisteten sich die Nepotenfamilien seit dem 16. Jahrhundert ein, die Aldobrandini, Barberini, Borghese, Chigi, Corsini, Falconieri, Lante, Patrizi, Piccolomini, Rospigliosi usw., und seit der französischen Revolution kam dazu der Parvenüadel der Torlonia und Grazioli; aber nur die Namen der Besitzer wechselten, die Sache blieb dieselbe, einerlei ob der Grundherr dem ältesten Feudaladel entstammt oder ein reichgewordener Kaufmann ist, und da der neue Adel mit dem alten sich bald verschwägerte, so blieb das Grundeigentum wie eine Art von eisernem Bestand in den Händen des römischen Adels. Seine Tendenz zur zähen Beharrlichkeit und Geschlossenheit wird noch durch den Umstand begünstigt, daß der Grundbesitz hier die bequemste und sicherste Kapitalanlage bildet, die dem Eigentümer eine feste Rente bringt, ohne daß er auch nur die leiseste Spur einer geistigen oder körperlichen Arbeit zu verrichten oder bewegliches Kapital in wirtschaftliche Einrichtungen zu stecken braucht. Die Früchte eines unzerstörbaren Kapitals fallen bei der hier üblichen Bewirtschaftung dem Grundherrn mühelos in den Schoß. Dafür fehlt aber auch der Campagna alles das, was die Vorteile und Reize des von Klein- und Mittelbesitz bewirtschafteten Landes ausmacht. Der Boden zeigt nicht das bunte schachbrettähnliche Bild der



Abb. 79. Schweineherde.

verschieden angepflanzten Felder, man sieht keine freundlichen Dörfer mit schlanken Kirchtürmen hinter Obstbäumen versteckt, auch keine einzelnen Bauernhöfe von Blumengärten und frischen Wiesen umgeben, wo der fleißige Landwirt fröhlich mit den Seinen auf dem Seinen sitzt; man hört keine Mühle im Tal klappern und keinen sonntäglichen Gesang geputzter Mädchen am schattigen Rand des Baches. Es fehlt völlig die mit dem Boden verwachsene und ihn liebevoll pflegende Bevölkerung, die in seßhafter Arbeit mannigfaltige Kulturen schafft und im Schweiße ihres Angesichts die Früchte in den eigenen Scheunen birgt. Wir sehen statt dessen auf Meilen und Meilen hinaus nur wildes Gelände, auf dem eine zerstreute spärliche Nomadenbevölkerung eine rohe Steppenwirtschaft im Dienste der in der Stadt lebenden Herren betreibt.

Diese Herren sehen ihren Grundbesitz meist nie oder nur, wenn sie im Automobil über die Campagnastraßen sausen oder dem Jagdvergnügen auf den weiten Gefilden nachgehen, von denen sie dann selbst kaum wissen, ob sie auf eigenem oder fremdem Grunde sind. Abgegrenzte Jagdbezirke gibt es hier im allgemeinen nicht; jedermann der im Besitz eines Waffenpasses und einer Büchse die Tore Roms verläßt, kann angesichts der Campagna mit gutem Gewissen von sich singen: Wie im Reich der Lüfte König ist der Weih, durch Gebirg und Klüfte herrscht der Schütze frei. Zahllose Jäger durchstreifen an Sonntagen von Rom aus die Campagna zum Vergnügen, aber für viele, sowohl Römer wie Bewohner der wenigen Orte am Rand des Gebietes, bildet die freie Jagd daselbst einen wichtigen Erwerbszweig, ebenso wenn auch in beschränkterem Maße die Fischerei in Flüssen und Bächen. Der Hase ist allerdings schon ein selteneres Wild, und die Jagdbeute besteht gewöhnlich nur aus Vögeln: Wachteln, Rebhühnern, Schnepfen, Staren, Lerchen u. dergl. Höhere Jagd bietet sich in den bewaldeten Niederungen nahe der Küste, vor allem bei Maccarese, wo Schnepfen und Wildenten in großer Menge sich finden, und in den Wäldern von Castel Fusano und Castel Porziano, wo noch Wildschweine gehegt werden, jedoch ausschließlich für den königlichen Hof. Eine ausgiebige Wasserjagd besitzt der Herzog von Sermoneta am Rand der Pontinischen Sümpfe bei dem Strandsee von Fogliano. Das bevorzugte Weidmannsvergnügen der römischen Aristokratie ist aber die Jagd zu Pferde, auf Füchse wie auf Damwild. Letzteres ist allerdings in den römischen Jagdgründen nicht mehr heimisch und wird vielmehr nur für Sportzwecke vom Fürsten Odescalchi in Bracciano gehalten. Einigemale während des Winters werden einzelne von diesen Hirschen nach einem verabredeten Platz in der nördlichen Campagna gebracht und freigelassen, worauf die Hetze durch das Steppengelände losgeht. Zahlreicher von der männlichen und weiblichen Sportwelt besucht sind die Fuchsjagden, die von November bis März allwöchentlich in verschiedenen Teilen der Campagna abgehalten werden. Die englischen Wintergäste haben vor etwa 80 Jahren diesen Sport in Rom eingeführt, da das Gelände sich wunderbar dafür eignet, und es auch am jagdbaren Wild nicht fehlt. Gelegentlich haben die Päpste wegen vorgekommener Unglücksfälle die Fuchsjagden verboten; heute wird ihnen kein Hindernis in den Weg gelegt, und ein eigener Verein trifft regelmäßig die nötigen Veranstaltungen dafür. Seitdem sind die Caccie alla Volpe ein charakteristisches Fest im römischen Gebiet geworden, woran sich die reiche

Lebewelt, die Kavallerieoffiziere der Besatzung und der Reitschule von Tor di Quinto, manche Mitglieder des diplomatischen Korps und Damen der englischen und amerikanischen Fremdenkolonie eifrig beteiligen. Charakteristisch im strengsten Sinne für die Campagna ist diese wilde Jagd zu Pferde hinter dem Fuchs und der bellenden Meute her, weil sie eben nur in einer solchen anbaulosen, weiten Steppe möglich ist.

Damit kommen wir zurück auf die eigenartige Bewirtschaftung des Agro Romano. Von den 204 000 ha werden nach Sombarts Angaben gelegentlich umgepflügt und besät 95 000, aber nicht alljährlich sondern in einem gewissen Wechsel, so daß an eigentlichem Saatland z. B. im Jahr 1870—1871 nur 21 000 ha vorhanden waren, d. h. $\frac{1}{10}$ der Gesamtfläche.

Sombart hat überdies festgestellt, daß die bepflegte Fläche in Abnahme begriffen ist, daß also der eigentliche Ackerbau neuerdings vor der Weidewirtschaft zurückweicht. Als Wiese werden 12 000 ha, als ewige Weide (Steppe, die nie unter den Pflug kommt) 54 000 ha, als Wald 39 000 ha, als Sumpf und Teich 1000 ha, als Weinergarten 2000 ha bezeichnet. Für 1870—1871 wird noch ausdrücklich angegeben, daß von Schafen 127 000 ha, von Groß- und Kleinvieh

50 000 ha beweidet waren. In das beweidete Gebiet ist nach italienischem Brauch außer der baumlosen Steppe auch der größte Teil des bewaldeten Geländes einbegriffen; beide erfahren nicht die geringste Pflege oder Bearbeitung, sie werden nur ausgenutzt.

Die Waldwirtschaft der Campagna, wie meist auch im übrigen Italien, ist nicht im entferntesten das, was wir in Deutschland unter Forstkultur verstehen. Planmäßige Ausholzung und Nachpflanzung gibt es nicht, höchstens in vereinzelten königlichen Forsten. Das bewaldete Fünftel des Agro Romano ist meist nur dichtes Unterholz, wirres Gestrüpp, von Hohn mit dem treffenden Wort „Vegetative Ruinenfelder“ bezeichnet. Eigentlicher Wald in unserem Sinne, d. h. hochstämmiger, wird nie daraus, weil die darin weidenden Herden die Pflanzen beständig „unter der Schere halten“. Außerdem trifft man in beschränkterem Umfang, vornehmlich in der Nähe der latinischen Küste, Urwald mit gewaltigen alten Stämmen, die meist bis in die Krone hinauf von Schlinggewächsen überwuchert sind und vereint mit dem üppigen Buschwerk des feuchten Bodens ein phantastisches Bild von Vegetationsüberfluß bieten, bis sie unter der eigenen Last zusammenbrechen, ungenutzt ver-



Abb. 80. Esel bei einem Fienile.

faulen und zu nichts dienen als zum moderduftenden Nährboden eines neu emporwuchernden Pflanzenwuchses. Einer Art von Raubbaunutzung wird der Unterholzwald, die sogenannte Macchia cedua, unterworfen. Man holzt ihn in einem Zeitraum von einem Dutzend Jahren völlig ab, um dann mit dem aus der Wurzel nachgewachsenen Material von neuem zu beginnen; das gewonnene Holz und Reisig wird teils in den Backöfen verfeuert, hauptsächlich aber an Ort und Stelle zu Kohle gebrannt, die immer noch das ausschließliche Heizmaterial des römischen Küchenherdes bildet. Die beste Qualität der Holzkohle wird aus den cerri, Zirneichen, gewonnen, die u. a. den wesentlichen Bestand der ausgedehnten Waldungen landeinwärts von Anzio und Nettuno bilden. Dort und in anderen entlegenen Macchien findet man während



Abb. 81. Aufbau eines Fienile.

der Saisonarbeit kleine Kolonien von Holzfällern und Köhlern die wie Wilde Wochen lang in flüchtig aufgerichteten Laub- und Rindenhütten wohnen, bis die betreffende Stelle ausgenutzt ist.

Alle diese und andere wirtschaftliche Nutzungsarbeiten werden nicht unmittelbar für den Grundbesitzer oder in seinem Auftrag ausgeführt; er weiß in der Regel nicht, was auf und mit seinem Besitz geschieht. Er streicht nur das Pachtgeld von dem „Mercante di Campagna“ ein, dem er seine Güter für eine Reihe von Jahren zur Bewirtschaftung überlässt. Dieser Mercante ist, wie der Name schon sagt, nicht Landwirt oder Bauer, sondern Kaufmann; er wohnt in der Stadt, hat dort sein Kontor und kommt nur selten auf das Pachtgut, die Tenuta, hinaus. Er bringt in die Campagnawirtschaft das mobile Kapital hinein, welches der Grundherr nicht selbst besitzt oder wenigstens nicht in seinem Boden anlegt, und beschränkt sich gewöhnlich auf den rein kaufmännischen Teil des Betriebs, indem er das Technische wieder anderen überlässt. Solche Mercanti di Campagna gibt es nach Sombart etwas über hundert in Rom (das letzte Adreßbuch zählt deren 169

auf); sie pachten je nach ihrer Kapitalkraft mehrere Tenuten, gewöhnlich von demselben Besitzer oder benachbarte Güter, so daß in einer Hand die Bewirtschaftung von Gebieten bis zu 15 000 ha vereinigt ist. Die Unterpachtung kleinerer Abschnitte an Bauern, wie sie vereinzelt noch vor einem Jahrhundert geübt wurde, kommt nicht mehr vor. Für den technischen Teil des Betriebs hält sich der Großpächter ein kleines Personal, das draußen auf der Tenuta wohnt und von diesem Mittelpunkt aus die Arbeiten überwacht; an seiner Spitze steht der Ministro oder Fattore, der über verschiedene Domestici als Leiter der einzelnen Wirtschaftsabteilungen gebietet. Diese Leute üben alle mehr Aufsicht, als daß sie selbst arbeiten. Die eigentlichen Arbeitskräfte, die „braccia“ (Arme), wie der geläufige italienische Ausdruck lautet, werden, soweit überhaupt welche erforderlich sind, in anderen Gegenden Italiens scharenweise angeworben und unter Führung eines Caporale wie nomadisierende Sklavenherden für die Dauer der Saison an die Arbeitsstelle getrieben, wo sie kein eigenes Heim, kaum ein notdürftiges Odbach gegen Wind und Wetter finden. Von ihnen später noch mehr. Die ewige Weide, die den größten Raum

der Campagna in Anspruch nimmt und sich für das bequemste Ausnutzungssystem, die Viehzucht, darbietet, bedarf überhaupt keiner menschlichen Bearbeitung; daher verdrängt auch die Weidewirtschaft immer mehr den Ackerbau. Allen gesetzgeberischen Bemühungen zum Trotz, die auf intensiveren Anbau und Kolonialisierung des entvölkerten Geländes abzielen, glaubt Sombart, daß die Viehzucht die Alleinherrschaft erlangen wird und innerhalb dieses Betriebs wieder die Schafherde. Die Statistik für 1881 hatte 19 355 Rinder und Büffel neben 211 924 Schafen in der Campagna aufzuweisen; überhaupt ist in Italien der Schafbestand neuerdings sehr erheblich gestiegen, wozu die Latifundien von Mittel- und Unteritalien das meiste beigetragen haben. Da Sonne und Regen das notdürftigste Viehfutter ganz von selbst wachsen lassen, so gibt es für den Mercante di Campagna keine leichtere und sicherere Nutzung der gepachteten Tenuten, als entweder sein eigenes Vieh darauf treiben oder die Trift an einen anderen Herdenbesitzer vermieten. Künstliche Wiesen finden sich nur ganz vereinzelt, und sie werden auch nicht mit der Sorgfalt behandelt wie im nördlichen Europa. An feuchten Stellen, wo ein saftiger Wieswuchs gedeiht, wird einmal im Jahre abgemäht; das Heu wird dann zu den



Abb. 82. Weidende Esel bei einer Ruine.

charakteristischen kegelförmigen Haufen um eine feste Stange herum aufgeschichtet (fienile), damit gegen Ende des Winters keine Futternot eintritt, wenn der Weidgang nicht mehr ergiebig genug ist. Die Regel ist jedoch, daß sämtliches Vieh sich wild bei Tag und Nacht im Freien herumtreibt und seine Nahrung selbst sucht; Viehställe kommen nur als ganz seltene Ausnahme vor.

Ein eigenartig malerisches Schauspiel von fremdartiger Wirkung sind für den nordischen Reisenden die Pferdeherden, die scheinbar herrenlos in der Campagna grasen und, wenn aufgescheucht, in wilder Flucht mit fliegenden Mähnen dahinjagen. Findet sich gar noch der berittene Hirt (buttero), eine prächtige Zentaurengestalt im schwarzen, grüngefütterten Radmantel, den sonnverbrannten Kopf mit breitkrämpigem Spitzhut bedeckt, dazu ein und treibt die flinken Tiere vor sich her, so ist der schönste Vorwurf für den Künstler fertig. Die Campagnapferde haben etwas außerordentlich Markiges in ihrer Erscheinung, sind nicht groß aber gedrungen, haben einen starken Hals, lange Mähne und Schweif, sind dichtbehaart und sehr stark und zähe. Auf freier Weide geboren sind die Tiere gewohnt, sich ihre Nahrung selbst zu suchen und jeder Witterung zu trotzen. Obwohl bei ihrer Züchtung keinerlei rationelle Auslese erfolgt, bieten diese halbwilden Steppenpferde doch ein treffliches Remontematerial für das Heer, und ihre Aufzucht ist daher einer der wichtigsten Zweige der Campagnanutzung. Den berittenen Hirten mit dem langen Stachelstock, der einer Lanze gleicht und die Erinnerung an wilde Steppenvölker wachruft, sieht man auch oft in die Weidebezirke der Rinderherden einreiten, um die Scharen zu ordnen, zu teilen und auf andere Triften zu treiben. Dann kommt Bewegung in die meist träge und langsam dem Fraß- und Wiederkäuungsgeschäft obliegenden mächtigen Tiere. Diese Ochsen des Agro Romano sind eine uralte eigenartige Rasse, von starkem Knochenbau, mit silbergrauem Fell und prachtvollen weitgebogenen Hörnern, die dunkler gefärbten fast schwarzen Stiere ein Urbild roher Kraft. Da auch sie wild aufgewachsen, nie in den Stall kommen und auf die Nahrung angewiesen sind, die sie selbst finden, so sind sie nicht selten bösartig und jedenfalls kein ländliches Haustier wie die Rinder des deutschen Landwirts. Sie werden oder wurden hauptsächlich für Arbeitszwecke gezüchtet, um zu zwei und drei Paaren den Pflug durch die harten Schollen der Campagna zu ziehen; doch werden sie auch für Milchwirtschaft gebraucht, obschon die Kühe dieser Rasse, wohl auch infolge mangelhafter Pflege, nicht ergiebig sind. Von den Tenuten in der Nähe Roms wird immerhin regelmäßig Milch zur Stadt gefahren; auf größere Entfernungen geht dies nicht an, und man verwendet dann die Milch vorwiegend zur Käsebereitung. Die kürbisförmigen, braungelb angeräucherten Käse, die man in Rom reihenweise über den Eingängen der Pizzicagnoliläden hängen sieht, Cacio Cavallo genannt, sind das Erzeugnis der sehr urtümlichen Campagnamolkerei. Als Mastvieh spielen diese Rinder keine hervorragende Rolle; sie haben ein zu hartes Dasein und leiden nicht selten, wenn das Futter auf der Weide spärlich wird, geradezu Hunger. Auch wird der Ochs erst dann für die Schlachtbank hergerichtet, wenn er alt und zur Arbeit minder tauglich wird; man sperrt ihn dann für einige Wochen auf einer besseren Weide ein, wo er sich in süßem Nichtstun einen Schein von Wohlhabenheit anfressen kann. Zieht man so das Fazit des Wertes ihres

Daseins, so möchte man fast dem Maler beistimmen, der in den langgehörnten Ochsen nur eine Prachtstaffage für die melancholische Steppe sieht. Eine von flüchtigen Romreisenden häufig begangene Verwechselung ist die des grauen Campagnaochsen mit dem Büffel; sie findet sich sogar hier und da in der Literatur. In Wirklichkeit bekommen nur ganz wenige fremde Campagnafahrer den Büffel zu Gesicht, denn er ist in der Nähe der Stadt nicht anzutreffen und wird auch in den entlegenen Sumpfgegenden von Maccarese und der Paludi Pontine, wo er allein noch vorkommt, immer seltener. Das häßliche dunkle Tier mit dem tückischen Blick und den kurzen vorwärts gebogenen Hörnern, ist im Mittelalter über Afrika aus seiner indischen Heimat in den Agro Romano eingeführt worden. Wegen seiner

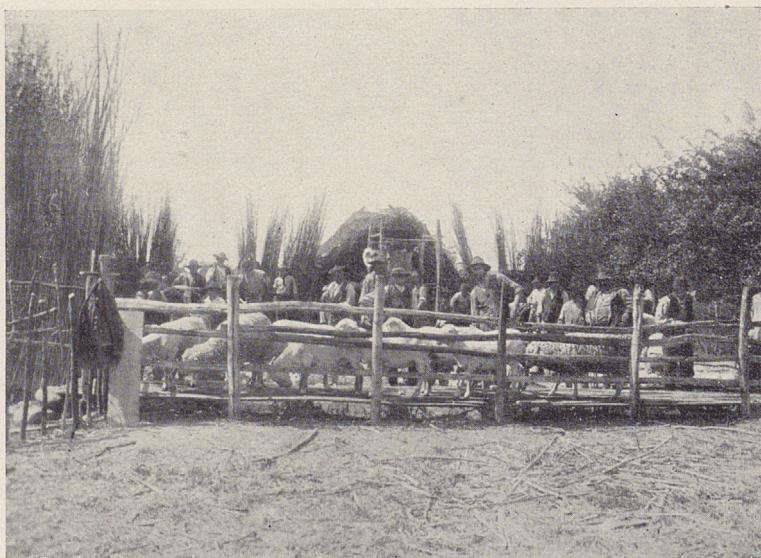


Abb. 83. Schafhürde mit Hirten.

ungeheuren Kraft wurde der Büffel stets zu den schwersten Arbeiten gebraucht, und seine Vorliebe für schlammiges Wasser machte ihn zum geborenen Kanalräumer der Pontinischen Sümpfe. Auch als Zugtier für die Tiberschiffahrt stromaufwärts ist er früher verwandt worden. Eine Begegnung mit Büffeln in menschenleeren Gegenden bleibt immer ein unerfreuliches Abenteuer, denn die Tiere zeigen sich dann weniger sanft, als man erwarten sollte, wenn man nichts von ihnen kennt als ihre in Rom sehr beliebten und milden weißen Käse. Trotz dieses schmackhaften Erzeugnisses, des einzigen genießbaren übrigens, kann man den Büffel kaum noch zu den Nutztieren der Campagna zählen.

Das vorherrschende und eigentlich charakteristische Tier im Weidebetrieb der Campagna ist das Schaf, sowohl durch seine Überzahl als auch dadurch, daß es den nomadischen Grundton der ganzen Bewirtschaftungsweise am entschiedensten zum Ausdruck bringt. Die Schafherden, die zum großen Teil nicht römischen Be-

sitzern gehören, beweiden die Steppe nicht das ganze Jahr hindurch wie die Pferde und Ochsen; sie halten sich hier etwa neun Monate lang auf und ziehen mit Ende Juni (Johanni) zur fernen Bergweide im Apennin, von wo sie um Ende September (Micheli) zurückkehren. Diese Wanderweidewirtschaft wird schon seit dem frühen Mittelalter geübt, zuerst und hauptsächlich von Hirten aus den Abruzzen, die aber, obschon sie drei Viertel des Jahres im Agro Romano leben, doch weder für sich selbst noch für die Herde hier ein festes Odbach finden. Sie durchstreifen ruhelos bei jeglichem Unwetter das weite, ihnen zur Ausnutzung überlassene Gebiet, leben meist unter freiem Himmel und haben keinen anderen Unterschlupf als die hohen kegelförmigen Rohr- und Strohhütten, die mit einem Kreuz gekrönt düster wie ein-

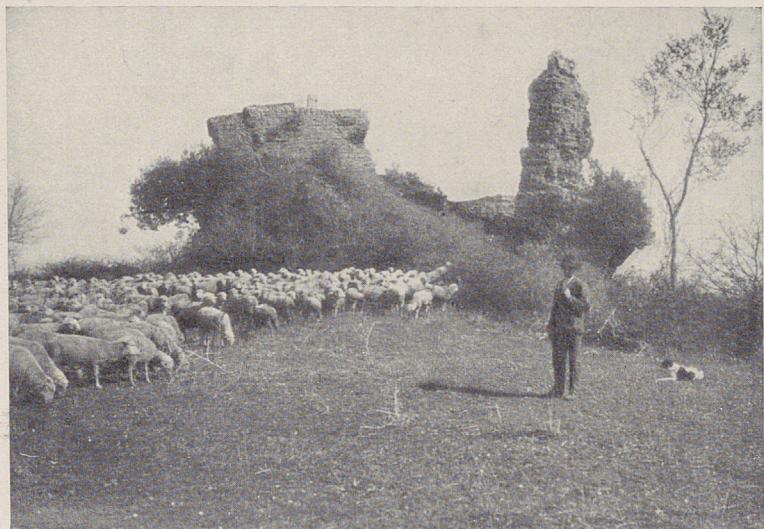


Abb. 84. Herde in der Campagna.

same Grabhügel aus der grünen Fläche hervorragen und alles umfassen, was das urtümliche Leben dieser Halbwilden ausmacht: in einem fensterlosen Raume die Schlafstätte, den Feuerherd, die Vorratskammer und die Vorrichtungen für die Käserei. Roher und anspruchsloser können kaum die Hirten der homerischen Zeit gelebt haben. Wie die Bildung dieser Leute auf der niedersten Stufe steht (sie beschränkt sich durchschnittlich auf eine mit viel Aberglaube gemischte Kenntnis der einfachsten Religionsübung), so ist auch ihre Berufstechnik die denkbar roheste, und an Verbesserung und Verfeinerung der Produkte der Schafzucht ist bei ihnen nicht zu denken. Kenner wollen bemerkt haben, daß die römische Schafrasse im Laufe der Zeit zurückgegangen ist, was sich aus dem kümmerlichen Leben, der mangelhaften Pflege und den vielfachen Entbehrungen leicht erklärt. Wenn die Paarung stattgefunden hat, werden die Herden in großen Zügen von 2000 bis 3000 (Masserie) mit Beginn der Sommerhitze auf die Bergweide getrieben; diese Wanderung, die auf den altgewohnten Straßen acht bis vierzehn Tage dauert, ist

natürlich mit Anstrengungen und Entbehrungen verbunden und wiederholt sich mit Einbruch der ersten Herbststrecken beim Abstieg, wenn die Mutterschafe hochträchtig sind. Die meisten Geburten erfolgen während dieser Herbstwanderung, die einen gar kläglichen Anblick gewährt, da zahlreiche junge Lämmer von wenigen Tagen erbarmungslos neben den Müttern herlaufen müssen, bis das Ziel erreicht ist, und nur die ganz frisch geworfenen eine Zeitlang in Körbe zusammengepackt von Eseln transportiert werden, bis neuer Nachwuchs sie aus dem Gefängnis befreit und ebenfalls zum Wandern zwingt. Nicht wenige Lämmer gehen während der Reise ein; die überlebenden werden von Beginn des Winters an bis zur Osterzeit geschlachtet auf den römischen Markt gebracht, wo sie je nach dem Alter und der gehabten

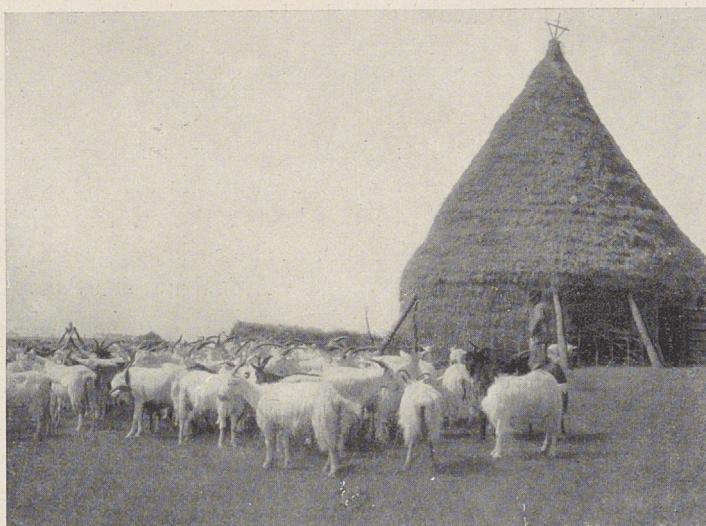


Abb. 85. Schilfhütte mit Ziegen.

Nahrung abbacchio oder agnello genannt werden. Da die Herde aber zugleich für die Milchgewinnung ausgenutzt wird, so erreicht das Fleisch natürlich keine höhere Qualität, und schließlich leidet auch die Güte der Wolle unter der dreifachen Nutzung, wenn auch für ihre Entwicklung anderseits der ständige Aufenthalt im Freien förderlich ist. Einen seltsam eigenartigen Teil der Schafwirtschaft der Campagna bildet die Gewinnung und Verwertung der Milch. Man darf dem Melken und dem Kochen der mit Lab versetzten Milch in den schmutzigen Strohhütten (Capanne) über offenem Feuer nicht zuschauen, wenn man nicht den Geschmack an der weißen, so appetitlich scheinenden Ricotta (Molkenkäse) verlieren will, die in kleine Korbformen gepreßt nach Rom auf den Markt kommt. Das wichtigste Erzeugnis dieser Abkochung ist der in dicke runde Scheiben gepreßte und nach dem Erkalten steinhart gewordene scharfe Pecorinokäse, der heute noch wie vor Jahrhunderten eine beliebte Nahrung der Schiffsmannschaften ist und in der römischen Gegend anstatt des Parmesans gerne zum Würzen von Suppen und Nudelgerichten

verwandt wird. Die Wolle endlich wird im Mai gewonnen, wenn die letzten Lämmer geschlachtet sind und das geplagte Schaf zum neuen Kreislauf seiner Ausnutzung sich rüstet, der mit der Rückkehr ins Gebirge anhebt. Dann lässt das Tier vorher seinen Winterpelz von 1 bis $1\frac{1}{2}$ kg Gewicht unter der Schere (der Gesamtertrag von Campagnawolle wird jährlich auf 800 000 kg geschätzt), und geführt von den rauhen, finster dreinschauenden Hirten, die im Fellgewand den Satyren der antiken Sage gleichen, und bewacht von den zottigen weißen Hunden, zieht die nackte blökende Herde von dannen, die römische Steppe noch einsamer lassend, als sie zuvor war.

Nicht nur die „ewige Weide“ wird zur Nutzung durch die Herden abgegeben, sondern auch das vom Getreidebau ausruhende Ackerland. In gewissen Fristen, meist von drei bis vier Jahren, wiederholt sich auf diesem, verhältnismäßig beschränkten Gebiet folgende Bewirtschaftung. Man bearbeitet das Land mit Pflug und Hacke, den uraltesten Werkzeugen, die sich denken lassen, und die noch von keiner landwirtschaftlichen Maschine verdrängt sind. Der Pflug hat oft noch die Gestalt, wie Vergil sie beschreibt: ein Hakenbaum, an dessen einem Ende das Joch, am andern der Lenkstock angebracht ist. Vier bis acht breitgehörnte Ochsen ziehen schwerfällig das Werkzeug durch den harten Boden, angetrieben durch den pungolo (Stachelstock) des bifolco (Pflügers). Eine mehrmalige Pflügung ist nötig, um das Jahre lang verwilderte Land für die Aufnahme der Saat vorzubereiten. Dann wird je nachdem im Frühjahr oder Herbst Mais, Weizen oder Hafer gesät, und die Ernte erfolgt im Juni. Um Johanni ist die Mähearbeit beendet, und das Dreschen des Getreides beginnt draußen im Felde selbst. Noch vor drei Jahrzehnten wurde das Dreschen auf die in den Bergen immer noch alleinherrschende Art durch Pferde oder Maultiere auf der gepflasterten Tenne geübt; heute ist fast überall die Dreschmaschine in der Campagna eingeführt. Aber sie war am Ende des vorigen Jahrhunderts noch ein Wunderding im Agro Romano, wie eine Erinnerung von einer Fahrt nach Lunghezza im Jahre 1892 zeigt. Der Kutscher, der mich führte und gewohnt war, Fremde auf alle Sehenswürdigkeiten aufmerksam zu machen, hielt plötzlich an und wies mit dem Ausdruck der Bewunderung ins Feld hinüber: „Schauen Sie dort, Herr!“ Vergeblich sah ich mich nach einer Ruine oder sonst einer Schönheit um und schnitt wohl ein ziemlich ratloses Gesicht. „Ja sehen Sie, Herr, fuhr er stolz fort, das ist eine Maschine, womit das Getreide gedroschen wird“, und dann schaute er selbst nochmals mit neugierigem Staunen hinüber, bevor er weiterfuhr. Nach beendigter Ernte werden die Stoppelfelder abgebrannt; das Gesetz schreibt dafür den August vor, und man sieht während dieses Monats in den bei Nacht weithin glühenden und leuchtenden Stoppelbränden ein neues eigenartiges Schauspiel des Agro Romano. Auf diese einfache Weise mit Asche gedüngt, bleibt das Feld ein paar Jahre lang brach liegen, wird in den Weidgang einbegriﬀen und so auf eine neue Anbauperiode vorbereitet. Die „trebbiatrice“ ist bis jetzt die einzige Maschine, die im Landwirtschaftsbetrieb der Campagna Eingang gefunden hat; für alle übrigen Arbeiten der Bodenbereitung, der Aussaat und Ernte werden immer noch ausschließlich Menschenkräfte benutzt, die in verschiedenen Landesteilen scharenweise von den Caporali billig angeworben werden. Je nachdem sie mit

Hacke und Spaten oder mit der Sichel arbeiten, kommen diese nomadischen Lohnsklaven als zeitweilige Auswanderer aus den Marken, aus Aquila und Umgebung, aus den Sabinerbergen und der Cioceria, dem Teil der Provinz Rom, wo das Landvolk die Ciocie, rohe Leder- oder Fellsohlen, als Fußbekleidung trägt, in den Agro Romano herunter, um für harte, oft ungesunde Arbeit bei kümmerlichster Ernährung einen kargen Lohn in den Heimatort zurückzubringen. Die Herden von solchen Nomadenarbeitern mit ihrem dürftigen Bündel voll Habseligkeiten und dem Feldgerät auf dem Rücken, das verwitterte Antlitz von Sorgenfalten durchfurcht, oft von Frauen und Kindern in bunten Lumpen begleitet, bilden neben den armen Hirten die rührendste Staffage der Campagna und eine schwere, stumme Anklage



Abb. 86. Arbeitsmarkt der Campagnolen.

gegen den durch die Latifundienwirtschaft geschaffenen sozialen Zustand. Wie viele zufriedene, gesunde Bauern könnten in schmucken Dörfern auf der weiten Fläche des Agro Romano wohnen, wenn dieser im Kleinbesitz oder in Kleinpachtung intensiv bebaut würde! Und wie leben tatsächlich die Menschen, die mit ihrem Schweiß die Scholle des römischen Großgrundbesitzes düngen? Mit Weib und Kind ziehen die Angeworbenen, die durch ihre Armut und Unwissenheit dem Caporale hilflos preisgegeben und ihm gewöhnlich von Anbeginn durch erhaltene Vorschüsse verpflichtet sind, hinab in die Campagna, nur den nötigsten ärmlichen Hausrat mit sich führend. In der Tenuta, die außer der Wohnung des Verwalters nur einige unentbehrliche Wirtschaftsräume enthält, finden die Arbeiterscharen nur selten ein Obdach und sind daher meist genötigt, mit den eigenen Händen aus dem ärmlichsten Material, einigen Pfosten, Rohrbündeln und Stroh, sich die dürftigen licht- und luftlosen Hütten zu errichten, die würdig wären, im innersten Afrika zu stehen. Unter diesem dunkeln und dumpfen Dach schlafen sie den größten Teil des Jahres

hindurch auf dem nackten Boden, für dessen Benutzung sie gar noch dem Besitzer, dem römischen Principe, eine Miete zahlen müssen. Auf diese armen Landsklaven, denen die Volkssprache den verächtlichen Namen „guitti“ (Lumpen) gibt, trifft das im politischen Parteikampf oft mißbrauchte Wort von der gewissenlosen Ausbeutung durch den Unternehmer buchstäblich und im grausamsten Umfang zu. Von dem kärglichen Lohn, wofür die guitti sich selbst und Weib und Kinder an den Caporale verkaufen, und für den sie jegliches Elend und Mühsal erdulden, nehmen ihnen die Herren noch weg, was sie irgend erhaschen können. Eine Gelegenheit hierzu bieten dem Caporale die Vorschüsse, die er gewöhnlich bei der Eröffnung des Vertragsverhältnisses leistet, eine andere findet er in der Abgeschiedenheit der Tenuten, die



Abb. 87. Schule in einem Hüttendorf.

meist mehrere Stunden Wegs von bewohnten Orten entfernt liegen und an denen er daher eine Verkaufsstelle der notwendigsten Waren einrichtet, deren der Arbeiterhaushalt täglich bedarf. Hier müssen die guitti von ihrem spärlichen Tagelohn höhere Preise bezahlen als im Dorf oder in der Stadt. Aber noch nicht genug: von dem saueren Verdienst müssen die Sklaven der Scholle noch Steuern zahlen, Viehsteuer, wenn sie einen Esel als Arbeitsgenossen halten, und Herdsteuer an die ferne Heimatsgemeinde, in der sie kaum zwei Monate des Jahres leben und von deren öffentlichen Einrichtungen sie keinerlei Nutzen haben. Hilflos und mit den Ketten einer Knechtschaft belastet, von der sie sich nicht befreien können, leben sie stumpfsinnig von Geschlecht zu Geschlecht dahin, ohne jegliche Hoffnung auf Besserung. Denn die Unwissenheit und Roheit, die eine Folge ihrer Sklaverei sind, bilden auch ein wesentliches Hindernis ihrer Befreiung und zwingen sie immer von neuem in die Sklaverei zurück. Die guitti und ihre Familien sind durchweg Analphabeten; kaum einer davon ist jemals durch eine Schule gegangen. Denn im

Heimatdorf weilen sie nur während der Monate Juli und August, d. h. zur Zeit der Schulferien, und auf der Tenuta, wo sie die übrigen zehn Monate durch arbeiten, gibt es nicht einmal eine Wohnung für sie, geschweige denn eine Schule. Das ist Jahrzehnte und Jahrhunderte lang so gegangen, und niemand hat sich um die Bildung dieser Armen bekümmert, weder der Grundbesitzer oder Pächter, noch der Staat oder die Kirche. Vor wenigen Jahren erst ist eine Wendung zum Bessern eingetreten. Im Herbst 1904 hat der römische Frauenverein (Sezione Romana dell' Unione Femminile Nazionale) die Anregung zur Errichtung von Sonntagsschulen für die Landarbeiter der Campagna gegeben und in unermüdlicher, aufopfernder Tätigkeit bis heute 736 Schüler in 14 Schulen vereinigt. Die männlichen Schüler

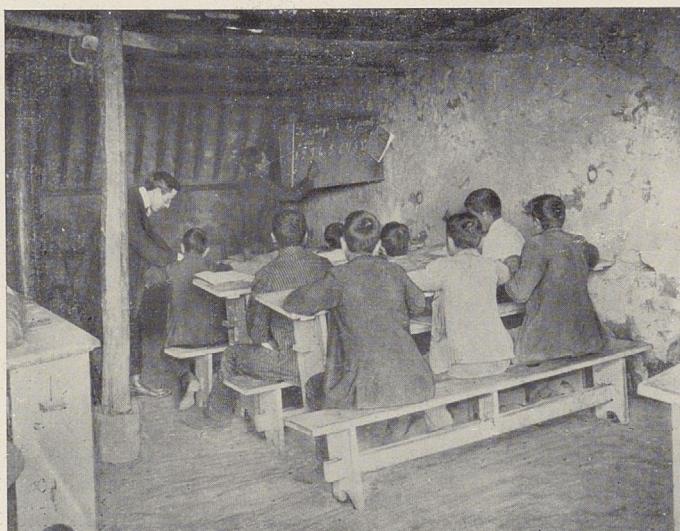


Abb. 88. Schule in einem Stall.

überwiegen die weiblichen bedeutend (543 gegen 193); dem Lebensalter nach überwiegt natürlich die Jugend, aber auch Erwachsene, Familienväter von 50 Jahren, sitzen mit den eigenen Kindern zusammen auf der Schulbank, um das früher Ver säumte oder Vergessene nachzuholen. Die Schwierigkeiten, mit denen dieses menschenfreundliche Werk zu kämpfen hat, sind ungeheuer und für den Fremden schwer verständlich. Sie liegen nicht nur in der Beschaffenheit der Campagna, der Abgelegenheit der Tenuten und dem Mangel an Verbindungen, wodurch z. B. ein Lehrer genötigt ist, einen vollen Tag und gar noch die Nacht dazu außerhalb Roms zu sein, um an einem nur 20 bis 25 km von der Stadt entfernten Punkt ein paar Stunden Unterricht zu erteilen; sie liegen zum großen Teil auch in der Abneigung der Menschen, worunter hier aber nicht die Sklaven der Scholle selber, sondern ihre Herren zu verstehen sind. Zwar haben die Gemeindeverwaltung von Rom und das italienische Unterrichtsministerium dem privaten Wohltätigkeitsunternehmen einige Geldunterstützung gewährt, die freilich durch bürokratische Schwerfälligkeit

beeinträchtigt wird; aber die Großgrundbesitzer der Campagna, ihre Pächter und — unglaublich aber wahr — die Kirche legen der Errichtung der Sonntagsschulen Hindernisse in den Weg, wo sie nur können. Bei den Grundherren erklärt sich der Widerstand teils aus Gleichgültigkeit und Geiz, teils aus der Meinung, daß es für sie vorteilhaft sei, die ländlichen Sklaven in Unwissenheit zu erhalten; sie haben daher fast überall abgelehnt, Räumlichkeiten für den Unterricht zur Verfügung zu stellen, oder haben die Schule auf ihren Besitzungen rundweg verboten, wie es die fürstlich Barberinische Verwaltung in dem Strohlüttendorf Carchitti bei Zagarolo getan hat. Die Geistlichkeit, soweit sie sich überhaupt um die guitti kümmert (mit manchen Tenuten sind von altersher Kapellen verbunden, aber keine Schulen!),

fürchtet offenbar von dem Unterricht des Laienlehrers einen antikirchlichen Einfluß auf die im stumpfsinnigen Elend dahinlebenden Sklaven der Scholle und sieht daher diese Schulpropaganda ungern. Dagegen finden die hochherzigen Bemühungen des römischen Frauenvereins, deren Seele die Schriftsteller Giovanni Cena und Sibilla Aleramo sind, eine überraschend günstige Aufnahme bei den verlassenen und verwahrlosten guitti selber, und in dieser erfreulichen



Abb. 89. Unterricht im Freien.

Erscheinung liegt nicht nur der schönste Lohn für das selbstlose Werk der Menschenliebe, sondern auch eine Bürgschaft für seinen Erfolg. An manchen Plätzen, wo weder eine Stallung noch sonst ein bedeckter Raum für die Schule zu erlangen war, haben die armen Arbeiter in ihren freien Stunden mit ihren eigenen Händen das Schulhaus errichtet, eine Stroh- und Rohrhütte gleich ihren eigenen Wohnungen, aber doch zum Teil ausgezeichnet durch größere Reinlichkeit und einigen liebevollen Schmuck. Und nicht ohne tiefe Rührung sieht man den heiligen Eifer, womit Alt und Jung an den Sonntagen zur Schule drängt, und hört von wetterharten Männern am Schluß des abendländlichen Unterrichts die wehmütigen Worte: „Jo starebbe a senti anche tutta la notte“ (Ich möchte noch die ganze Nacht zuhören!). Die armen Sklaven der Scholle fühlen im Bewußtsein ihrer bisherigen Hilflosigkeit sehr wohl, daß sie mit der Kenntnis des Lesens, Schreibens und Rechnens eine Schutzwaffe im Kampf ums Dasein, zunächst gegen ihre Unterdrücker, gewinnen und dadurch instandgesetzt werden, manches zu kontrollieren, was sie bis jetzt schweigend über sich ergehen lassen mußten, daß sie künftig mit schriftlichen Verträgen besser fahren werden als bisher mit mündlichen Abmachungen. Aber zu dieser Erwägung des berechtigten Eigennutes kommen doch auch ideale Faktoren hinzu; diese armen Halbwilden

fühlen dunkel im Verkehr mit dem Lehrer, dem Gebildeten, der überdies freundlich und gut mit ihnen ist, die Nähe von höheren Dingen, als das rohe Alltagsleben sie ihnen bietet; die Schulstunden werden ihnen nicht allein eine willkommene Abwechselung, sondern auch ein Mittel der Erholung, Erhebung und Befreiung, der Unterricht wird ihnen eine heilige Sache wie ihre Religion. So kommt es nur darauf an, daß dem römischen Frauenverein die Geldmittel erhalten bleiben, um seine Campagnaschulen weiter zu führen; im Notfall, wenn die Unterstützungen ausblieben, haben zeitweise die opferfreudigen Lehrer trotz aller Mühsalen auch unentgeltlich gearbeitet. Der Eifer der Schüler verbürgt den Erfolg; sie streben mit aller Macht, aus ihrer Unwissenheit heraus zu kommen. Sobald sie einmal lesen, schreiben und rechnen können, werden sie geschriebene Verträge verlangen, werden ihre Rechte schützen, werden bessere Bedingungen fordern oder die Arbeit einstellen und auswandern. Dann werden die Besitzer und Pächter ohne Kulis sein und werden nachgeben müssen, um nicht selbst Not zu leiden; sie werden den Landarbeitern ein besseres Los schaffen müssen, und daraus ergibt sich notwendig eine allmähliche Umwandlung der veralteten Wirtschaftsmethoden. Der träge Besitz wird verfallen, und die frische Arbeit wird siegen. Aber es wird noch lange dauern.

Wilhelm von Humboldt schrieb vor hundert Jahren aus Rom an Goethe: „Ich kenne für mich nur noch zwei gleich schreckliche Dinge: Wenn man die Campagna di Roma anbauen und Rom zu einer polierten Stadt machen wollte, in der kein Mensch mehr Messer trüge. Kommt je ein so ordentlicher Papst, was die 72 Kardinäle verhüten mögen, so ziehe ich aus. Nur wenn in Rom eine so göttliche Anarchie und um Rom eine so himmlische Wüstenei ist, bleibt für die Schatten Platz, deren einer mehr wert ist, als dies ganze Geschlecht.“ Für diese Auffassung des großen Deutschen, die in der Campagna nur die Quelle ästhetischen Genusses für Gelehrte, Dichter und Künstler sieht, hat ein sozial geschärftes Gewissen und eine reifere wirtschaftliche Erkenntnis unserer Tage nur noch geringes Verständnis. Menschenliebe und politischer Verstand verlangen mit gleichem Nachdruck, daß der Agro Romano nicht eine „himmlische Wüstenei“ bleibe, sondern fleißig angebaut werde, reiche Früchte trage und eine zahlreiche, zufriedene Bevölkerung in gesunden Wohnstätten ernähre, daß er wieder werde, was er zur Zeit der alten Römer war, ein gesegnetes Land. Immerhin hört man auch in unserer Zeit manchmal roman-



Abb. 90. Prozession in der Campagna.

tische Naturen mit Bedauern von dieser Zukunft sprechen, die der Campagna all ihren fremdartigen eigenen Reiz nehmen werde, um dessentwillen Künstler und Poeten sie lieben. Die Romantiker mögen sich beruhigen. Rom selbst ist zwar auf dem besten Wege, eine „polizierte“ moderne Großstadt zu werden, aber die Campagna widersteht zähe und hartnäckig der Umwandlung, die Humboldt befürchtet hat. Alle neueren Kolonisations- und Bonifikationsgesetze haben sich als wirkungslos erwiesen; aber gleichwohl wird die Umwandlung aus innerer Notwendigkeit kommen, jedoch langsam, sehr langsam. Die gegenwärtige Generation wird die Wiedergeburt des Ackerbaues im Agro Romano nicht erleben und die nächste auch nicht. Unsere Enkel noch werden den schmerzlichen Genuß haben, sich an dem Anblick der „himmlischen Wüstenei“ der Campagna zu erfreuen und ihre melancholischen Flächen mit phantastischen Schatten zu erfüllen.

ABBILDUNGEN



Die römische Campagna.

Abb. 91. Römische Landschaft (Claude Lorrain).



Abb. 92. Römische Landschaft (Nicolas Poussin).

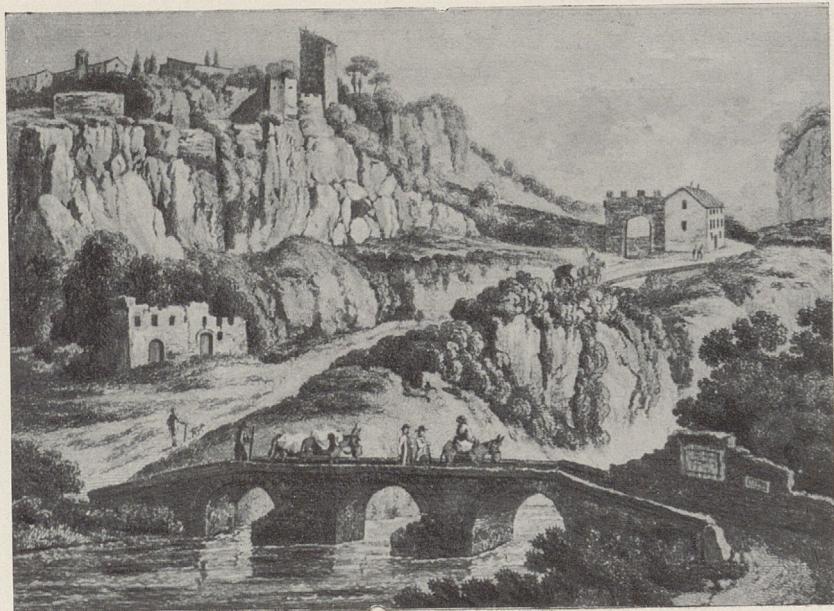


Abb. 93. Civitâ Castellana (Philipp Hackert).



Abb. 94. Castel Gandolfo (Ludwig Richter).

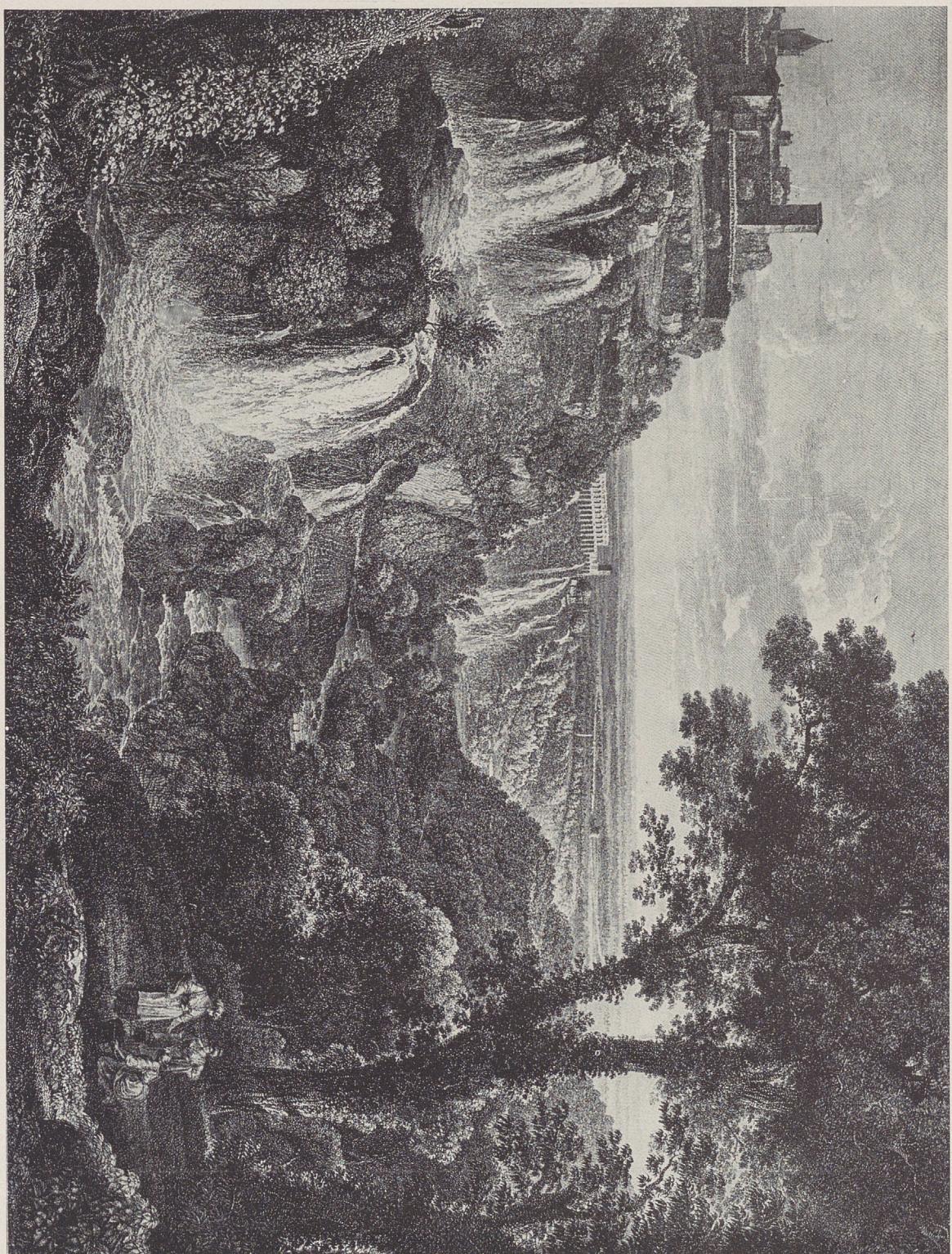


Abb. 95. Wasserfälle von Tivoli (W. F. Gmelin).



Abb. 96. Campagnaschenke (Ludwig Richter).



Abb. 97. Campagna mit dem Sabinergebirge (Heinr. Dreber).



Abb. 98. Caffarella-Tal (Heinr. Dreber).



Abb. 99. Gelände im südlichen Etrurien (Max Röder).

Abb. 100. Pinienhain bei Castel Gandolfo (Max Röder).



Campagnalandschaft (Otto Greiner)







Abb. 101. Vigna auf den Monti Parioli (Arthur Volkmann).

Mit Genehmigung von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

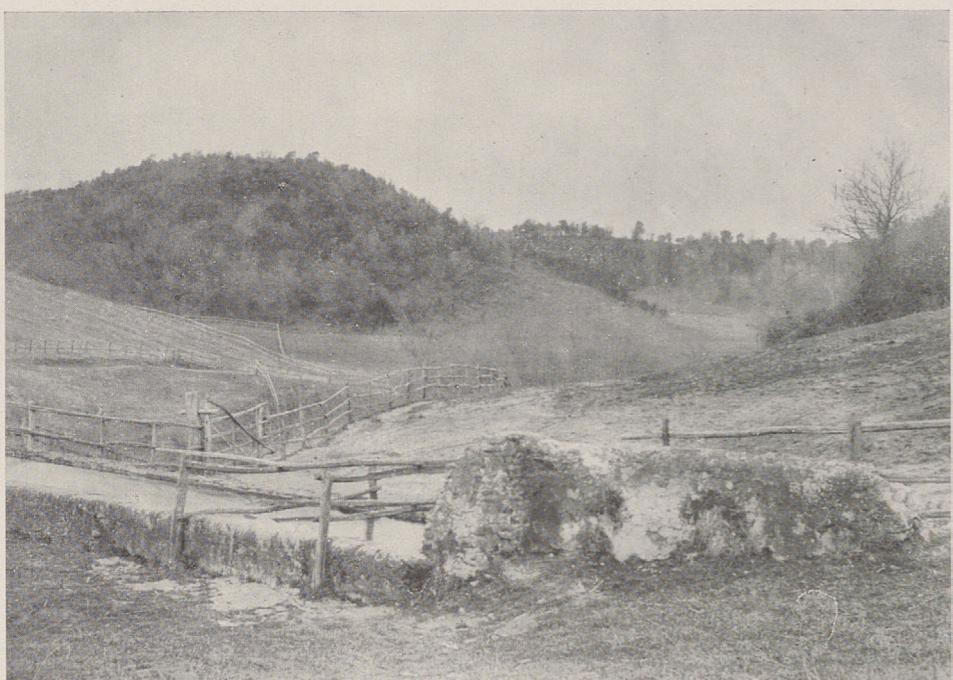


Abb. 102. Valle dell' Inferno.



Abb. 103. Monte Mario.

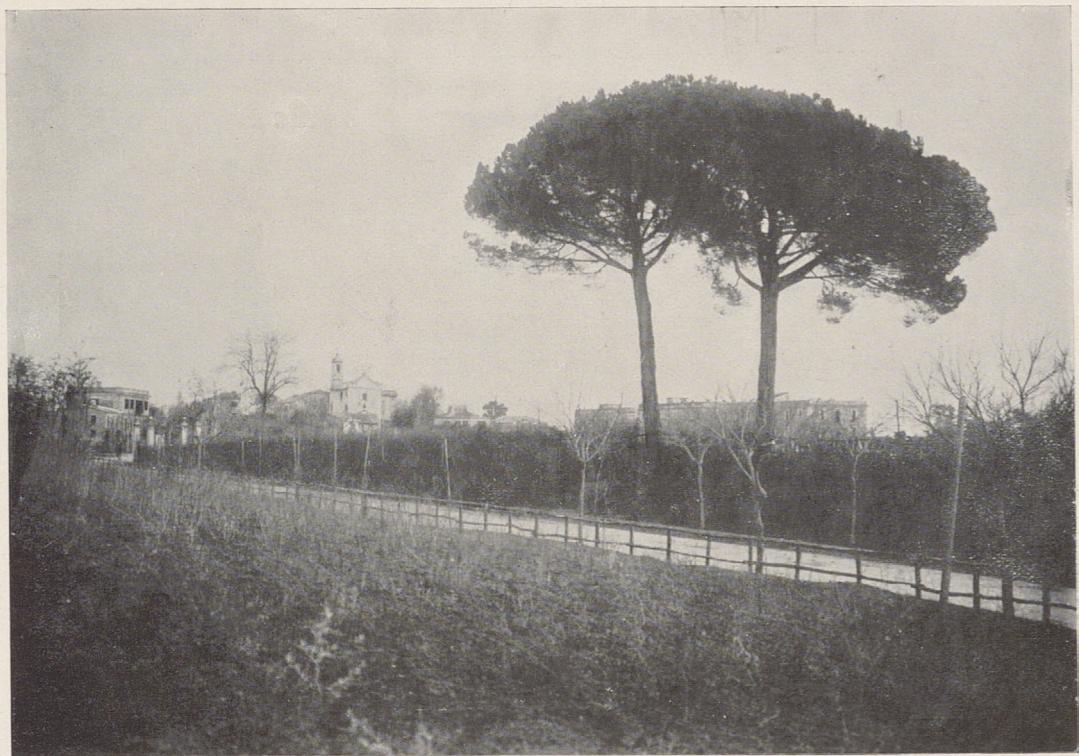


Abb. 104. S. Onofrio und Via Trionfale.

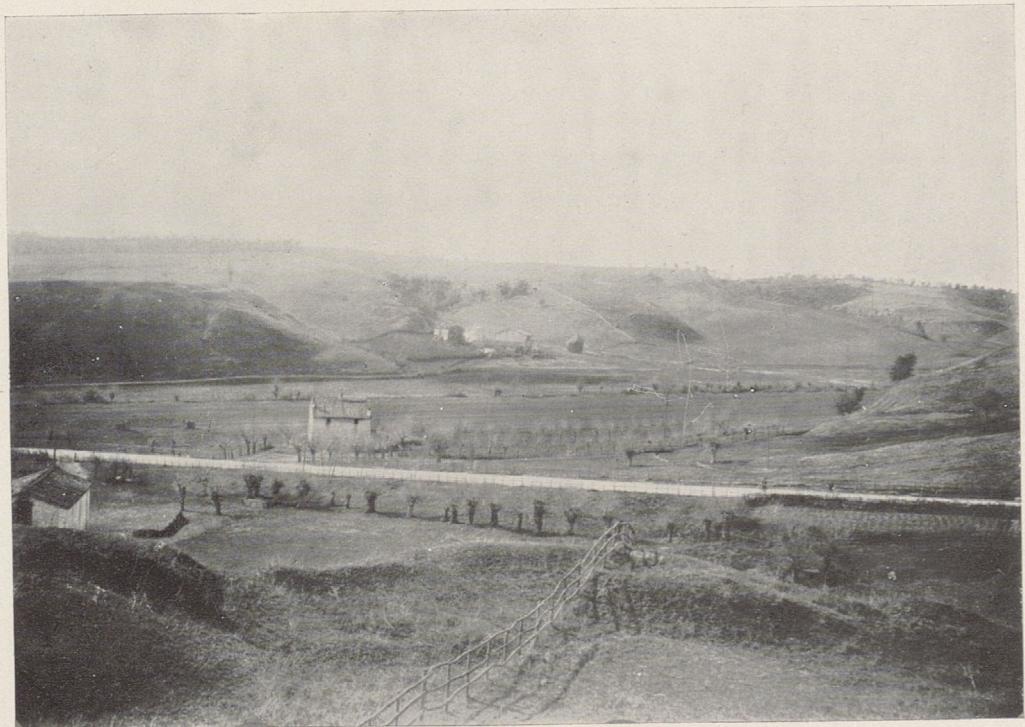


Abb. 105. Tal der Acqua Traversa.



Abb. 106. Altes Wirtshaus an der Storta.



Abb. 107. La Storta. Gesamtansicht.

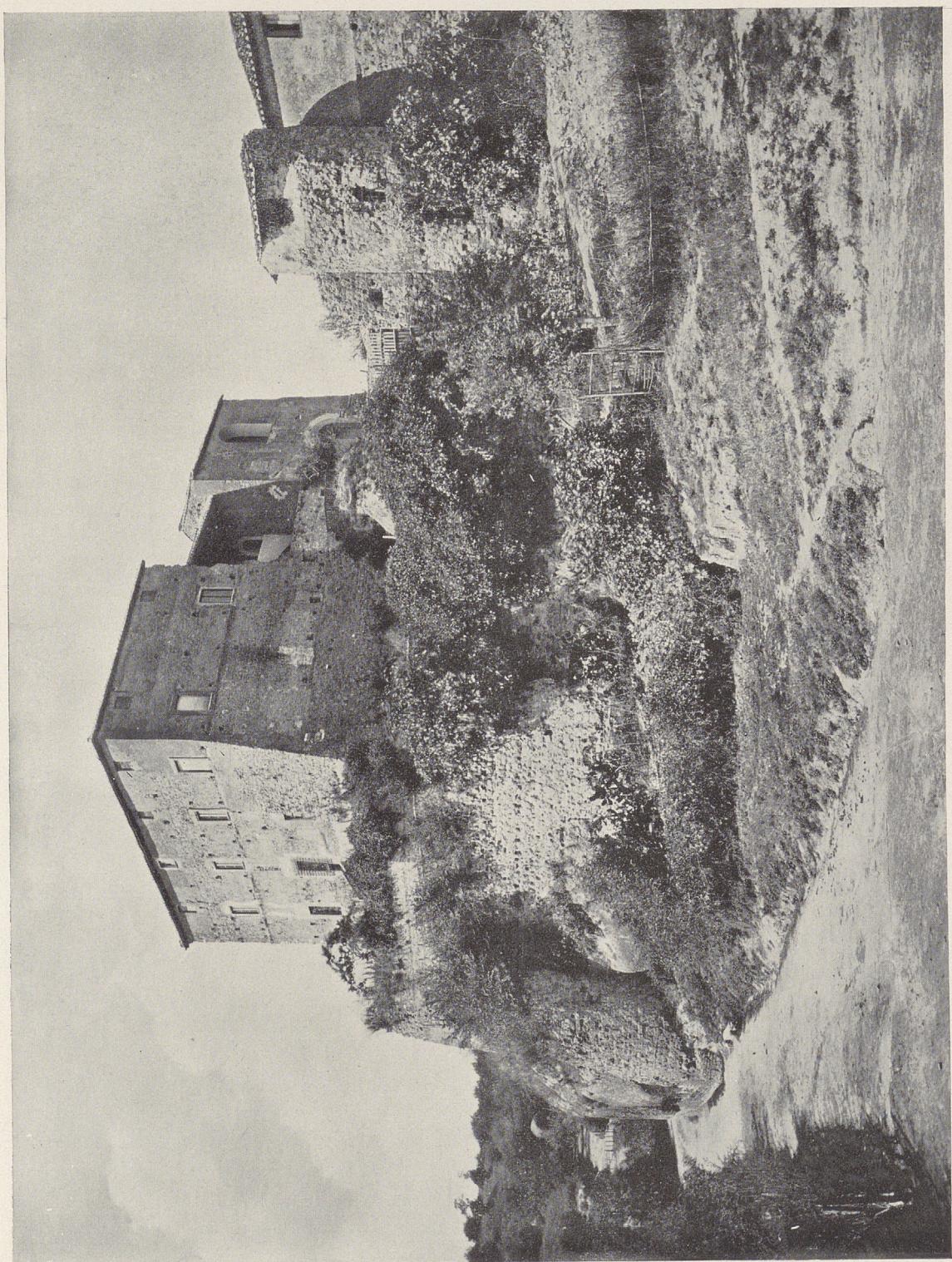


Abb. 108. Isola Farnese.

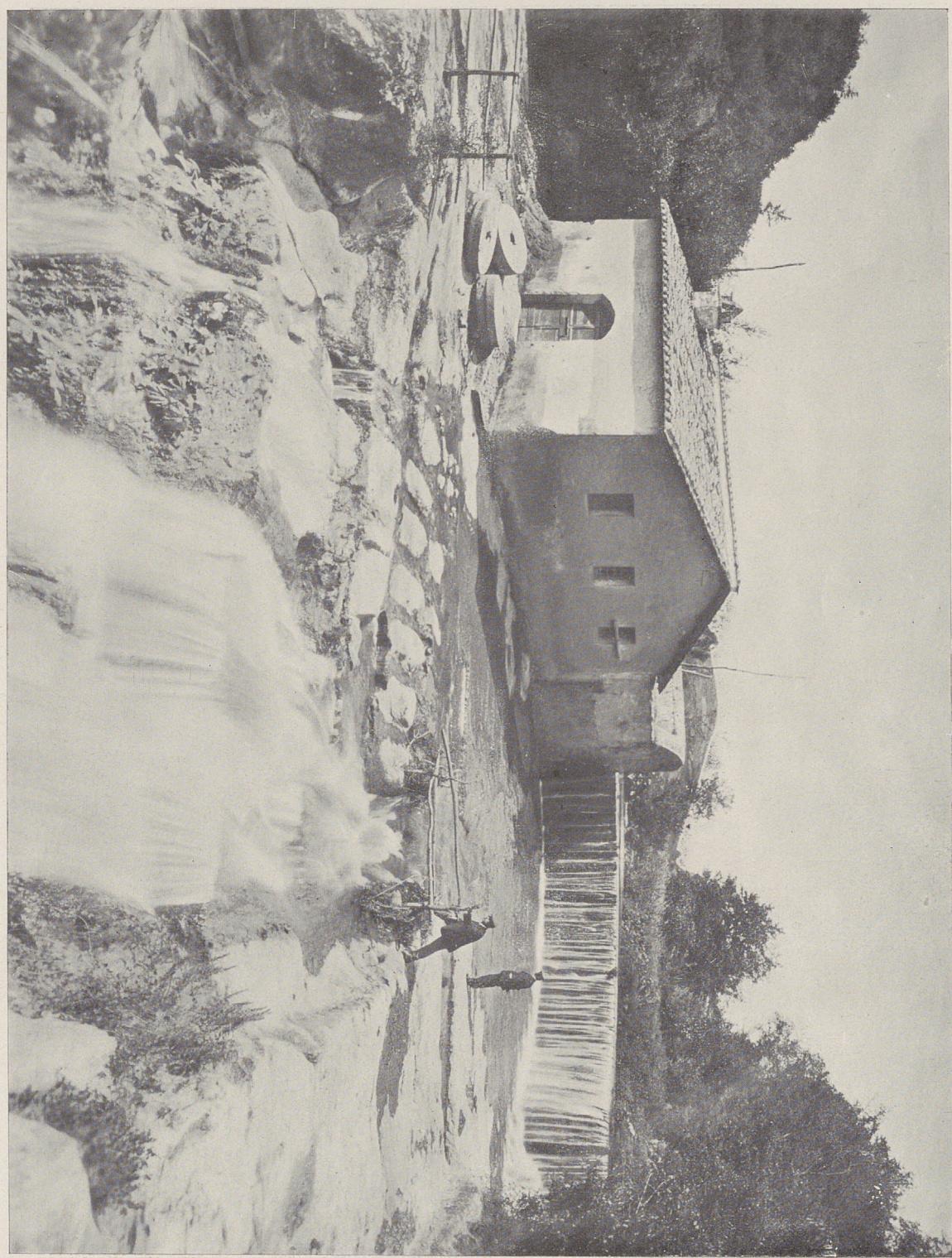


Abb. 109. Mühle und Wasserfall bei Isola Farnese.

Abb. 111. Felsgräberchen bei Veji.

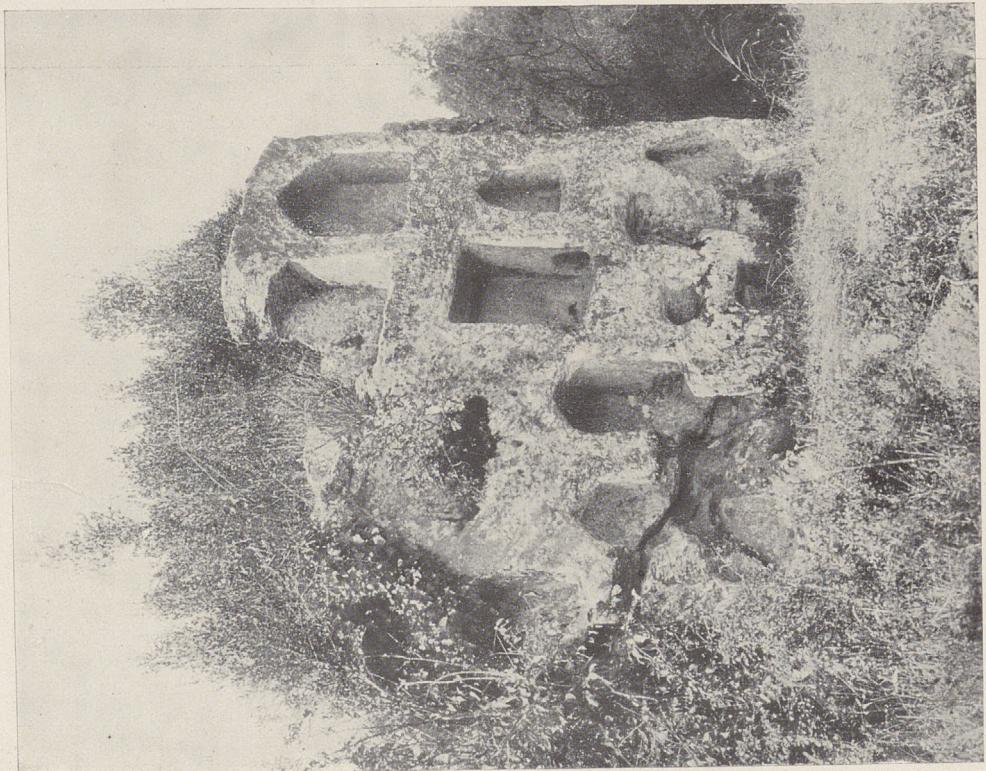


Abb. 110. Fosso di Formello.

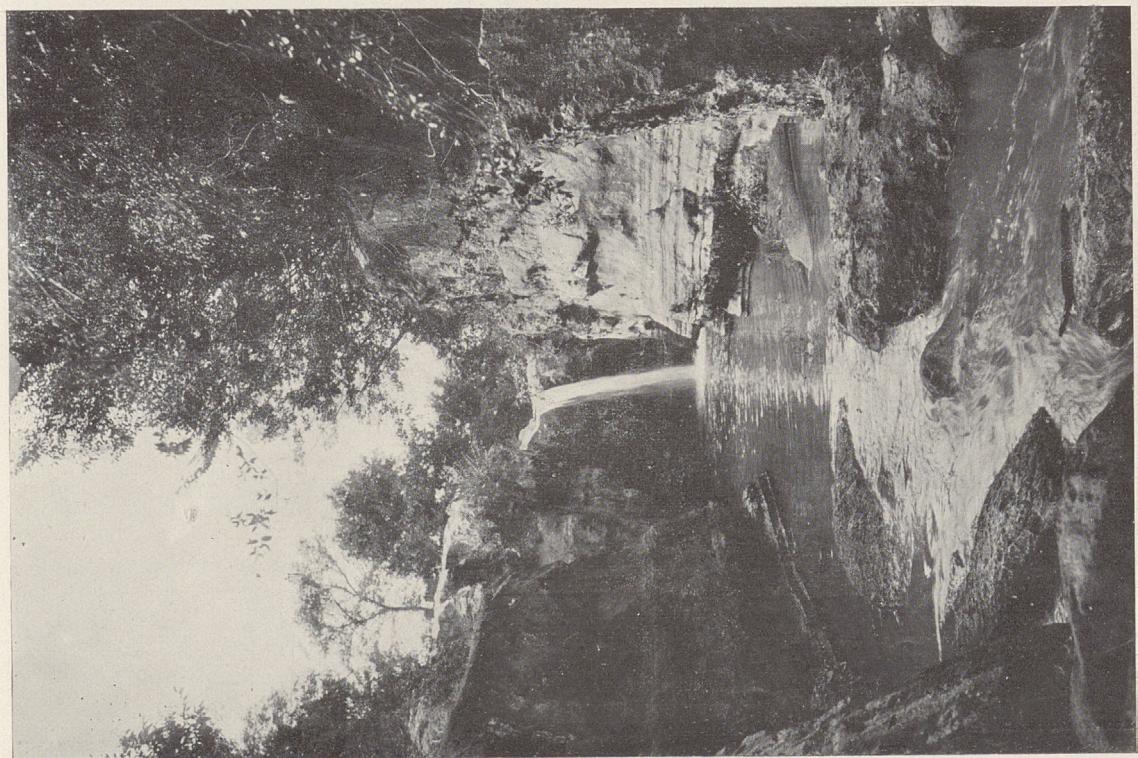




Abb. 112. Ponte Sodo bei Veji.



Abb. 113. Altes Tor bei Veji.



Abb. 114. Fosso dell' Isola.

Abb. 115. Torre Casalotto bei Veji.

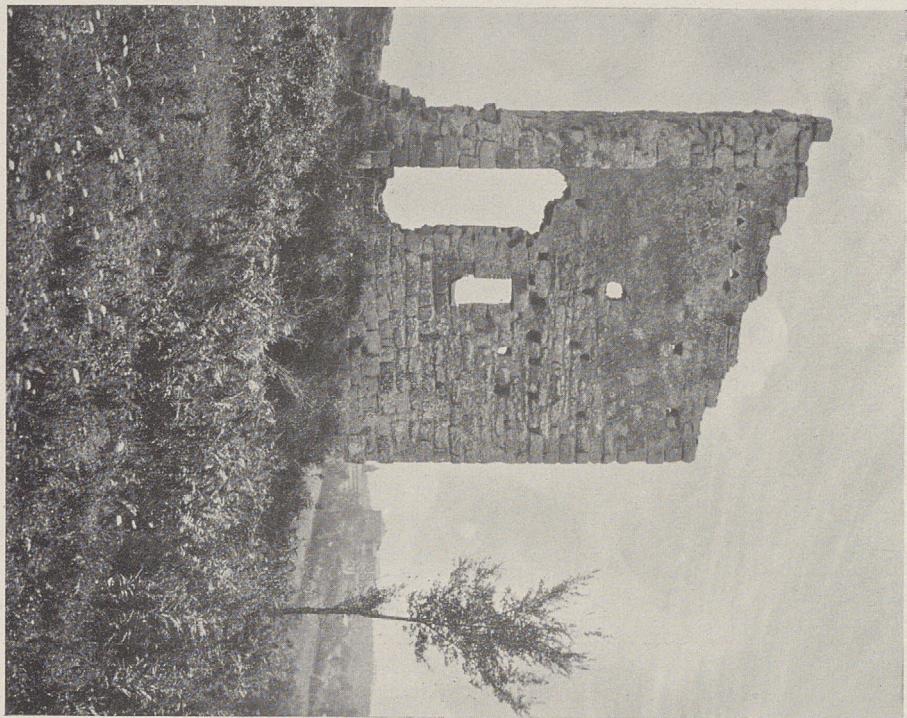
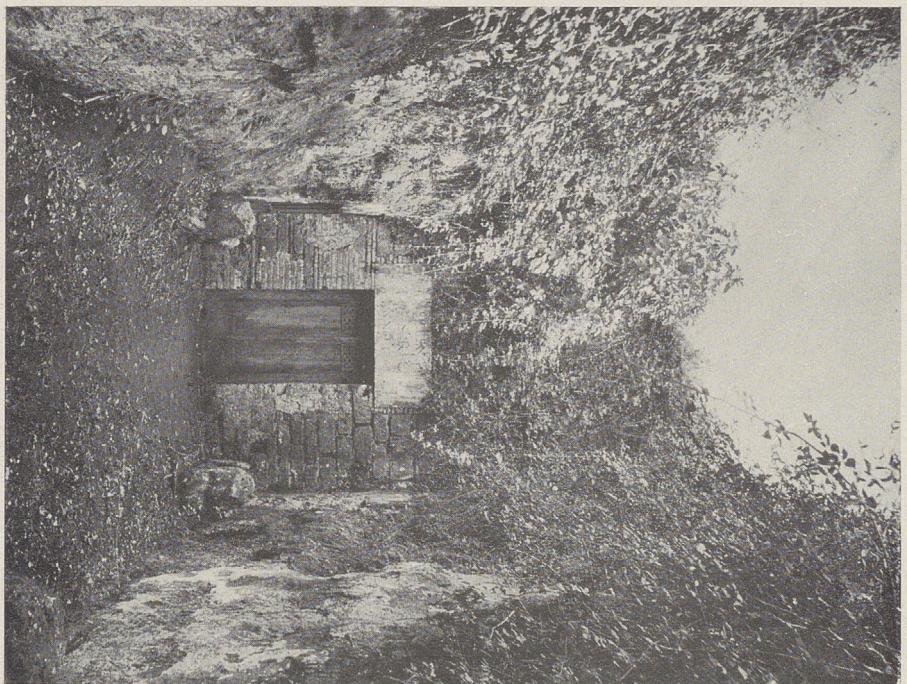


Abb. 116. Grotta Campana bei Veji.



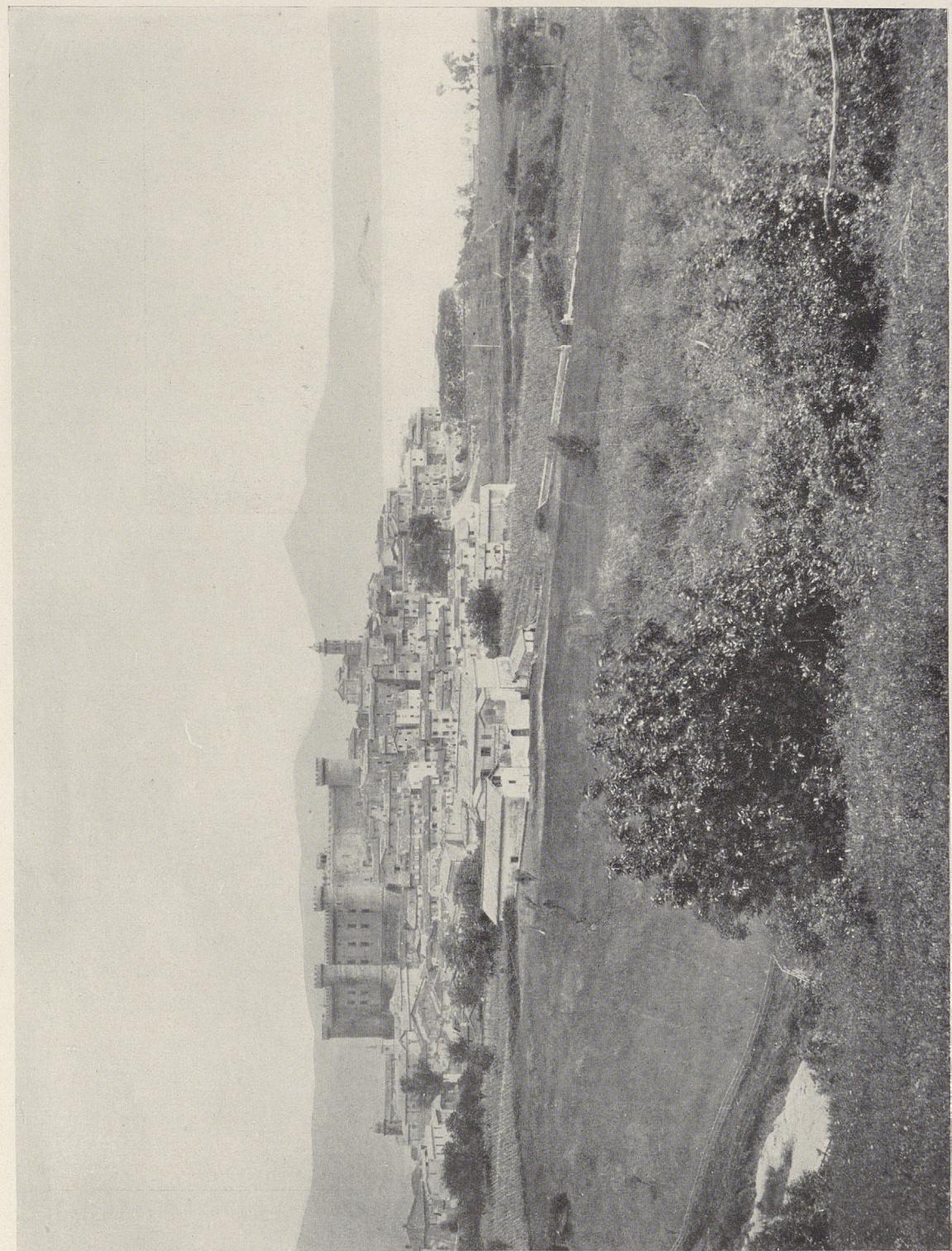


Abb. 117. Bracciano.



Abb. 118. Vicarello.



Abb. 119. Trevignano.



Abb. 120. Anguillara.



Abb. 121. See-Ufer bei Bracciano.



Abb. 122. Kirche von Galera.



Abb. 123. Galera, Gesamtansicht.

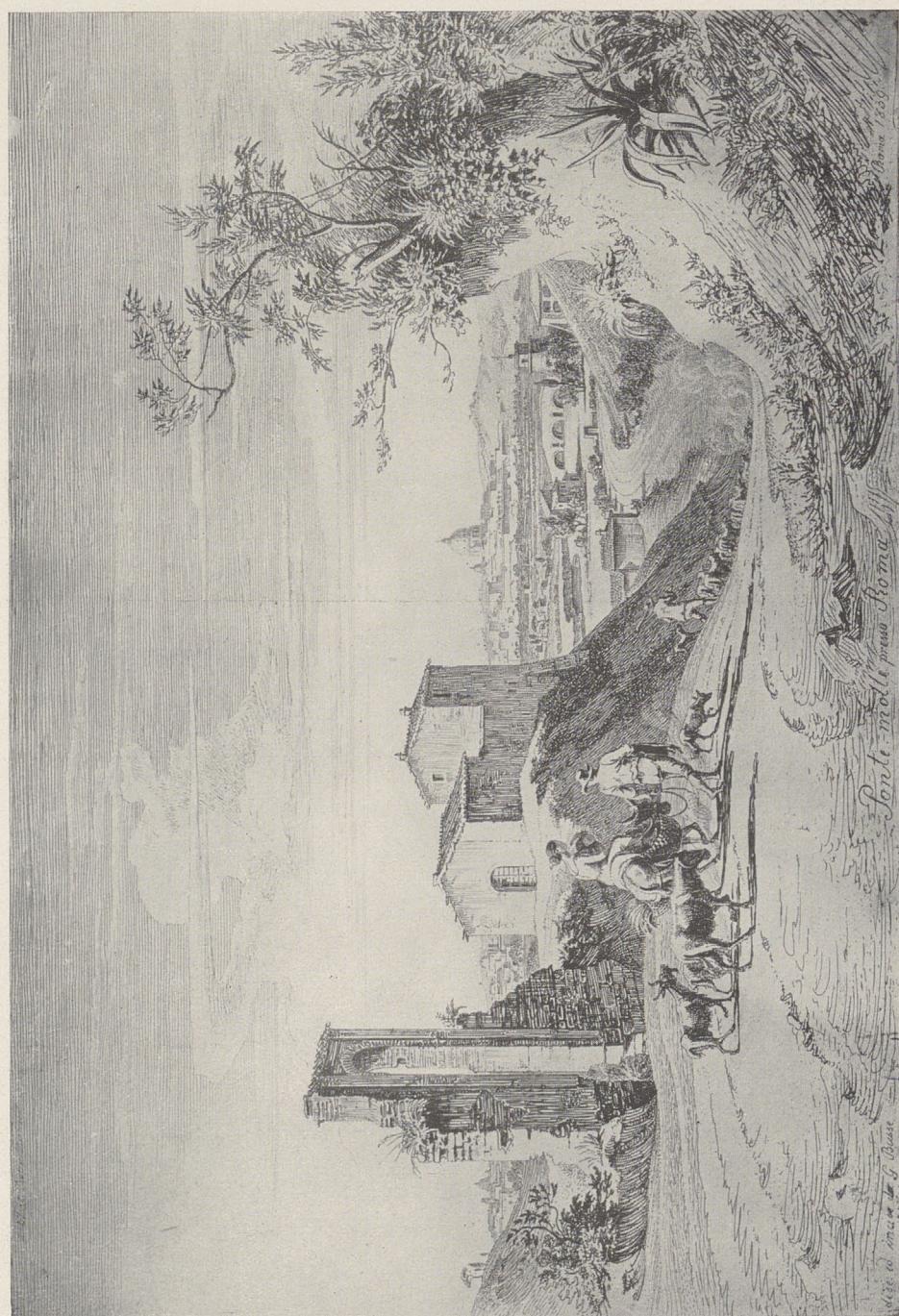


Abb. 124. Via Flaminia mit Ponte Molle (Georg Busse).



Abb. 125. Ponte Molle.



Abb. 126. Torre Crescenza (Fr. Noack).

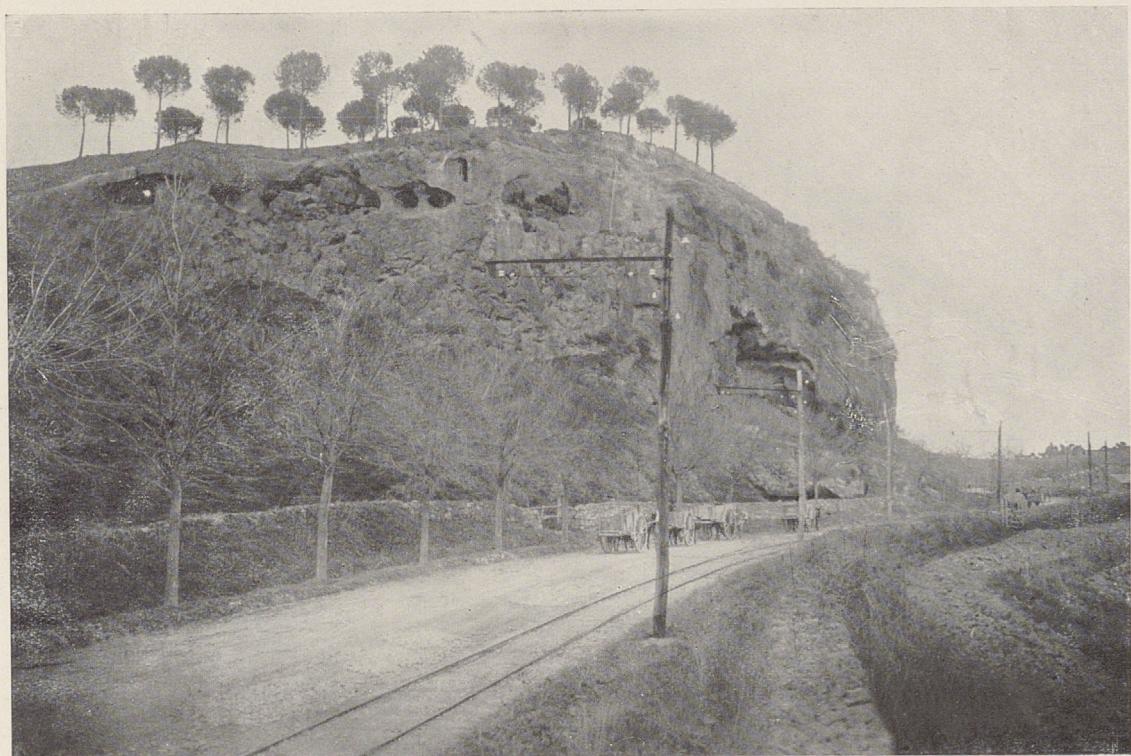


Abb. 127. Monte delle Grotte an Via Flaminia.



Abb. 128. Due Case an Via Flaminia.



Abb. 129. Prima Porta, Gesamtansicht.

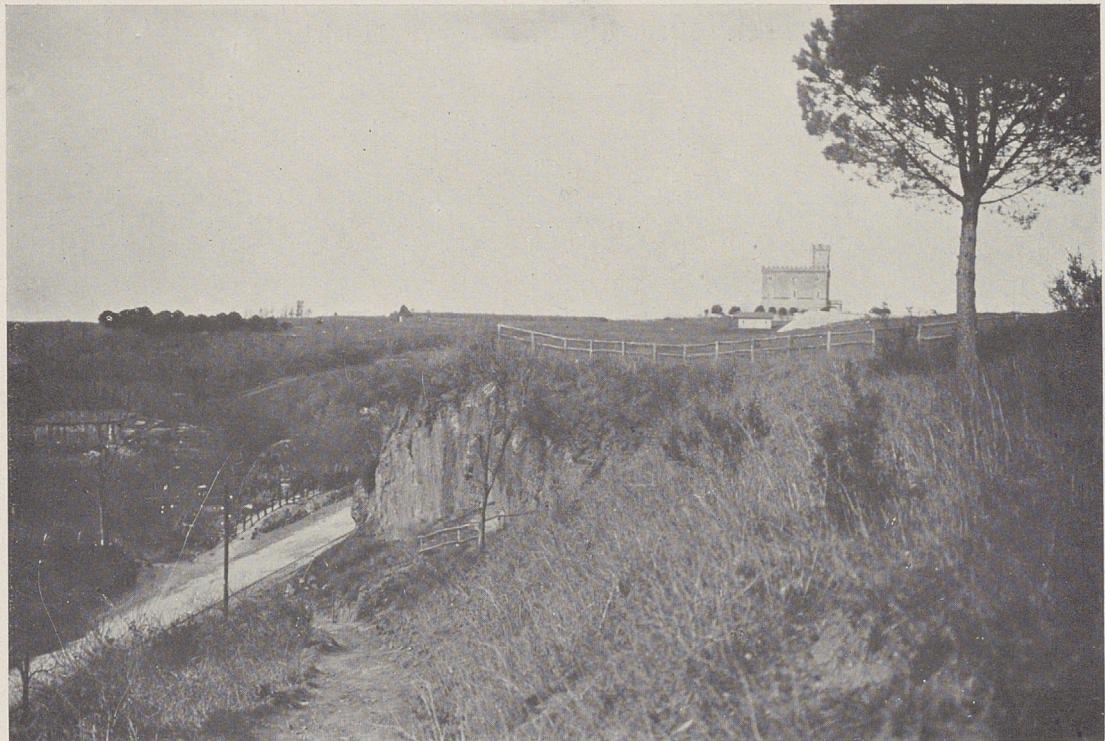


Abb. 130. Saxa Rubra, oberhalb Prima Porta.

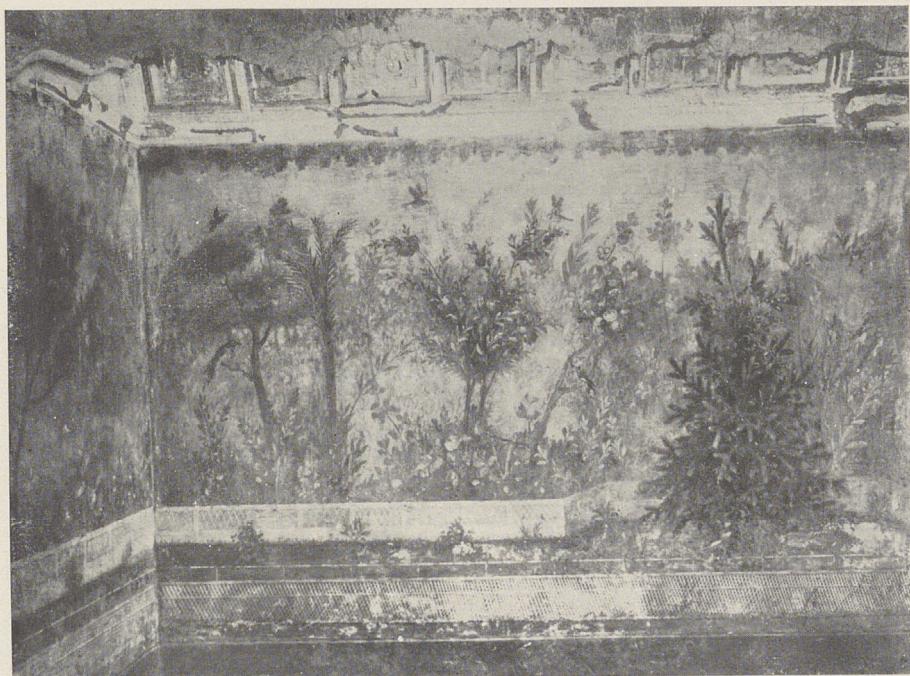


Abb. 131. Fresken aus der Villa der Livia.

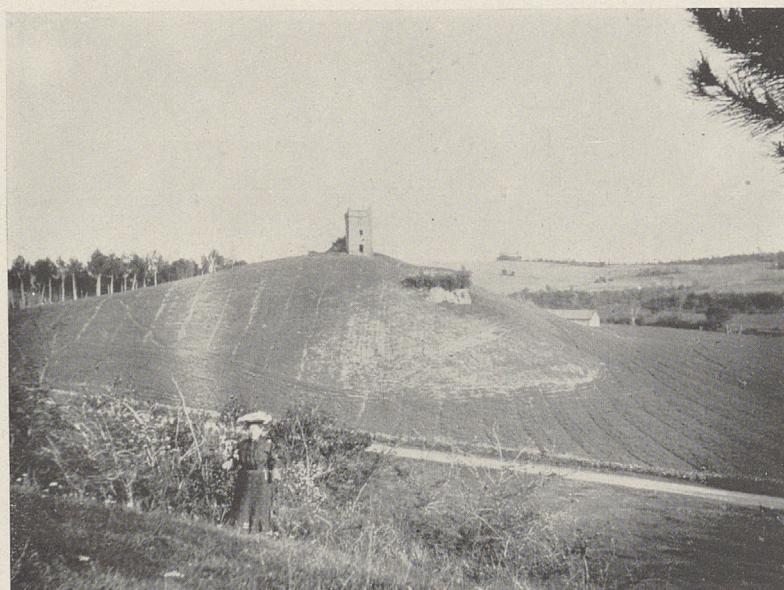


Abb. 132. Turm bei Prima Porta.

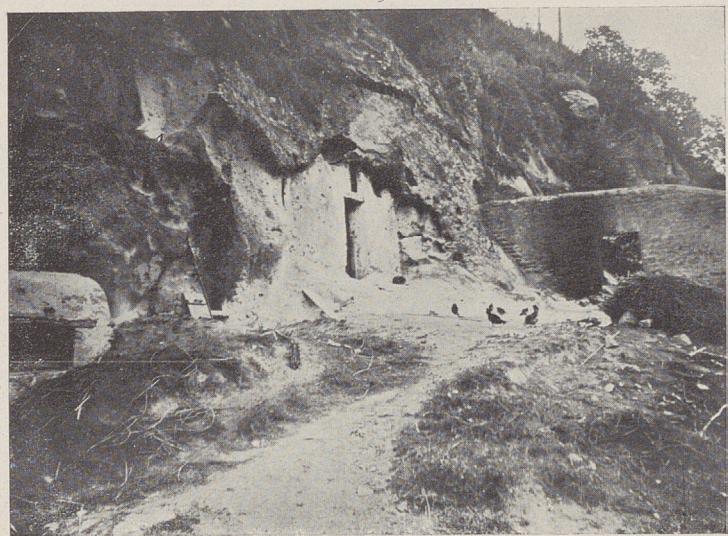


Abb. 133. Höhlenwohnung bei Saxa Rubra.



Abb. 134. S. Elia.



Abb. 135. Ruinen von Capena.



Abb. 136. Sorakte.



Abb. 137. Villa Glori.



Abb. 138. Tibertal bei Acqua Acetosa (Jos. Anton Koch).

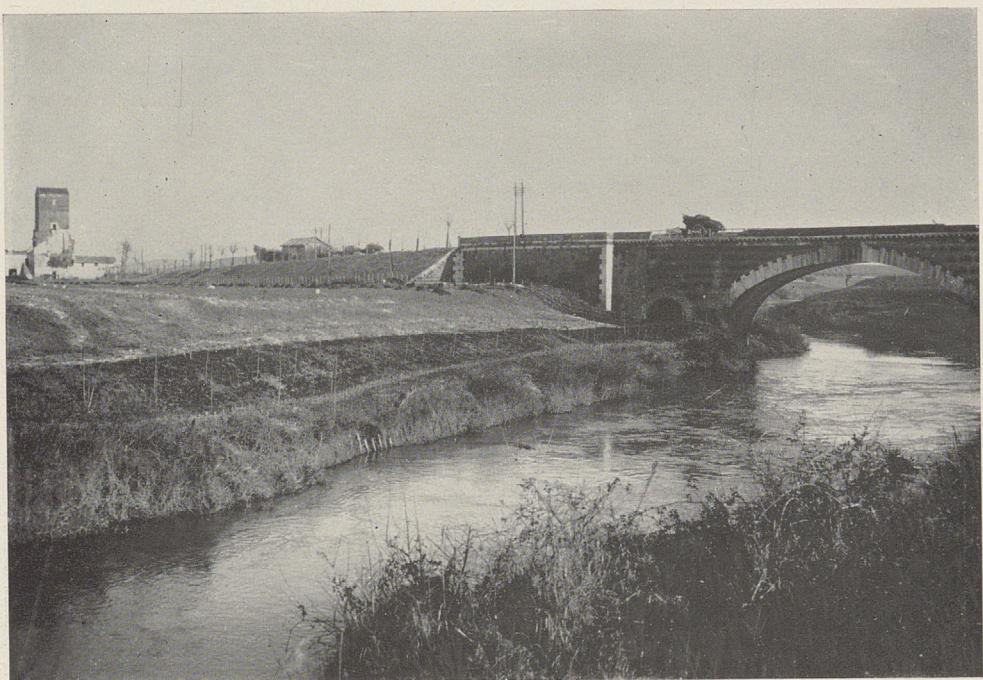


Abb. 139. Ponte Salaro.

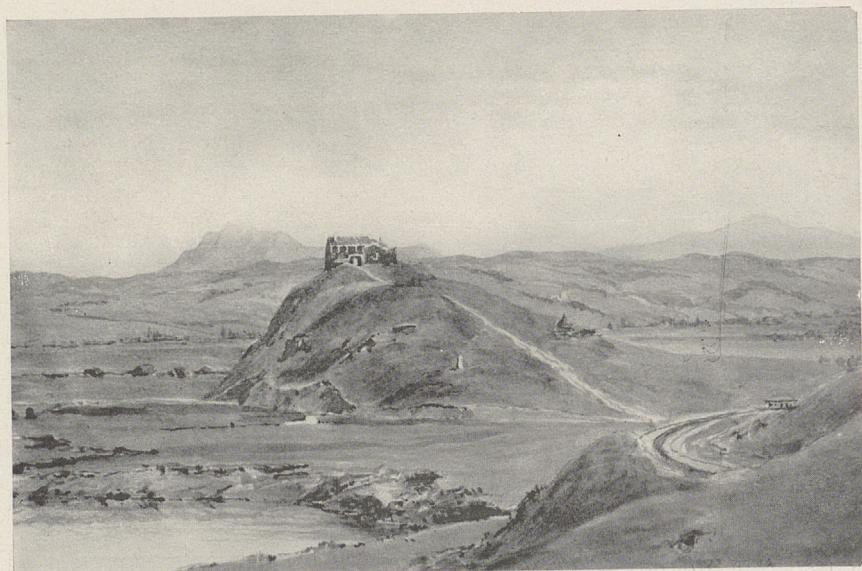


Abb. 140. Castel Giubileo (Fr. Noack).



Abb. 141. Tibertal bei Casale Marcigliana.

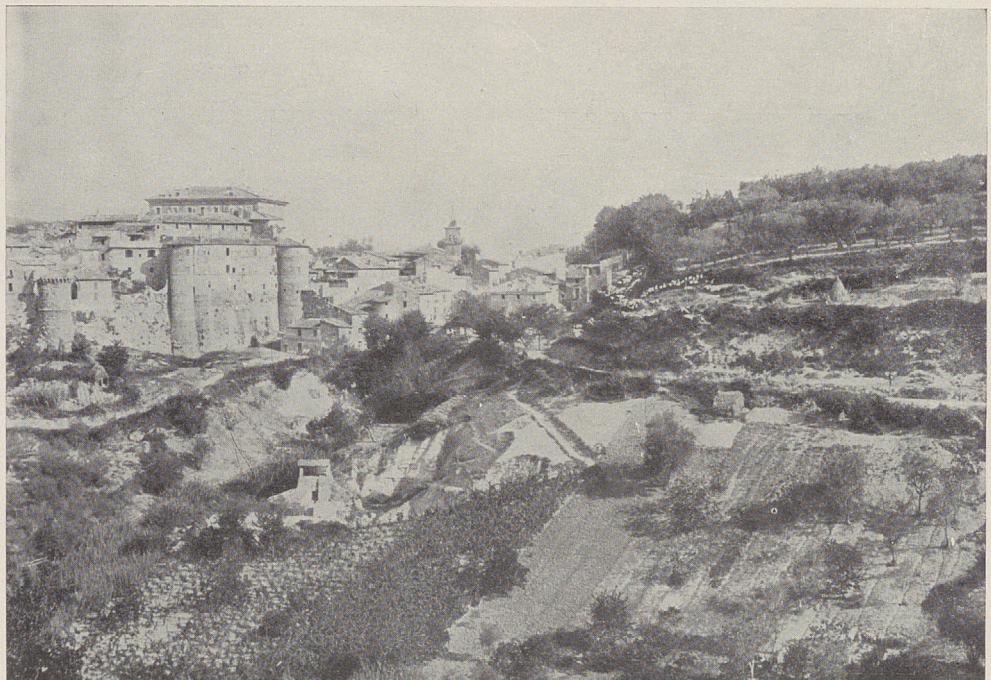


Abb. 142. Mentana.



Abb. 143. Monti Cornicolani (Joh. Chr. Reinhart).

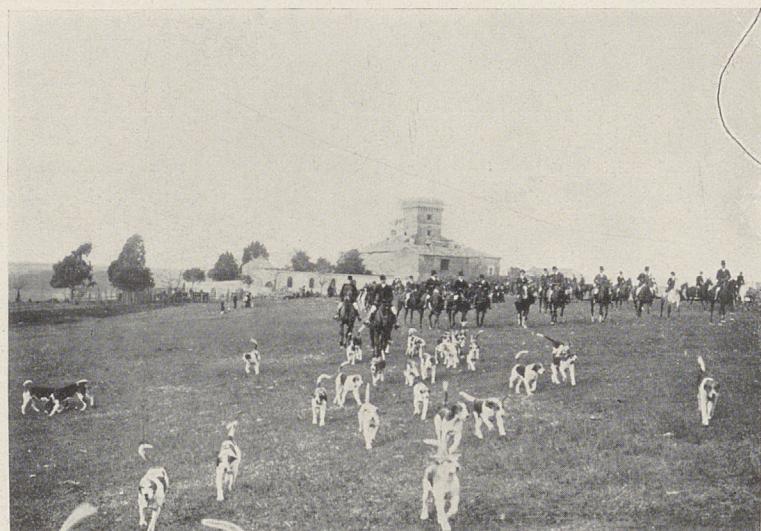


Abb. 144. Casale di Marco Simone.



Abb. 145. Via Nomentana und Monte Gennaro (Fr. Noack).



Abb. 146. Casale dei Pazzi.



Abb. 147. Bewohntes Grabmal bei Ponte Nomentano.

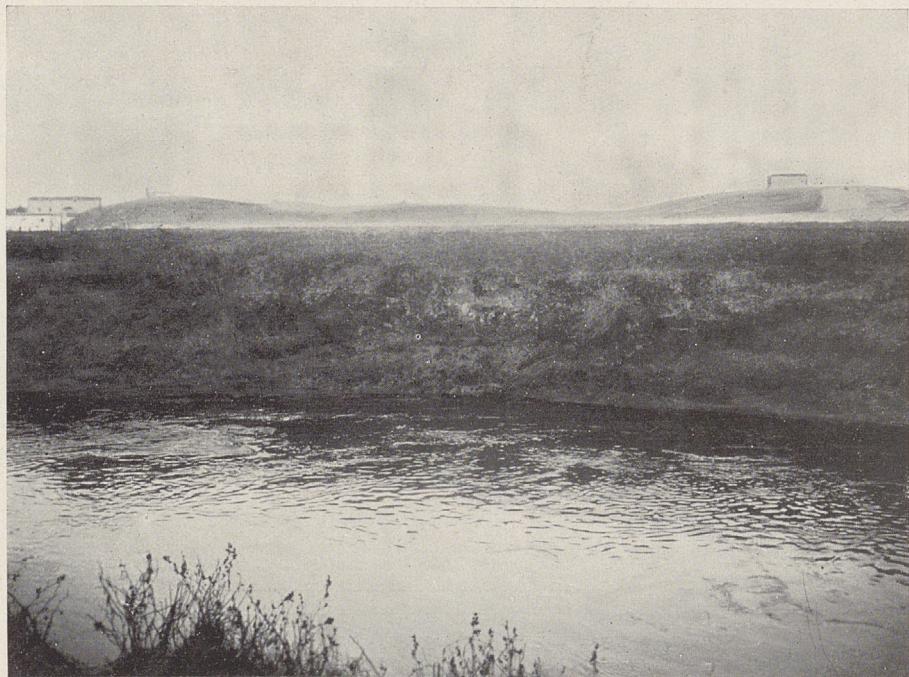
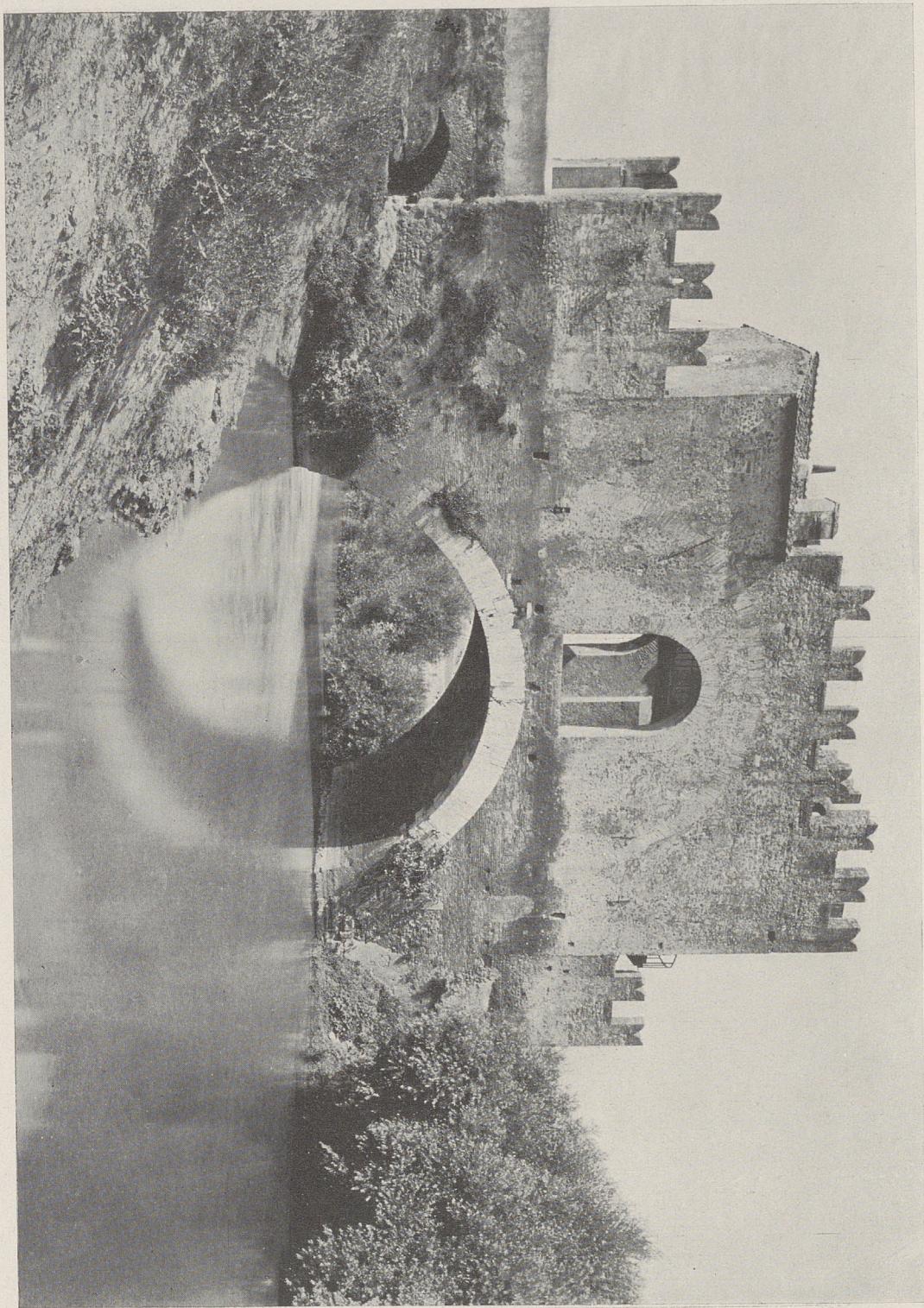


Abb. 148. Anio und Mons Sacer.

Abb. 149. Ponte Nomentano.



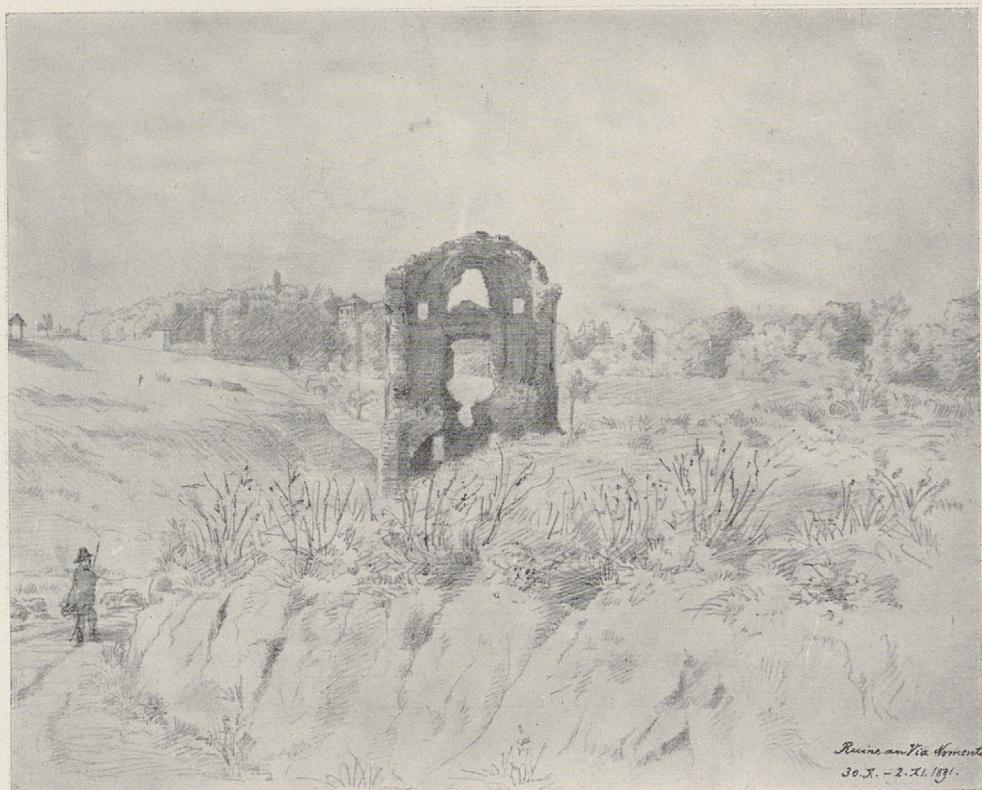


Abb. 150. Seggiola del Diavolo (Fr. Noack).

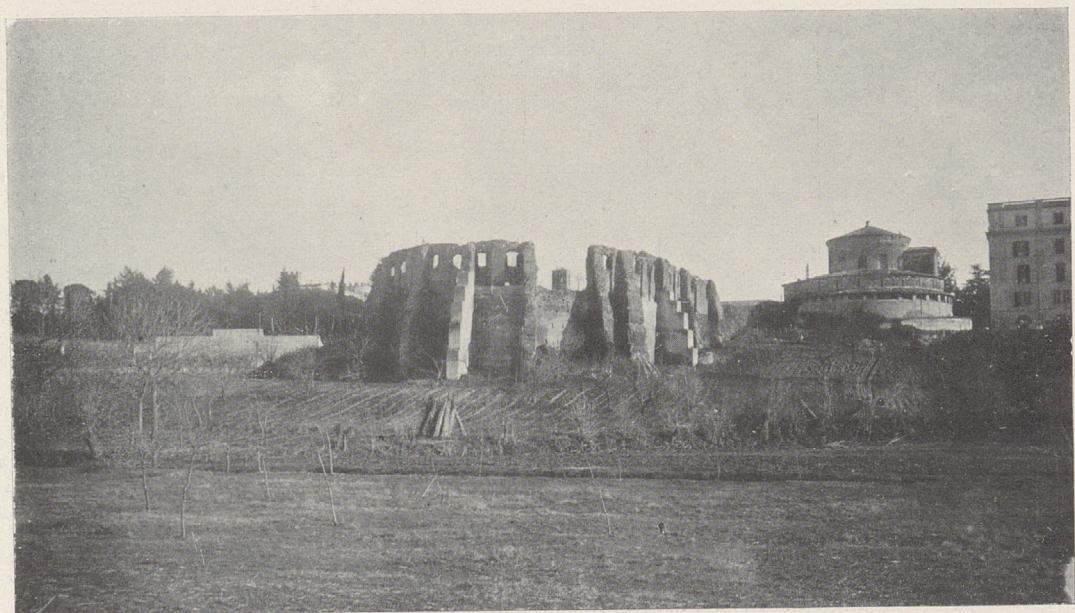


Abb. 151. S. Costanza an Via Nomentana.

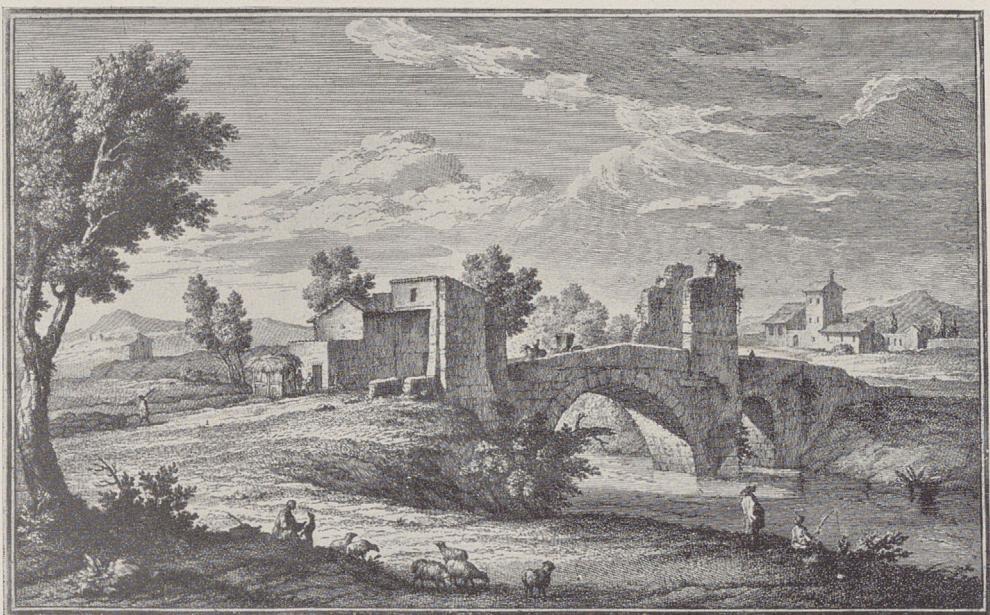


Abb. 152. Ponte Mammolo (Giuseppe Vasi).



Abb. 153. Die Cervarogrotten und Sabinerberge (Fr. Noack).

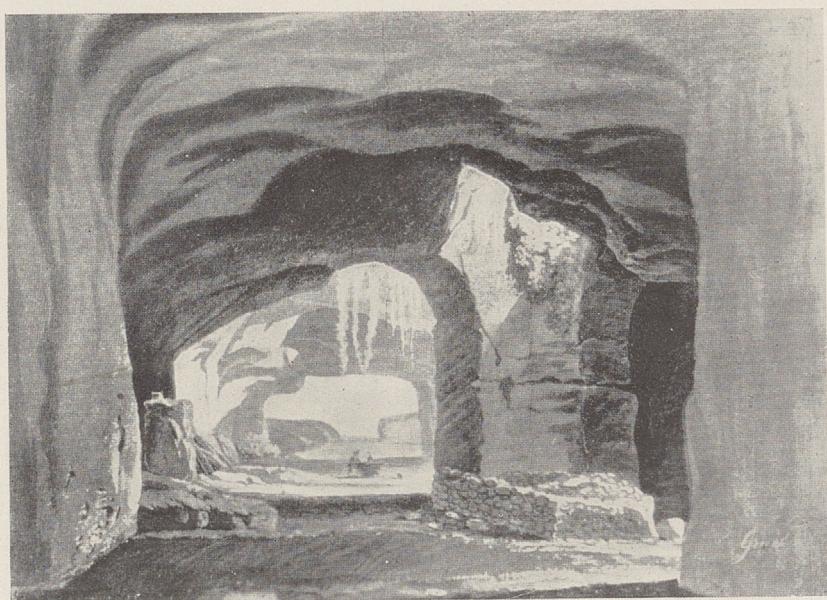


Abb. 154. Inneres der Cervarogrotten (W. F. Gmelin).

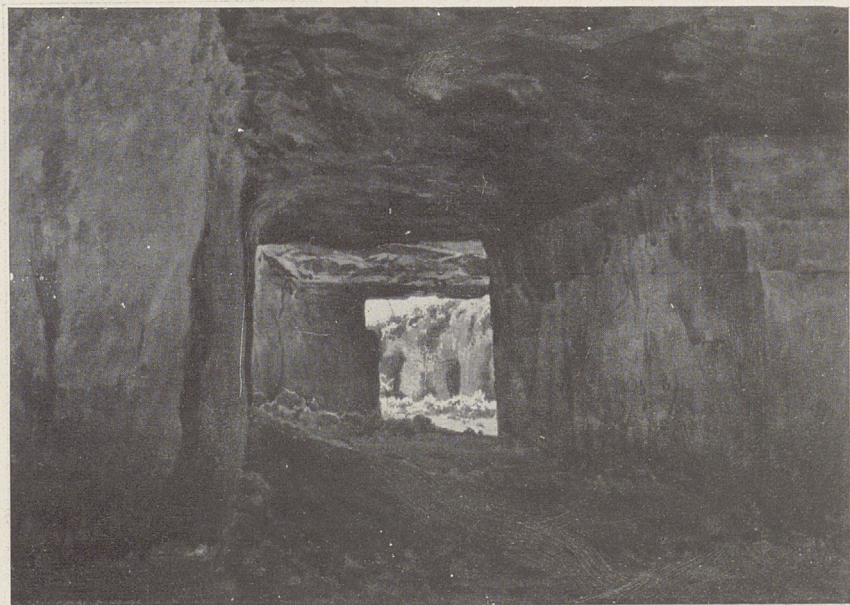


Abb. 155. Inneres der Cervarogrotten (Fr. Noack).

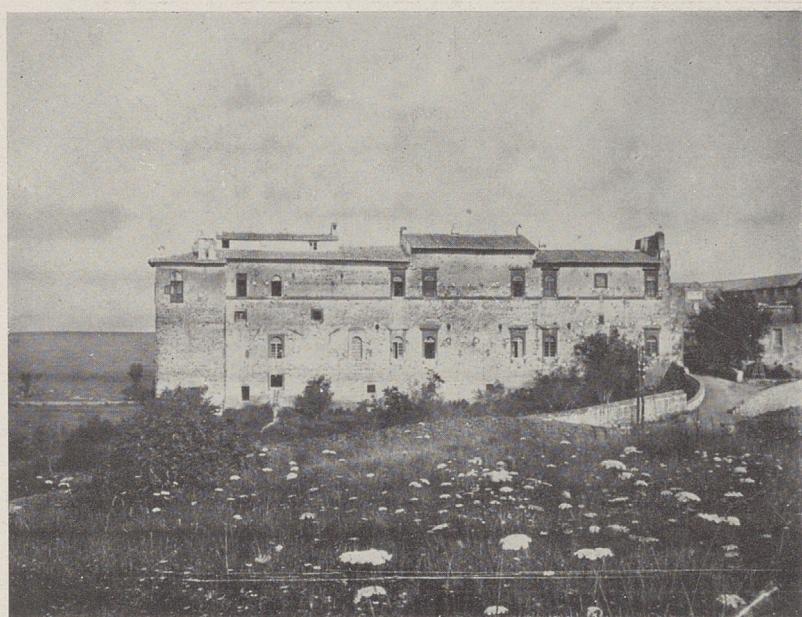


Abb. 156. Lunghezza.

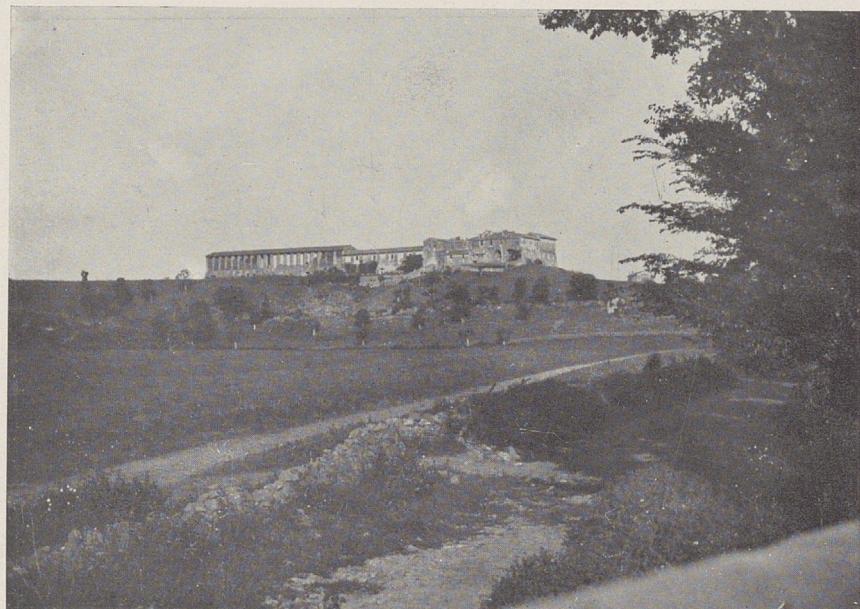


Abb. 157. Casale del Cavaliere.



Abb. 158. Hüttdorf bei Lunghezza.



Abb. 159. Lago del Tartaro.

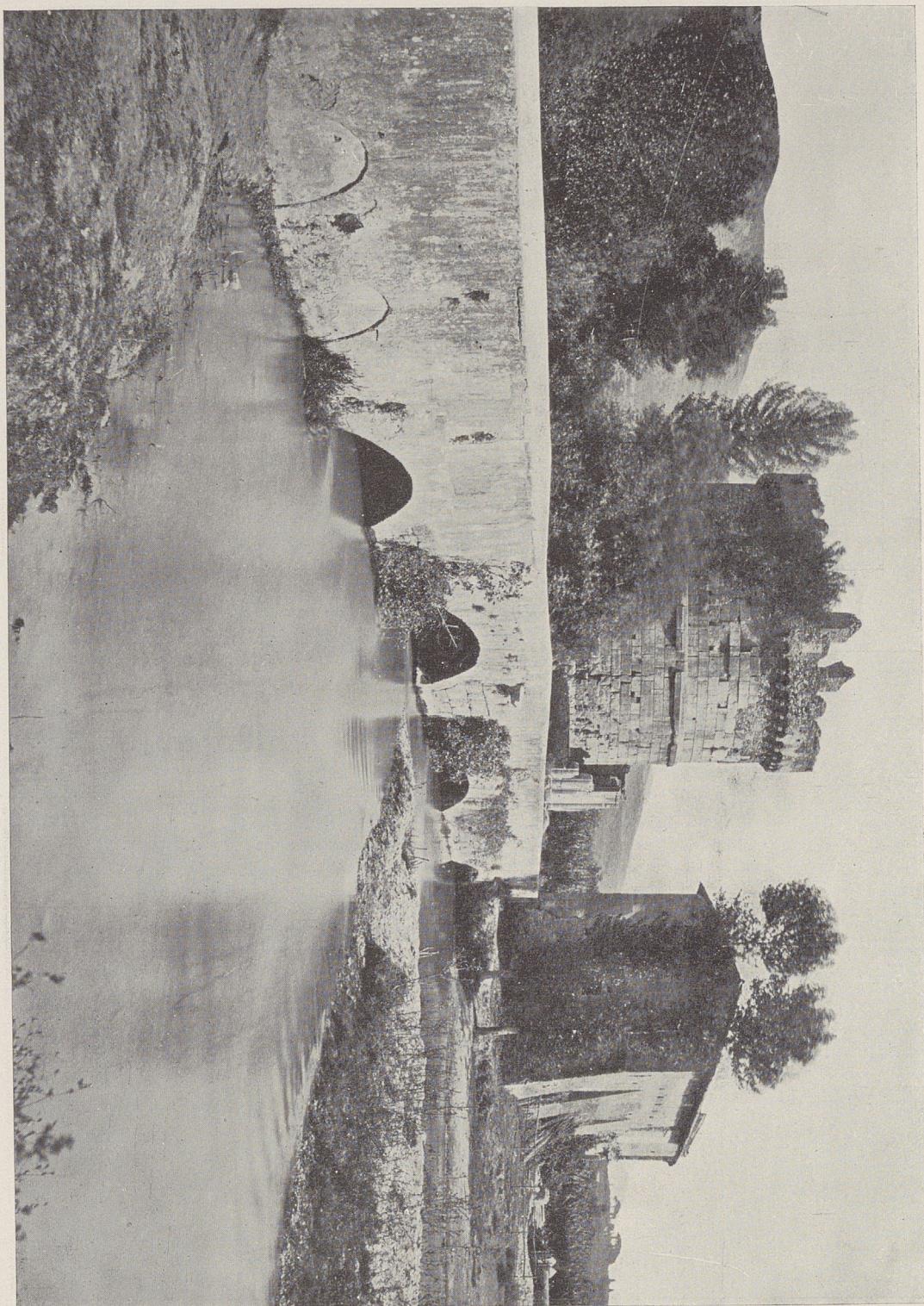


Abb. 160. Ponte Lucano.

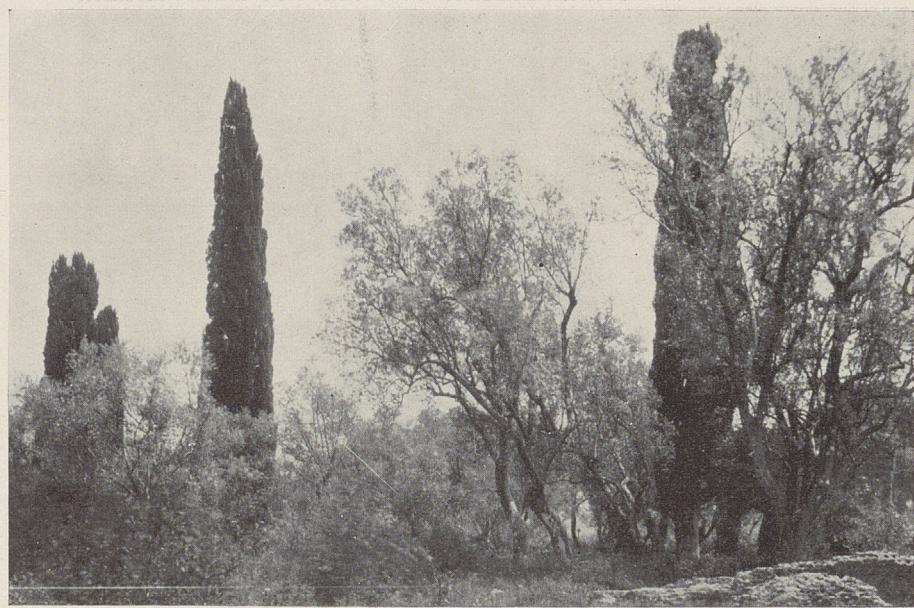


Abb. 161. Ölwald und Zypressen in Villa Adriana.



Abb. 162. Villa Adriana; Thermen.

Abb. 163. Tivoli.

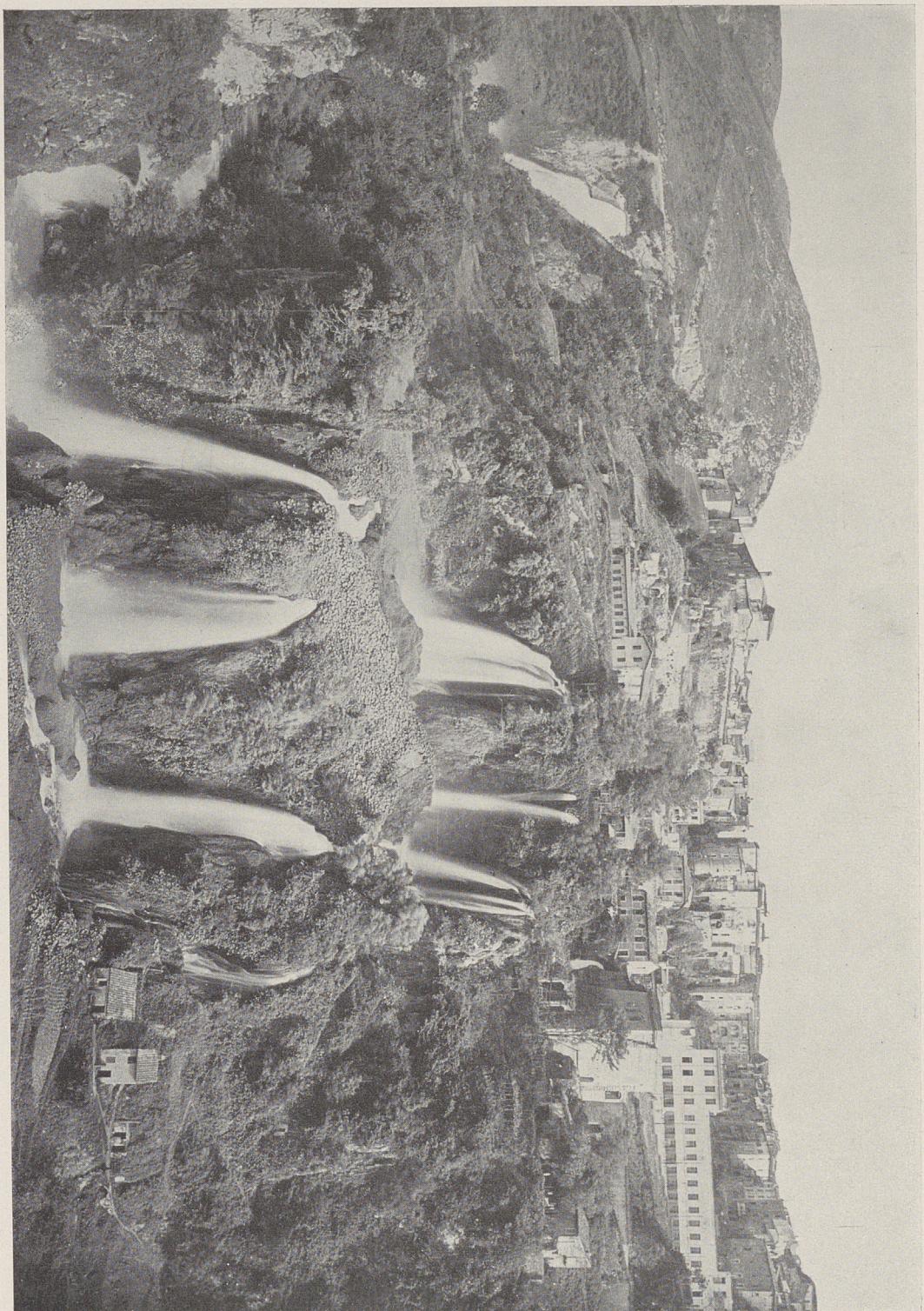




Abb. 164. Castiglione, das alte Gabiä (Simone Pomardi).



Abb. 165. Der See Regillus (Simone Pomardi).

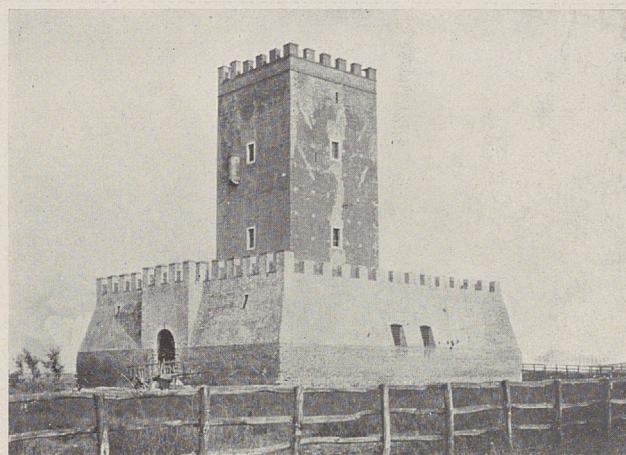


Abb. 166. Torre Sapienza.

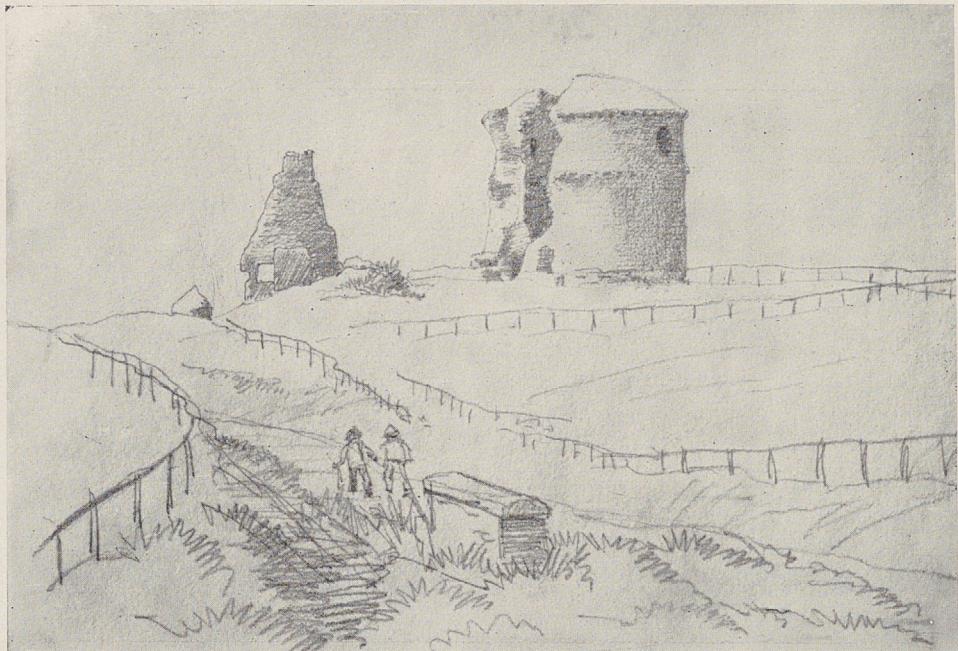


Abb. 167. Torre degli Schiavi (Fr. Noack).

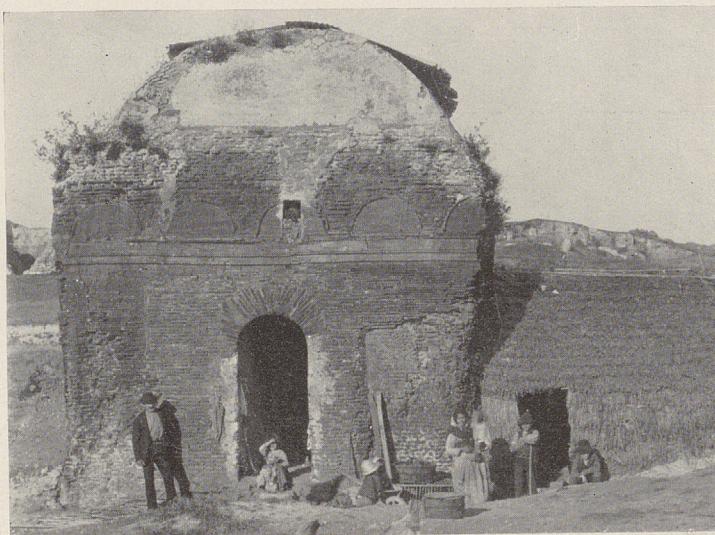


Abb. 168. Bewohntes Grabmal an Via Prenestina.

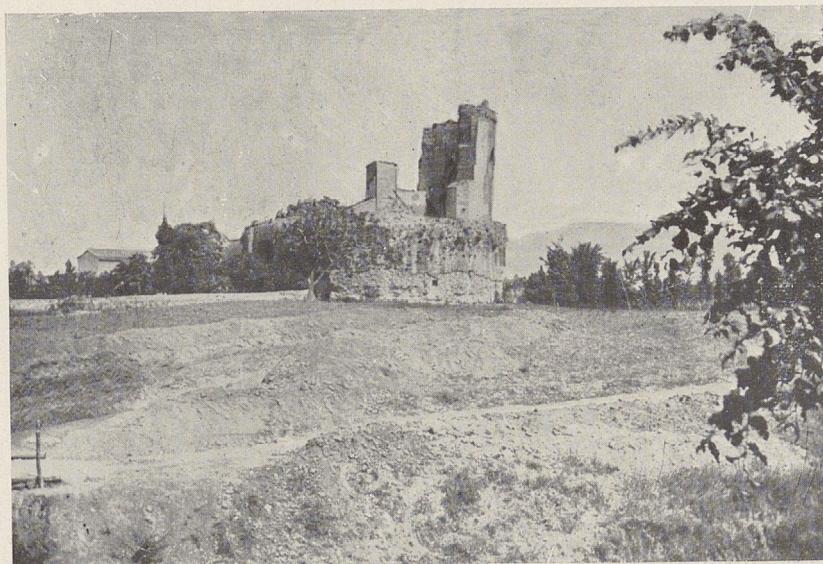


Abb. 169. Torre Pignattara.

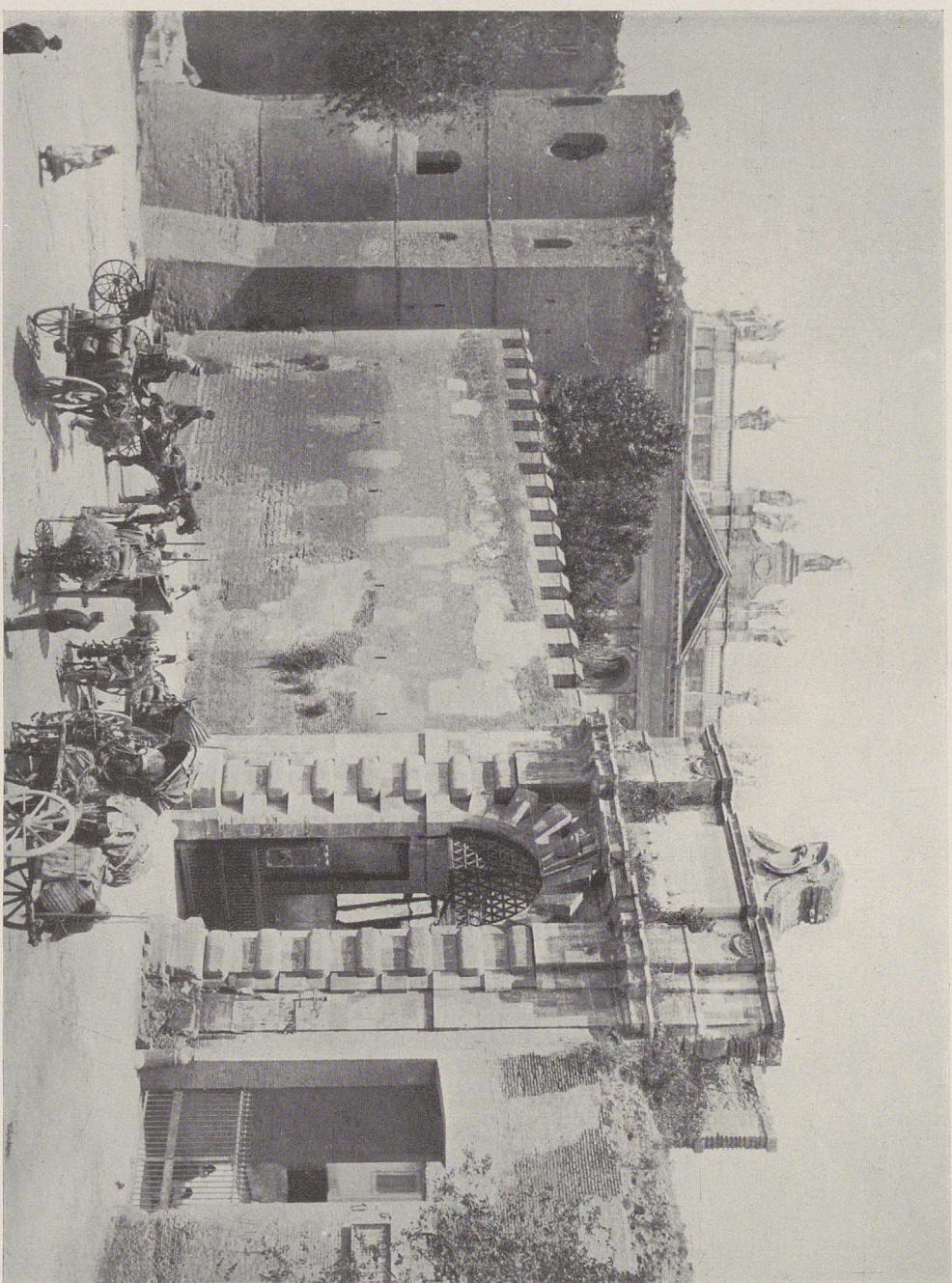


Abb. 170. Weinkarren vor Porta S. Giovanni.

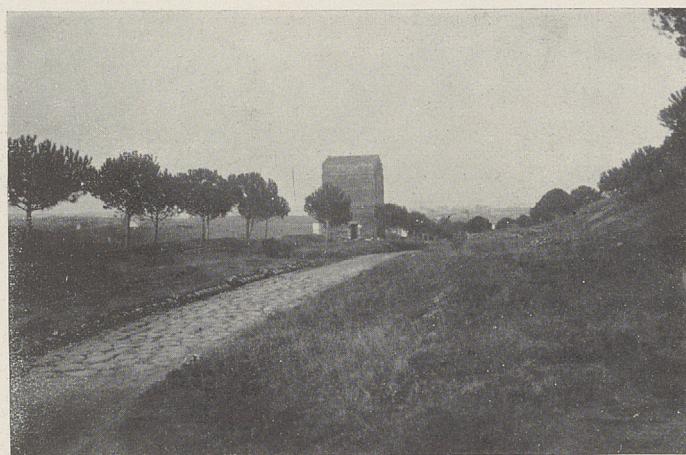


Abb. 171. Via Latina.

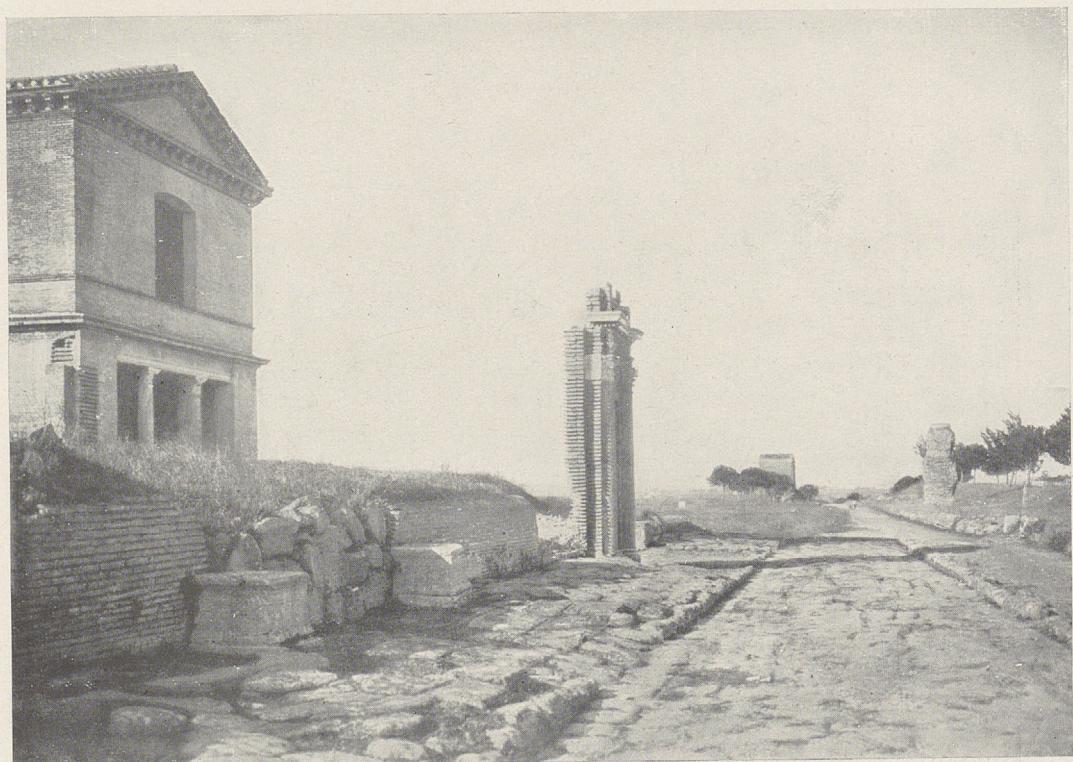


Abb. 172. Gräber an Via Latina.

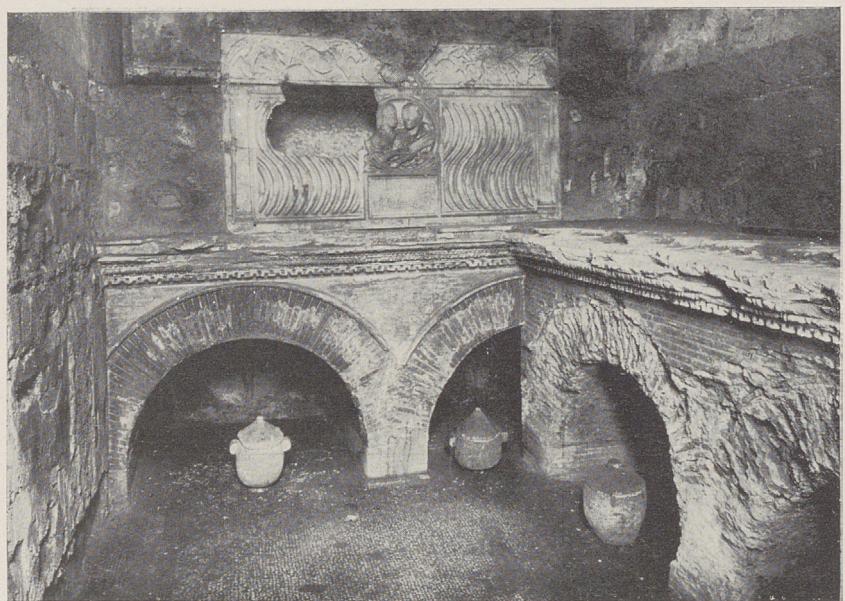


Abb. 173. Inneres eines Latinergrabes.

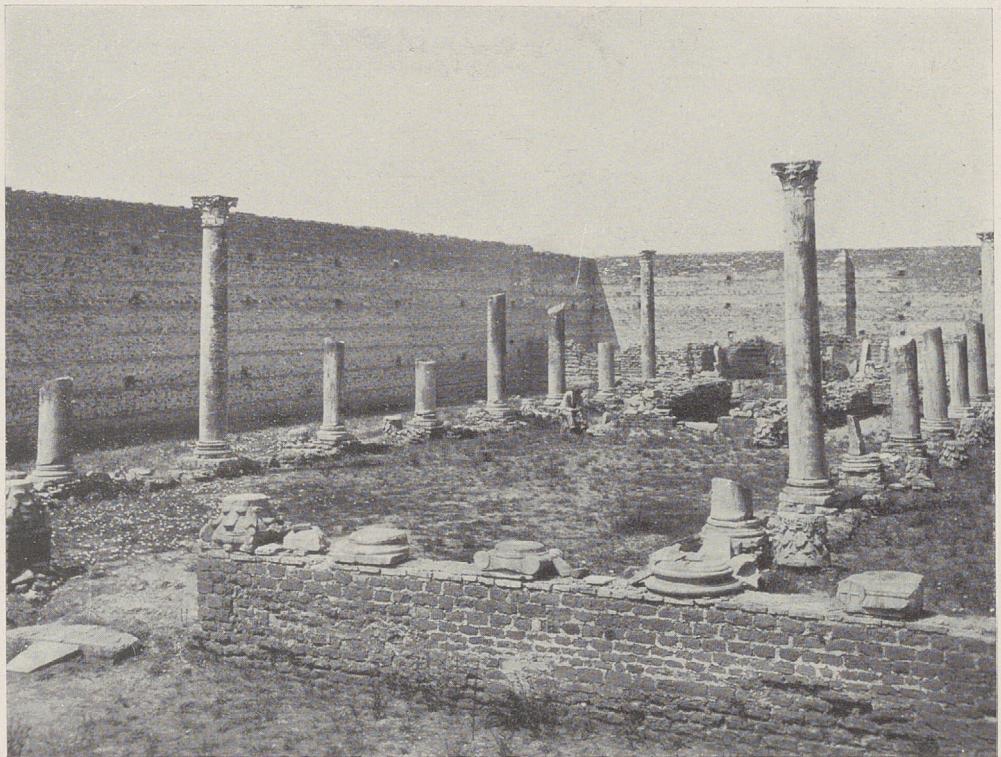


Abb. 174. Basilica S. Stefano.



Abb. 175. Stuckdekoration in einem Latinergrab.



Abb. 176. Stuck und Wandmalerei im Grab der Pancrazier.

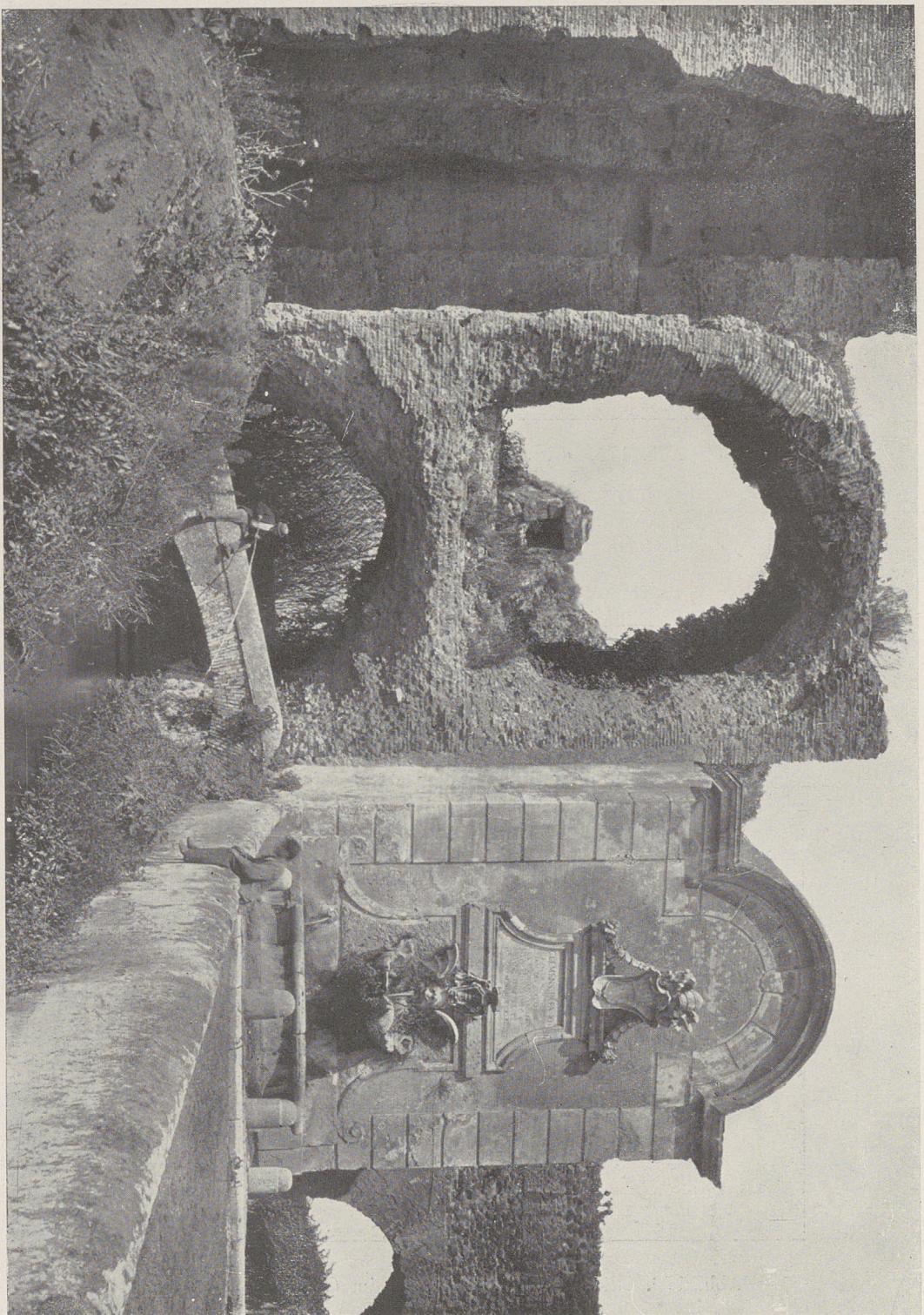
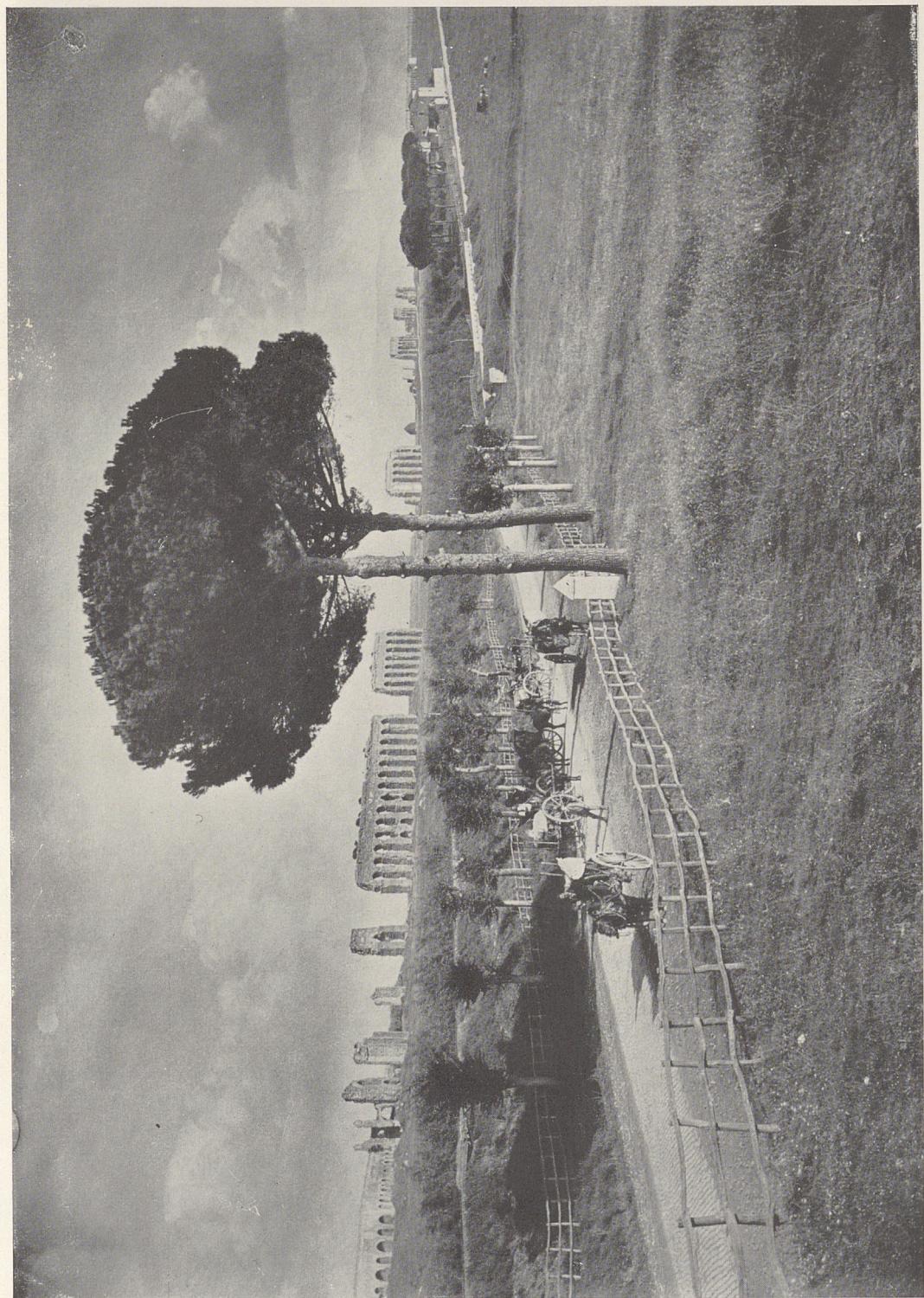


Abb. 177. Brunnen bei Porta Furba.

Abb. 178. Tavolato an Via Appia Nuova.



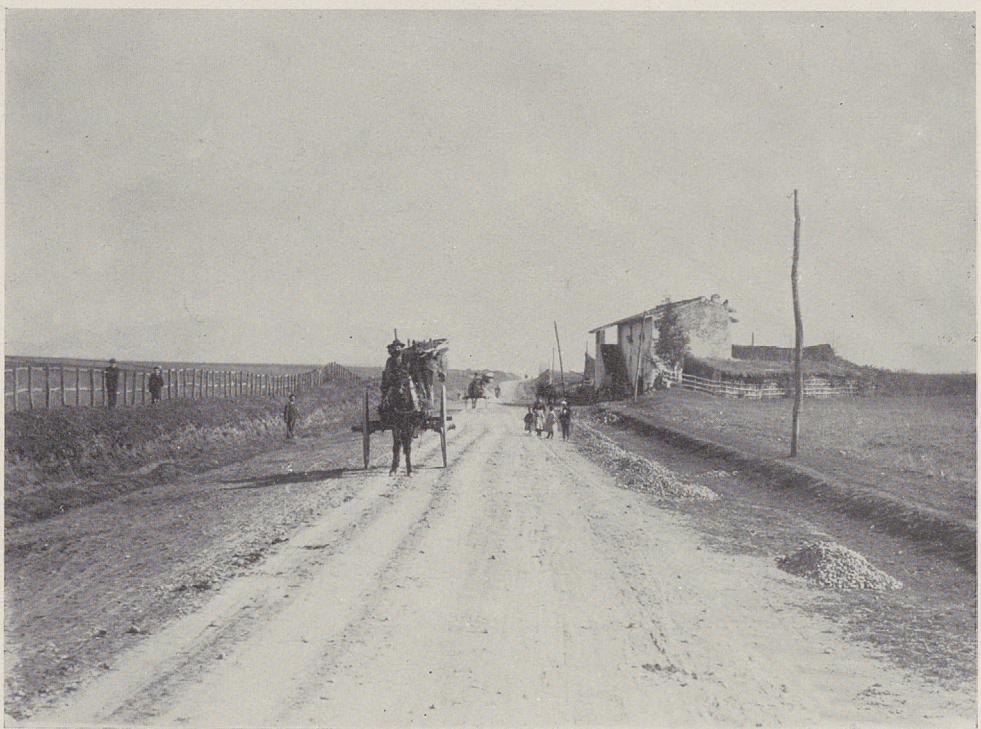


Abb. 179. Via Tusculana.



Abb. 180. Acqua Santa.

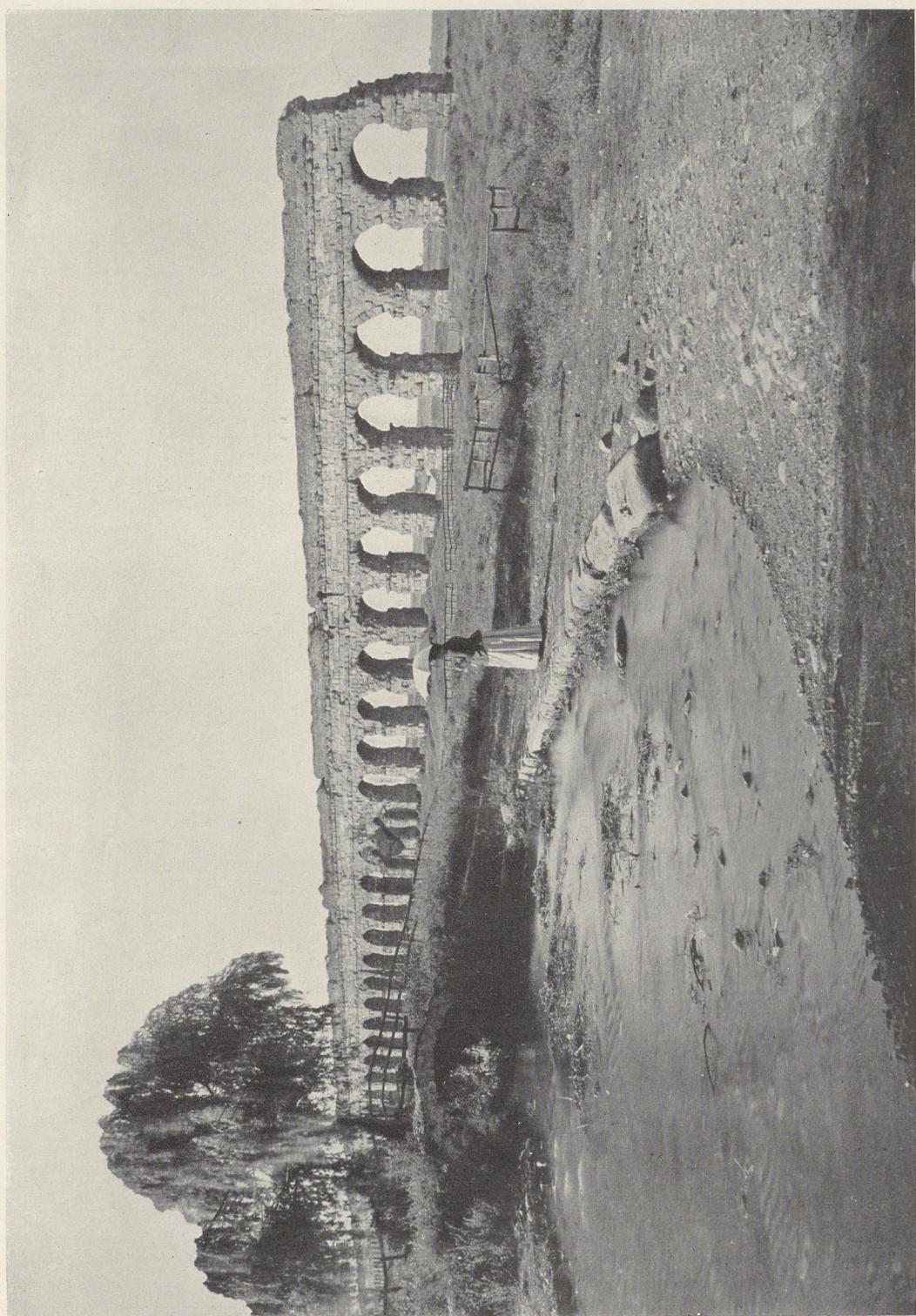
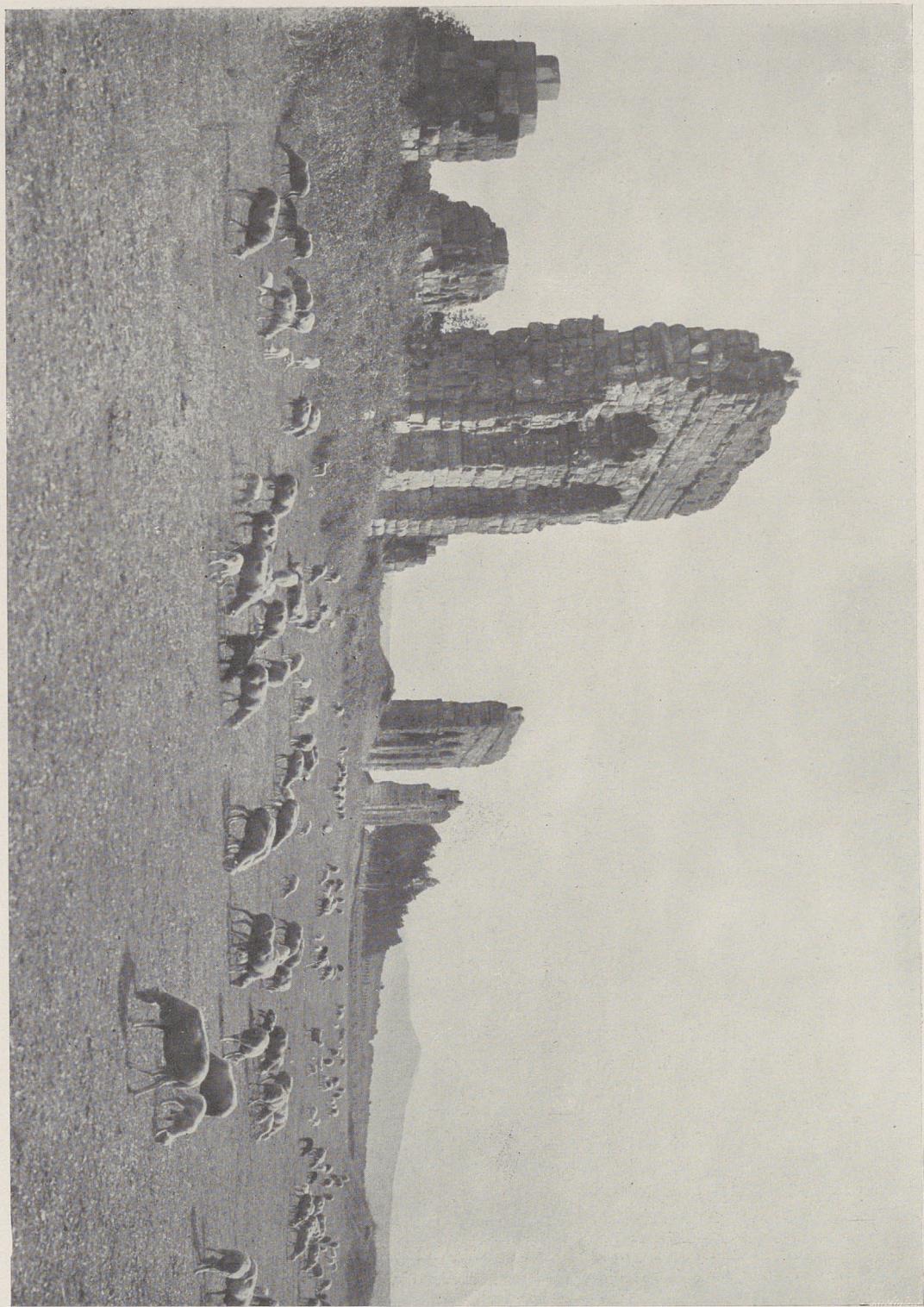


Abb. 181. Ruinen der Acqua Claudia mit dem Bach Almone.

Abb. 182. Acqua Claudia und Albanergebirge.



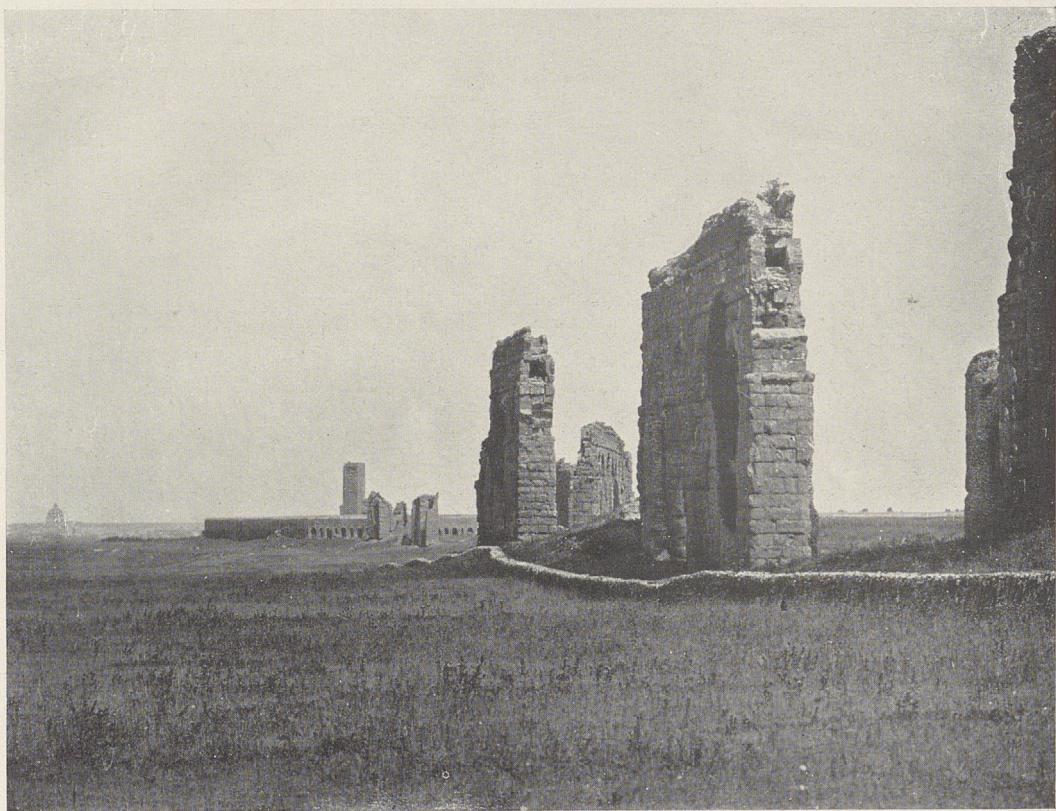


Abb. 183. Acqua Claudia und Rom.



Abb. 184. Roma Vecchia.



Abb. 185. Osteria del Curato an Via Tusculana.

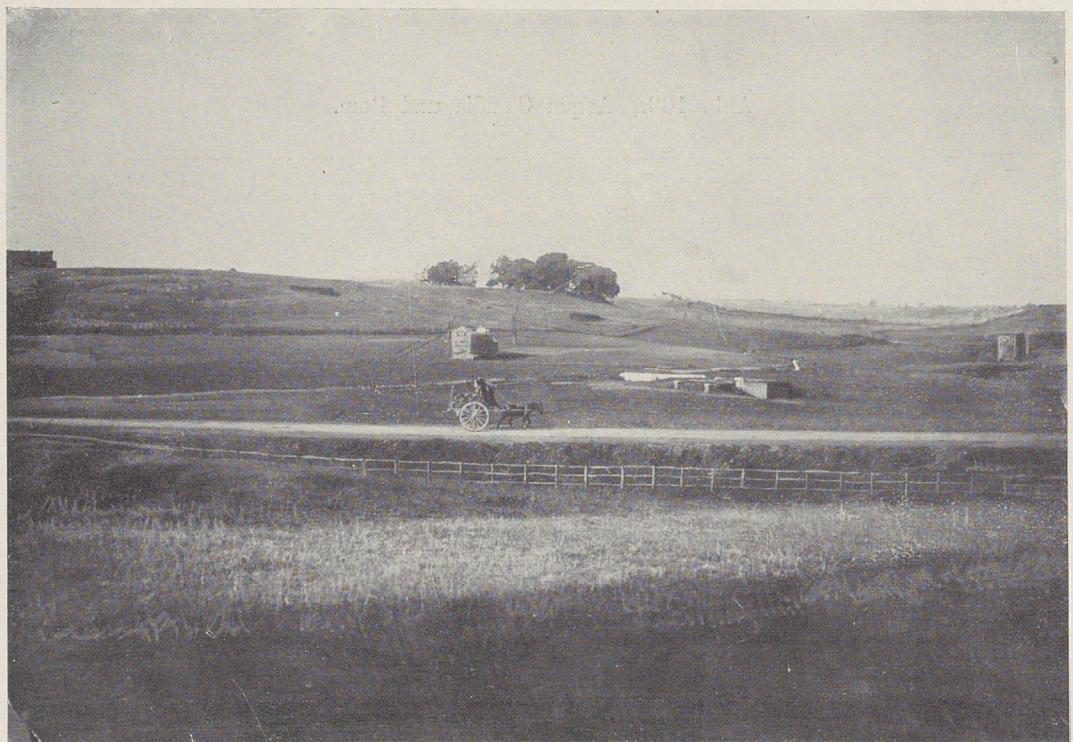


Abb. 186. Caffarella-Tal mit Bosco Sacro.

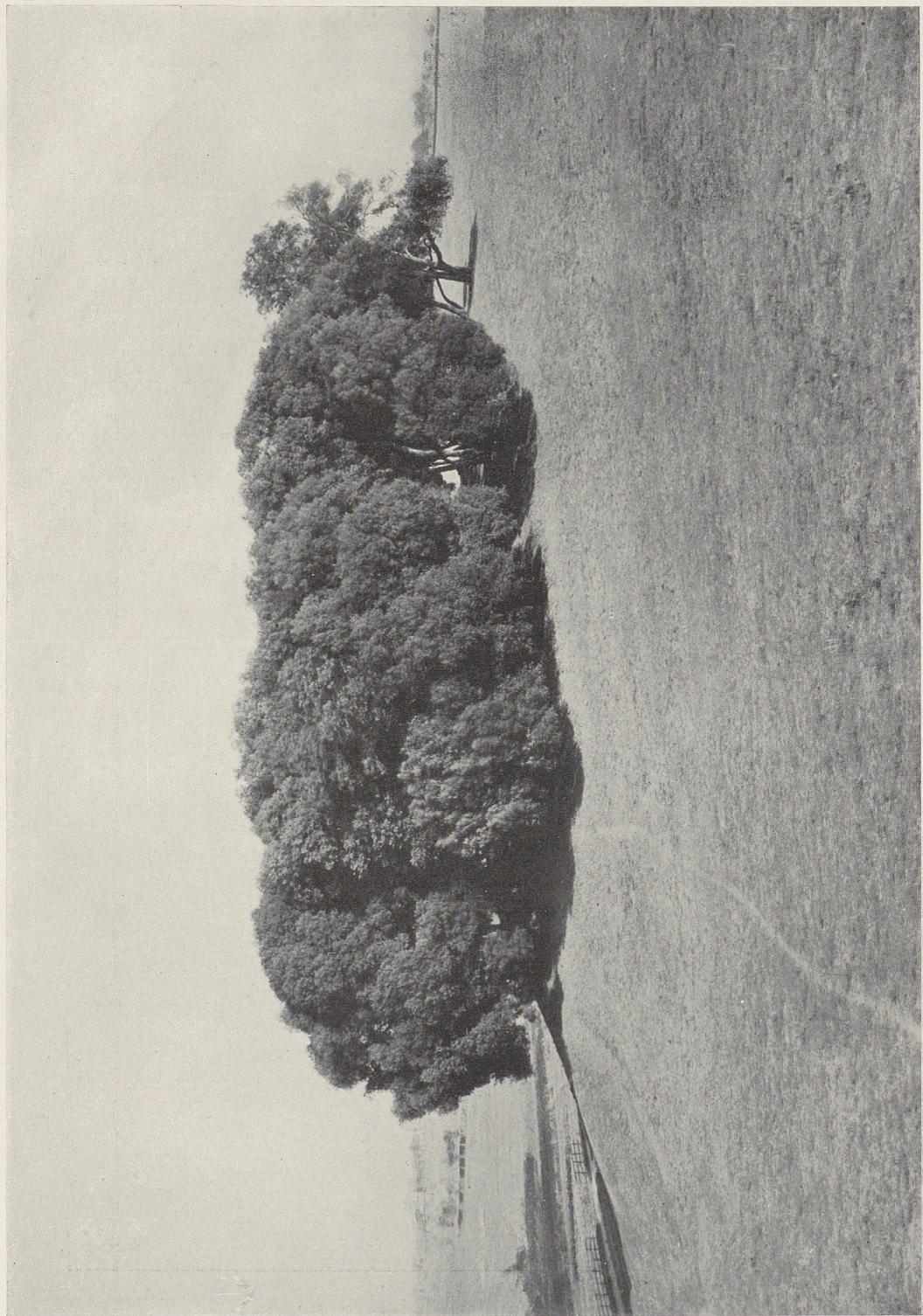


Abb. 187. Bosco Sacro.



Abb. 188. S. Urbano.



Abb. 189. Grabmal der Cecilia Metella von S. Sebastiano aus.

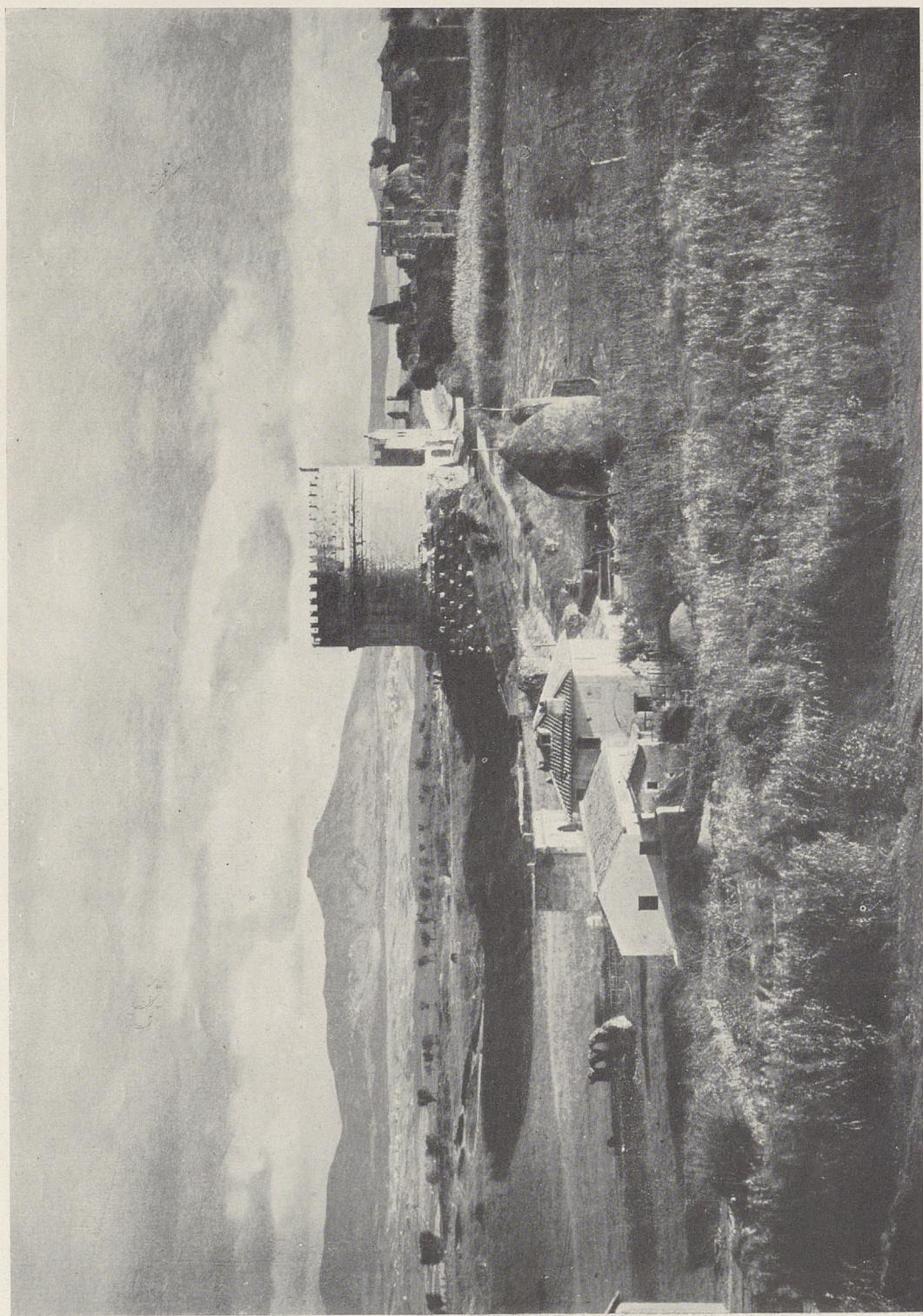


Abb. 190. Grabmal der Cecilia Metella und Albaner Gehirge.

Abb. 191. Blick von Via Appia auf das Albanergebirge.



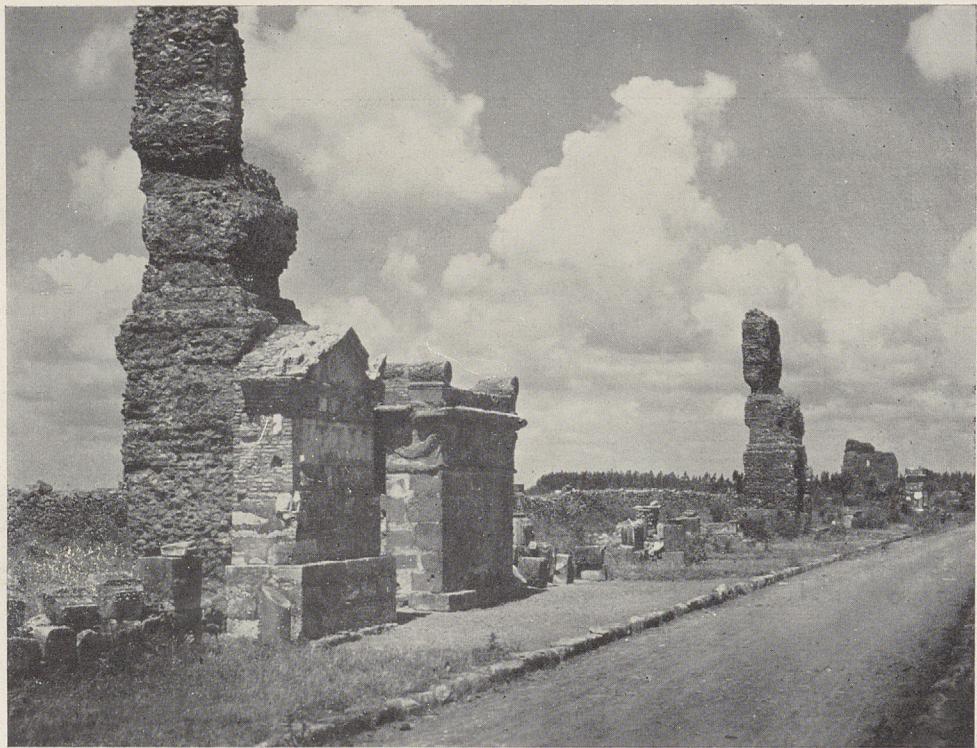


Abb. 192. Gräber an Via Appia.

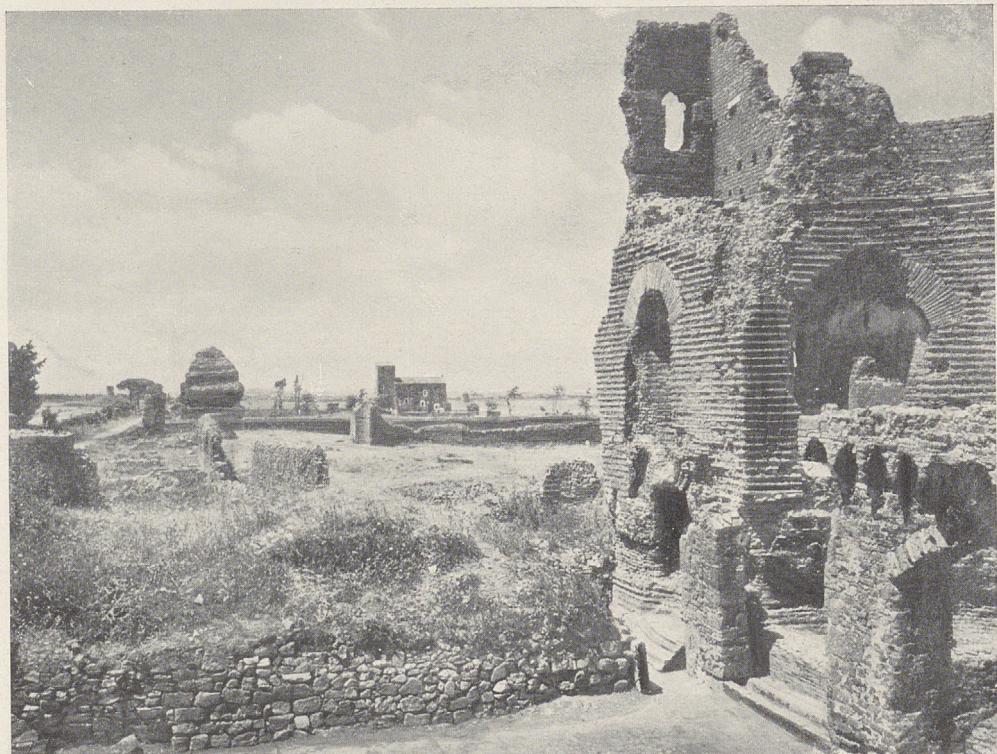


Abb. 193. Via Appia bei S. Maria Nuova.

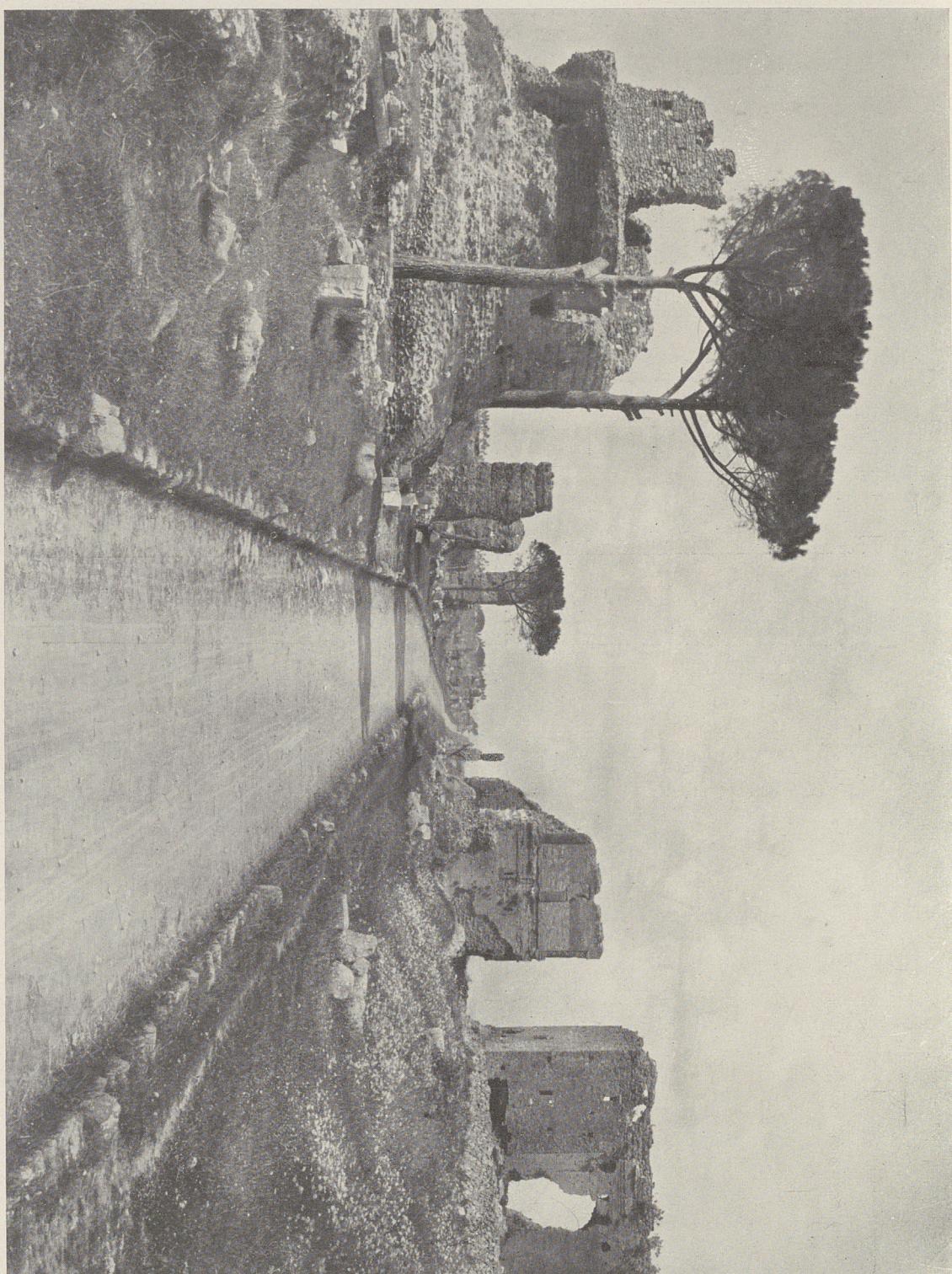


Abb. 194. Via Appia mit Ruinen.



Quelle der Egeria (Otto Greiner)





Die römische Campagna.

Abb. 195. Grabhügel an Via Appia.



Abb. 196. Via Appia mit Grabhügeln.



Abb. 197. Villa der Quintilier (Fr. Noack).

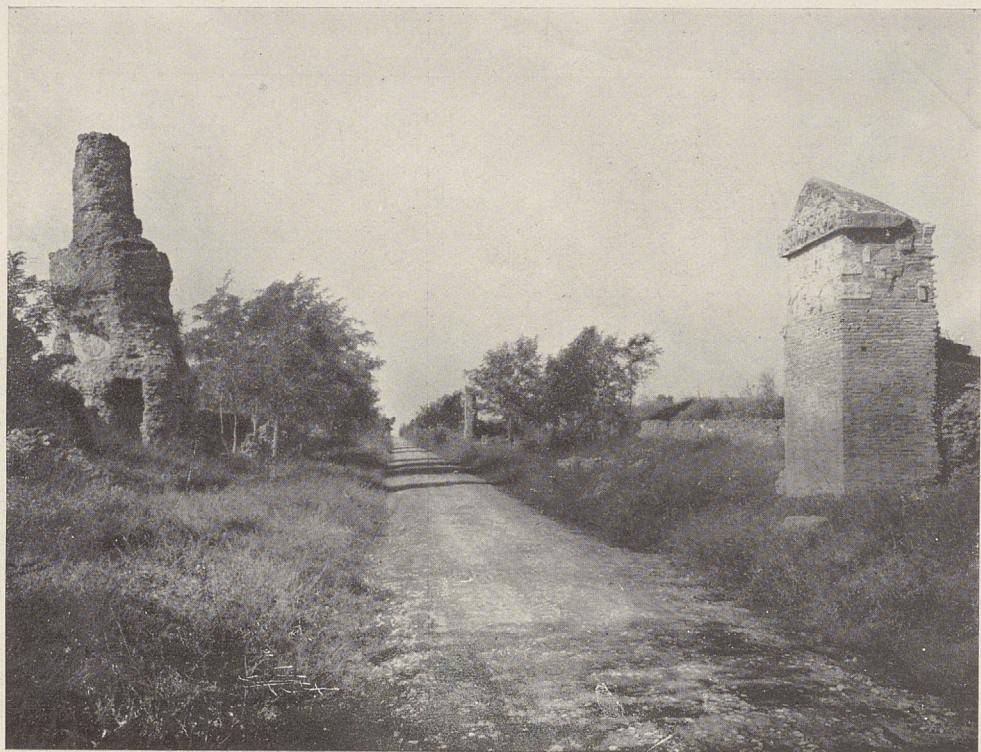


Abb. 198. Sogenanntes Grab des Seneca an Via Appia.

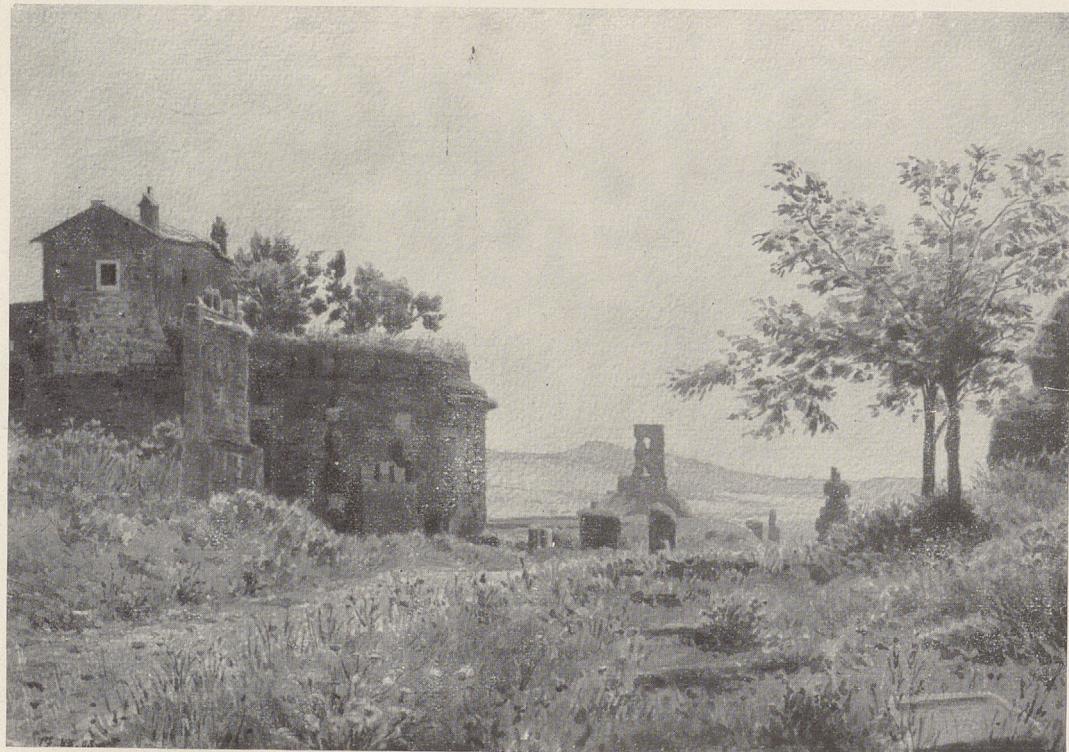


Abb. 199. Casale Rotondo und Torre Selce (Fr. Noack).



Abb. 200. Castel di Leva mit Fuchsjagd.



Abb. 201. Ariccia.

Abb. 202. Rocca di Papa und Monte Cavo.

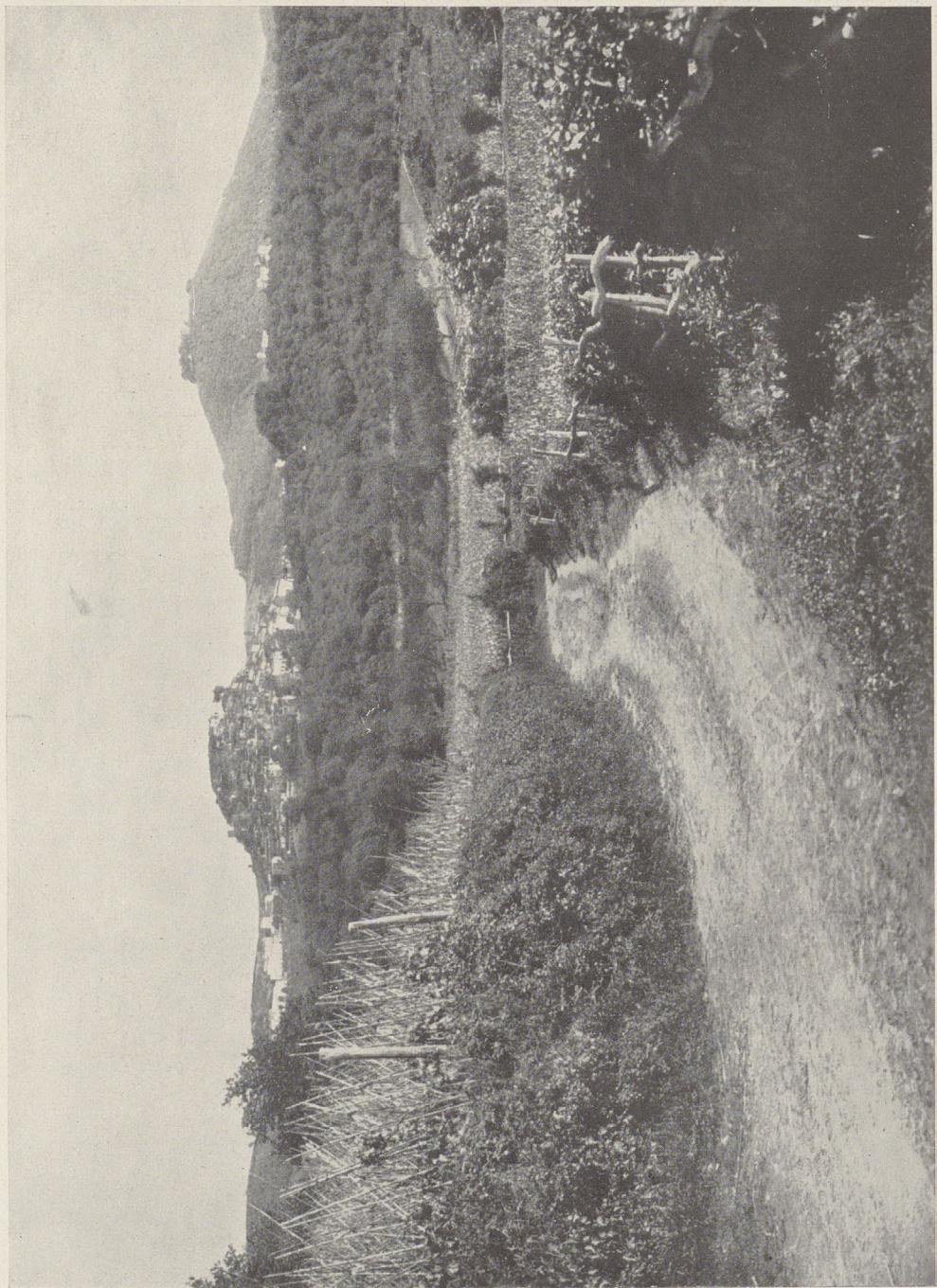
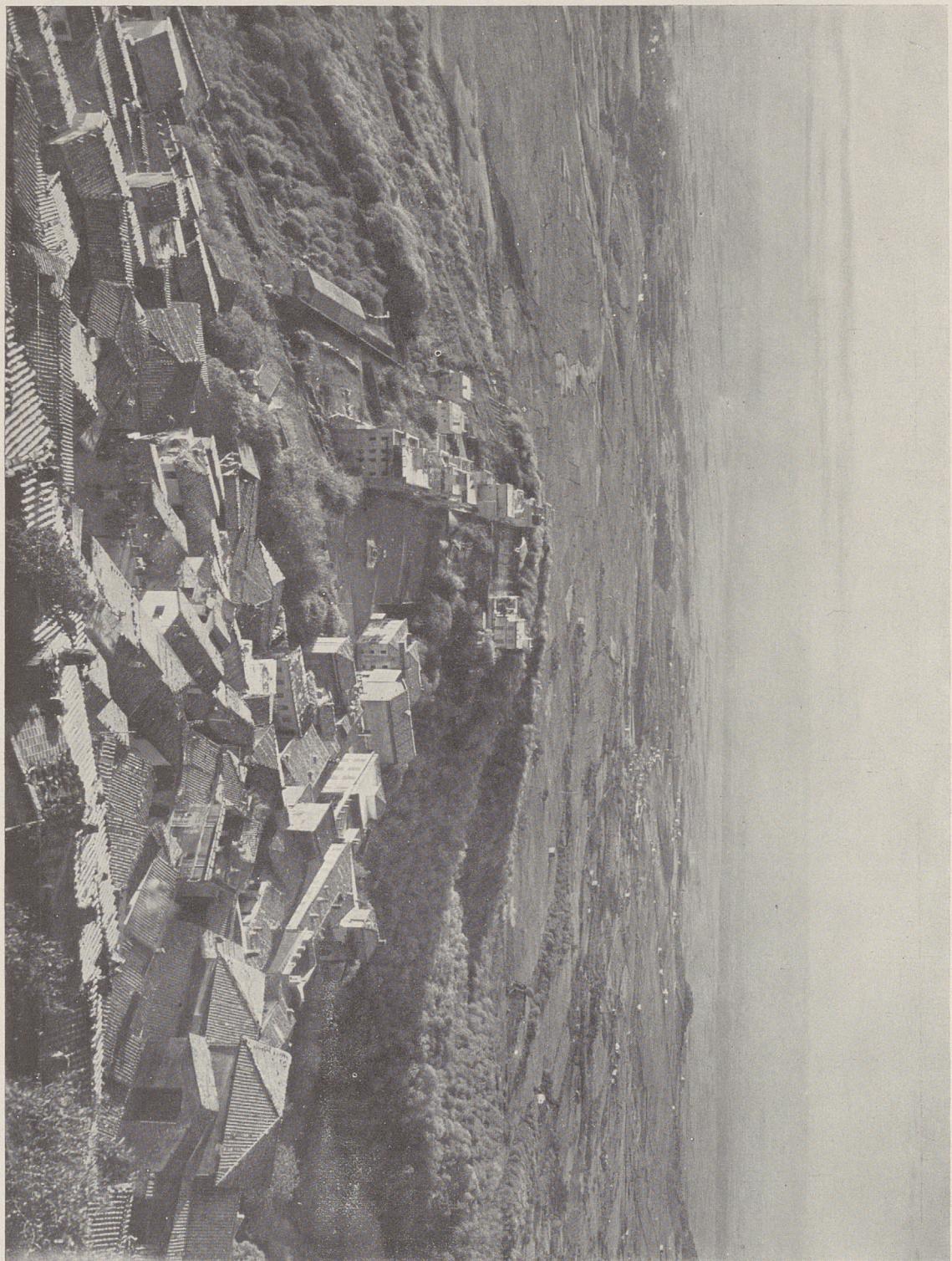


Abb. 203. Blick über die Campagna von Rocca di Papa aus.



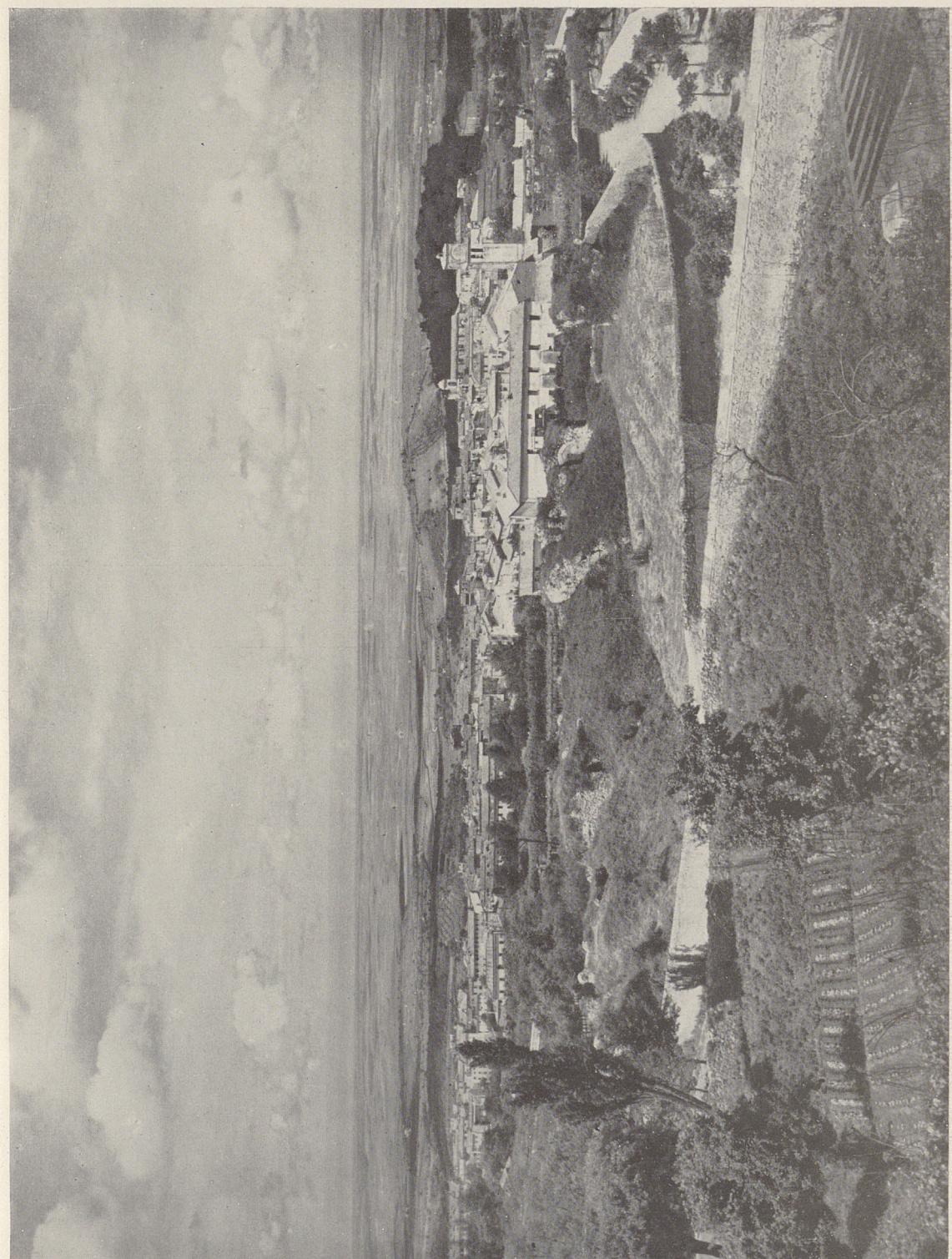


Abb. 204. Albano und die Campagna.

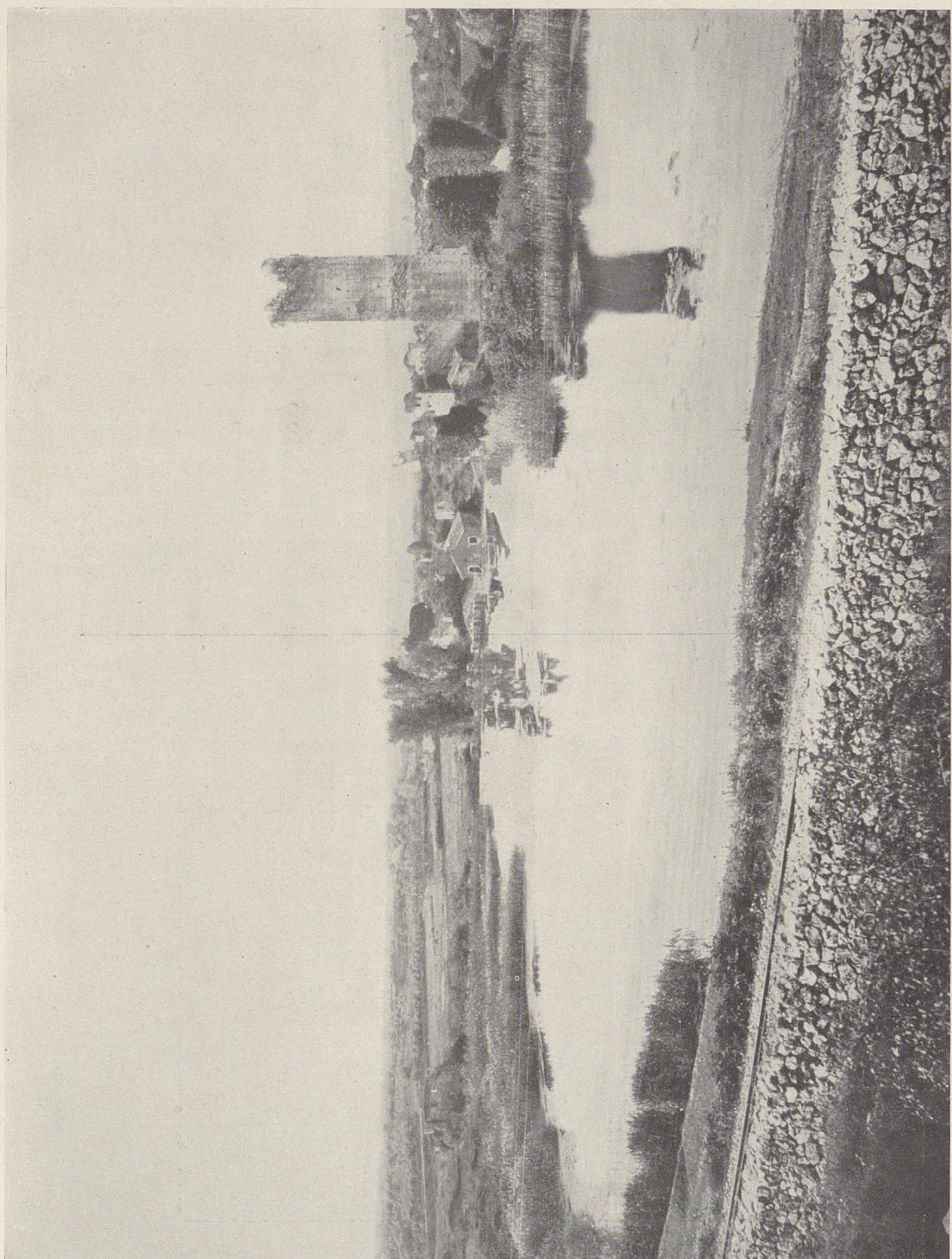


Abb. 205. Büffelherde in den Pontinischen Sümpfen.



Abb. 206. Büffel beim Kanalreinigen.

Abb. 207. Ninfä.



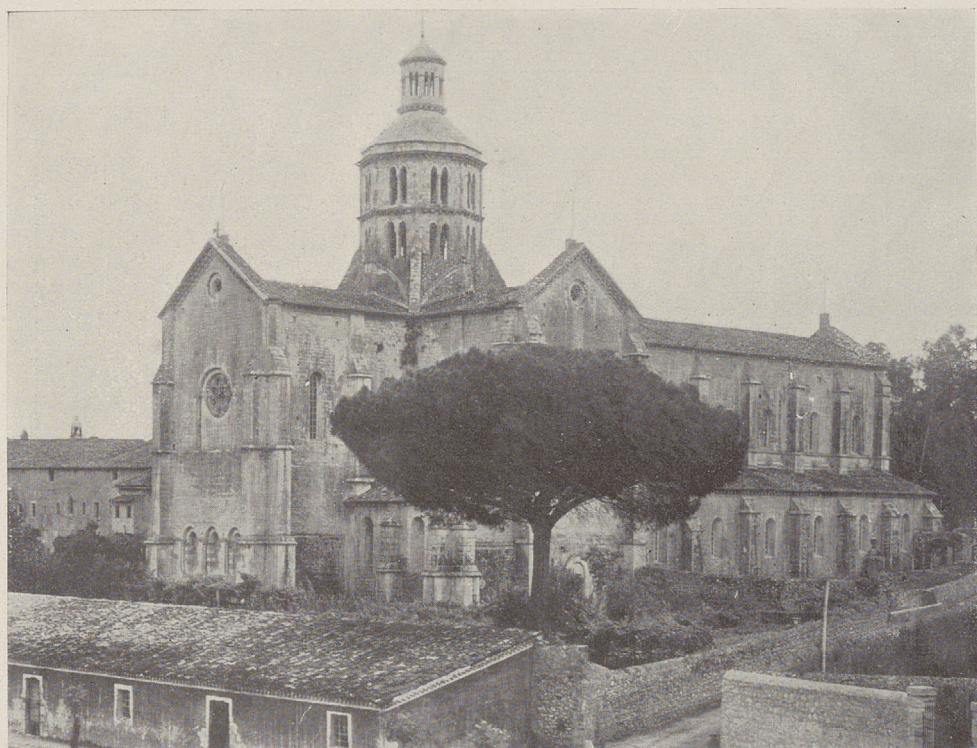


Abb. 208. Kirche von Fossanova.



Abb. 209. Kreuzgang in der Abtei Fossanova.

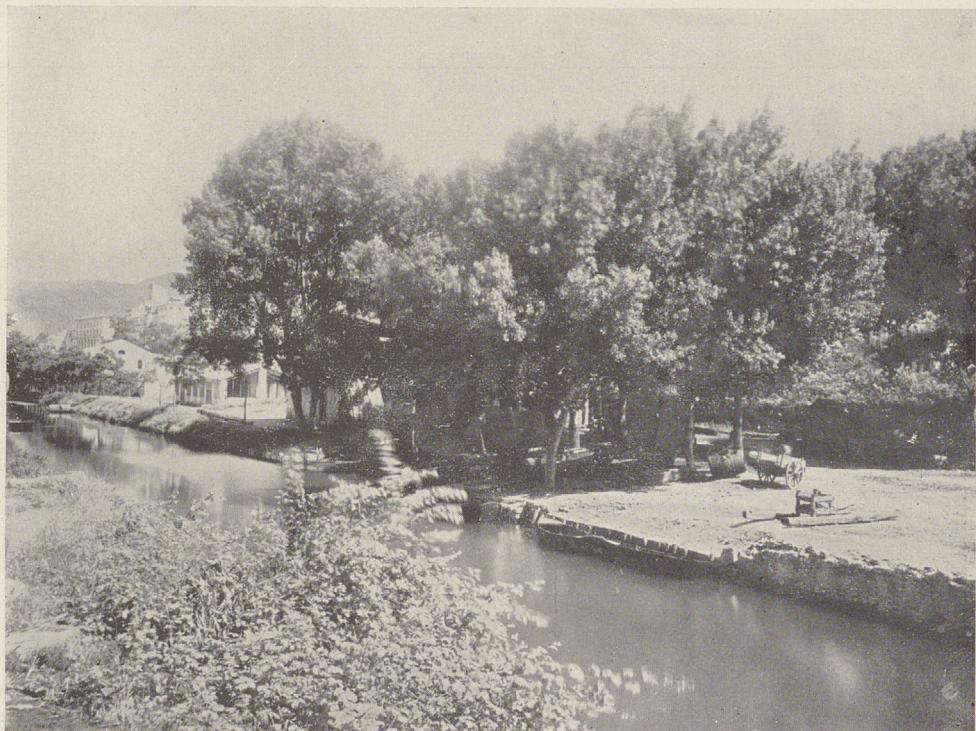


Abb. 210. Kanal bei Terracina.

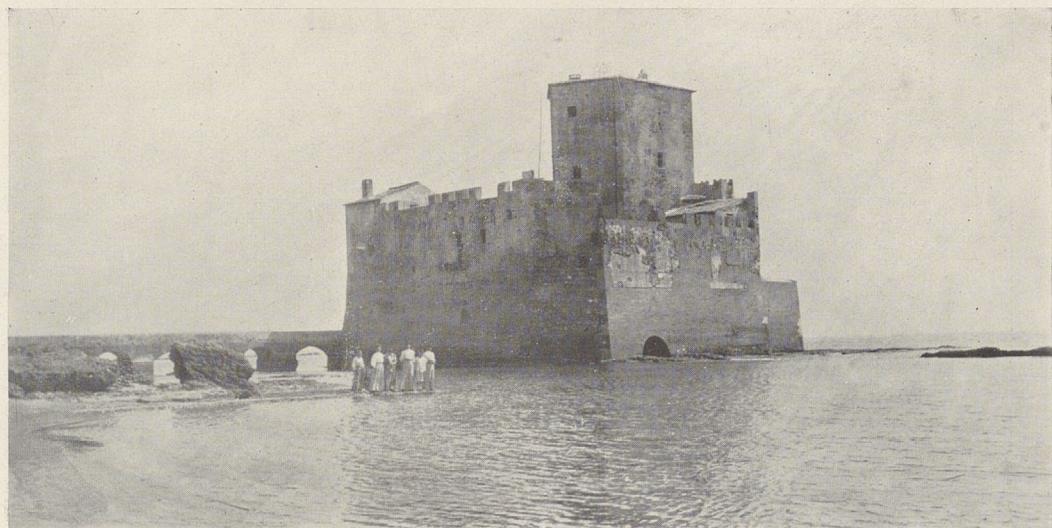


Abb. 211. Torre Astura.

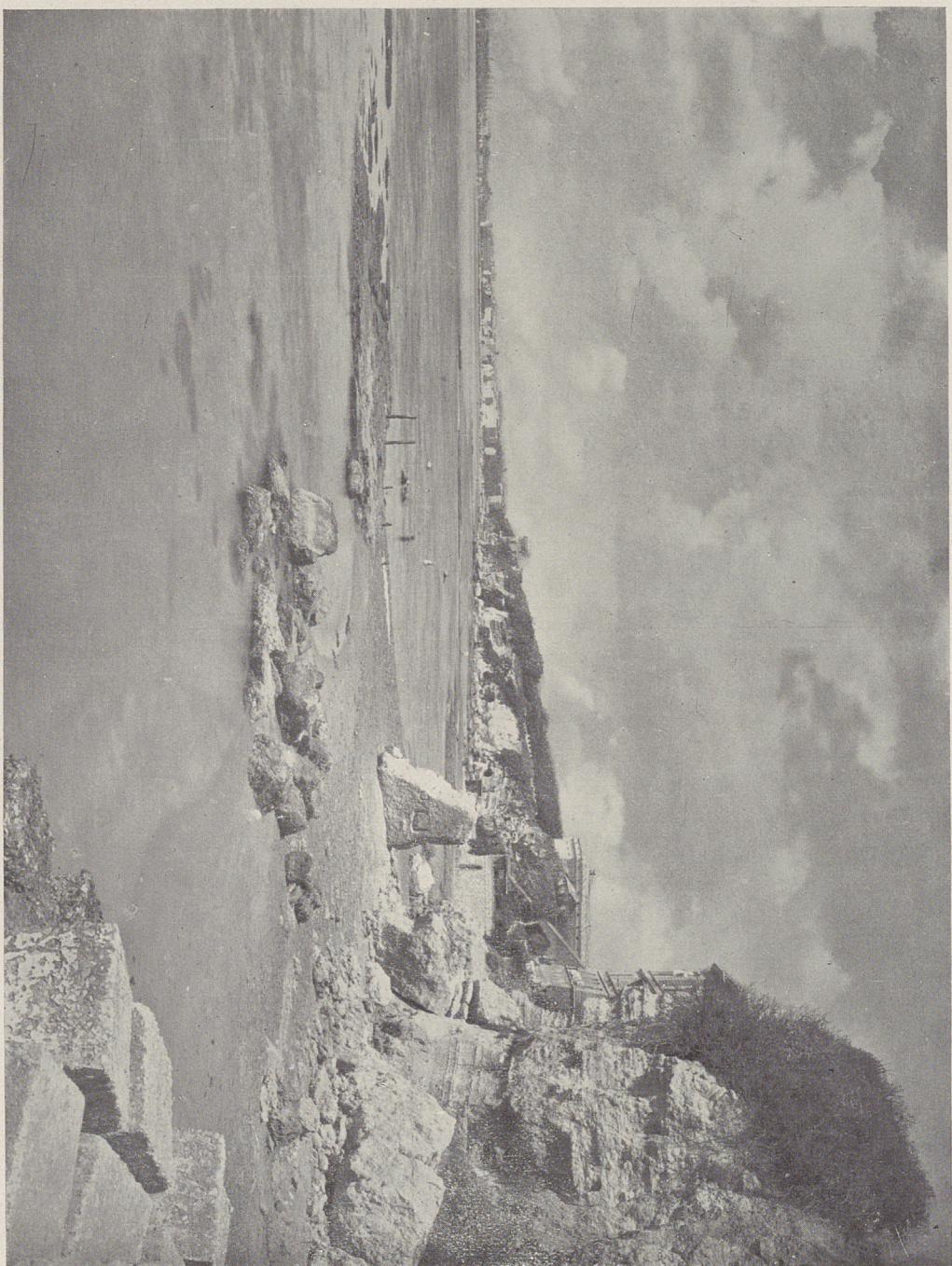


Abb. 212. Strand bei Nettuno und Anzio.



Abb. 213. Hafen von Anzio.



Abb. 214. Schafherde am Strand (Aristide Sartorio).



Abb. 215. Via delle Sette Chiese (Flachéron).

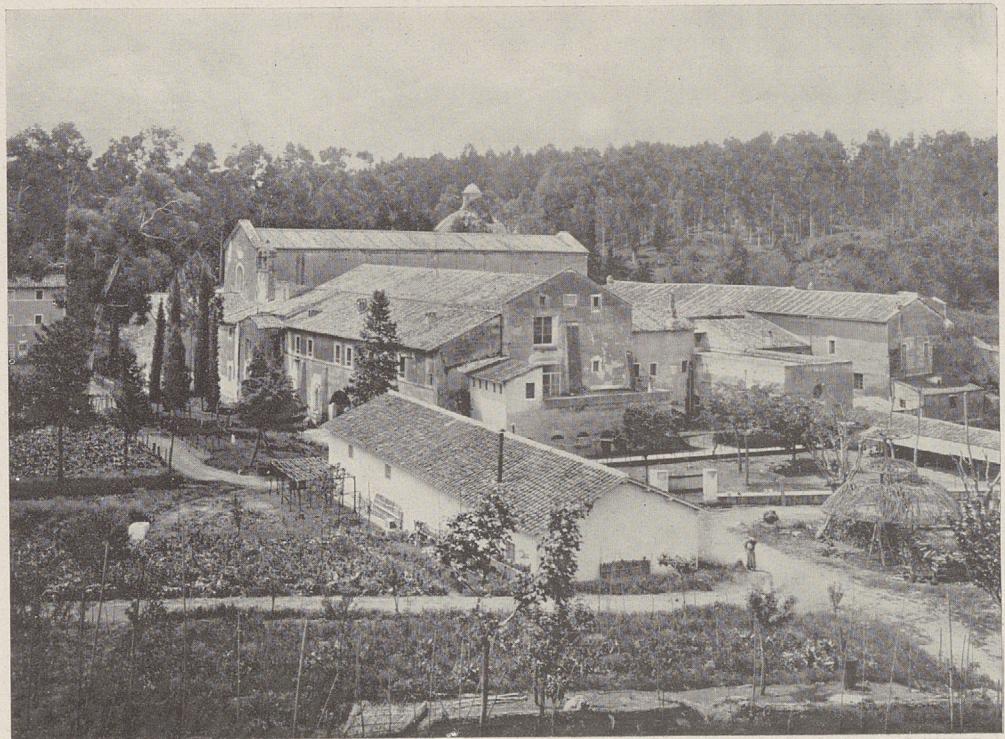


Abb. 216. Abtei Tre Fontane.

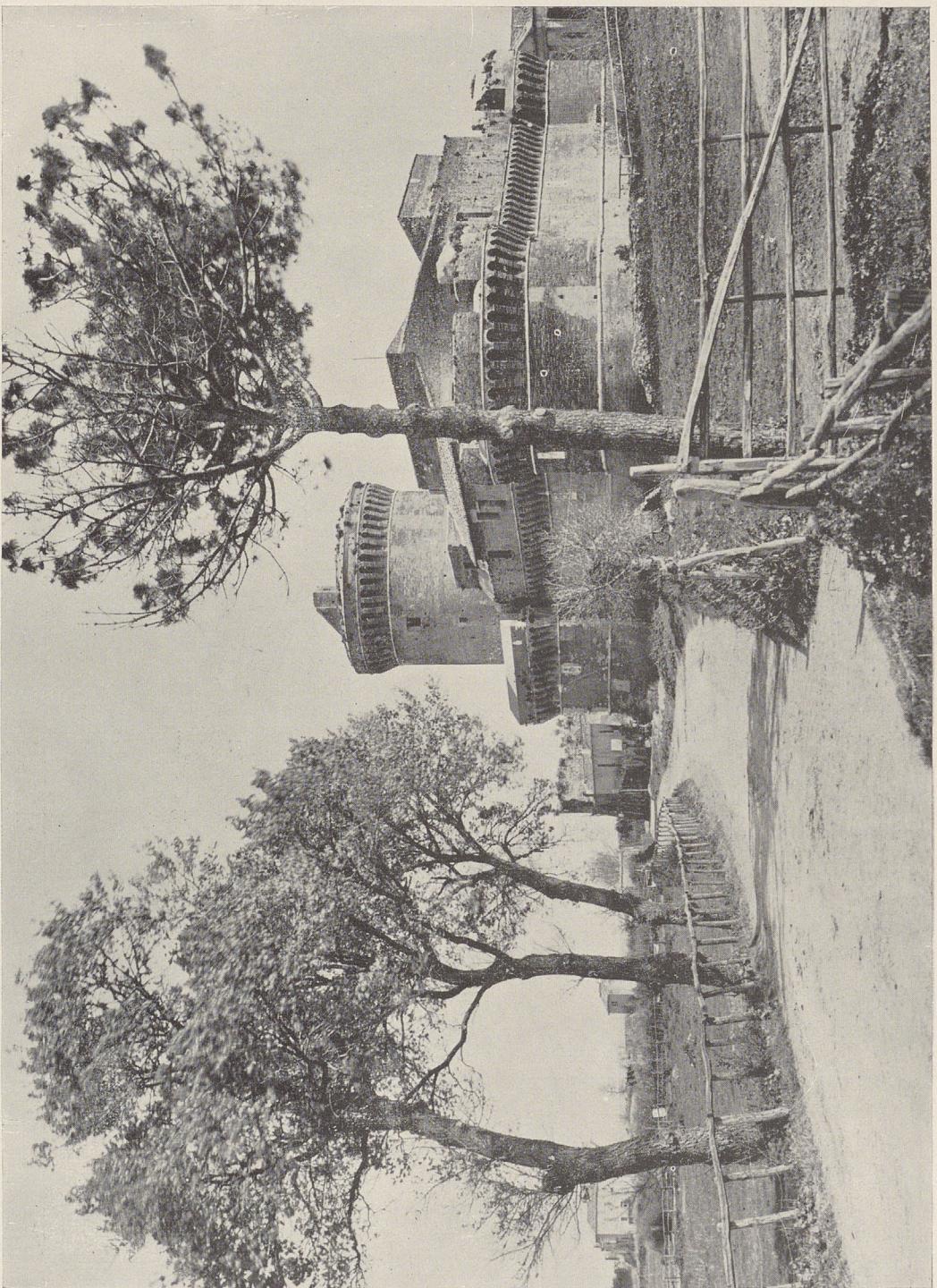


Abb. 217. Kastell von Ostia.

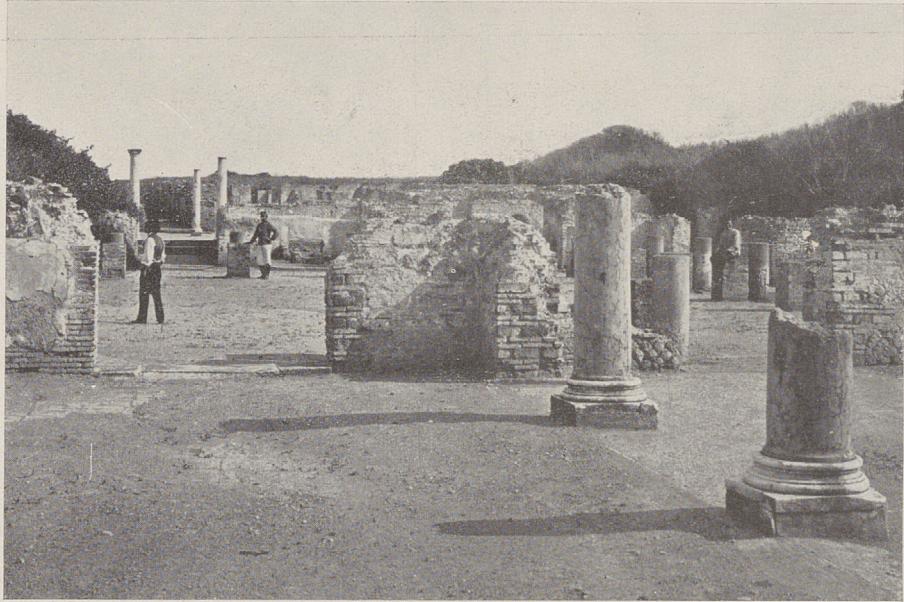


Abb. 218. Ruinen des Palazzo Imperiale in Ostia.



Abb. 219. Tiberufer bei Ostia.

Abb. 220. Gräberstrasse bei Ostia.





Abb. 221. Antikes Öllager in Ostia



Abb. 222. Forum von Ostia.

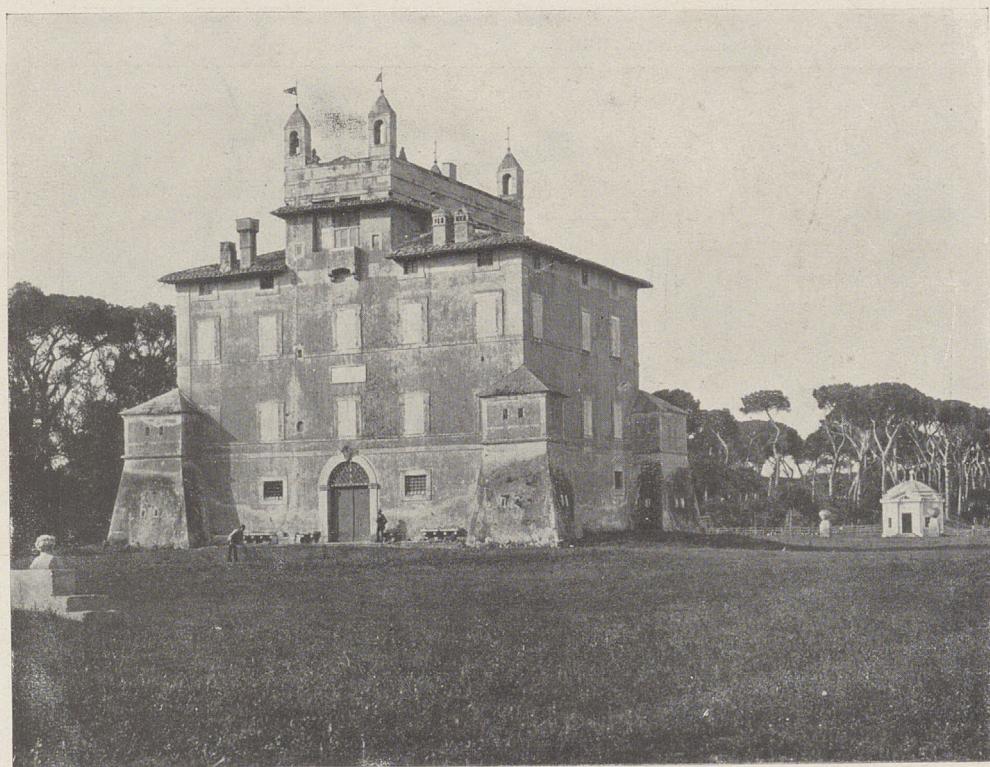


Abb. 223. Castel Fusano.



Abb. 224. Pinienhain bei Castel Fusano.



Abb. 225. Kanal bei Castel Fusano.



Abb. 226. Maccarese mit Büffelgespann.



Abb. 227. Cerveteri.

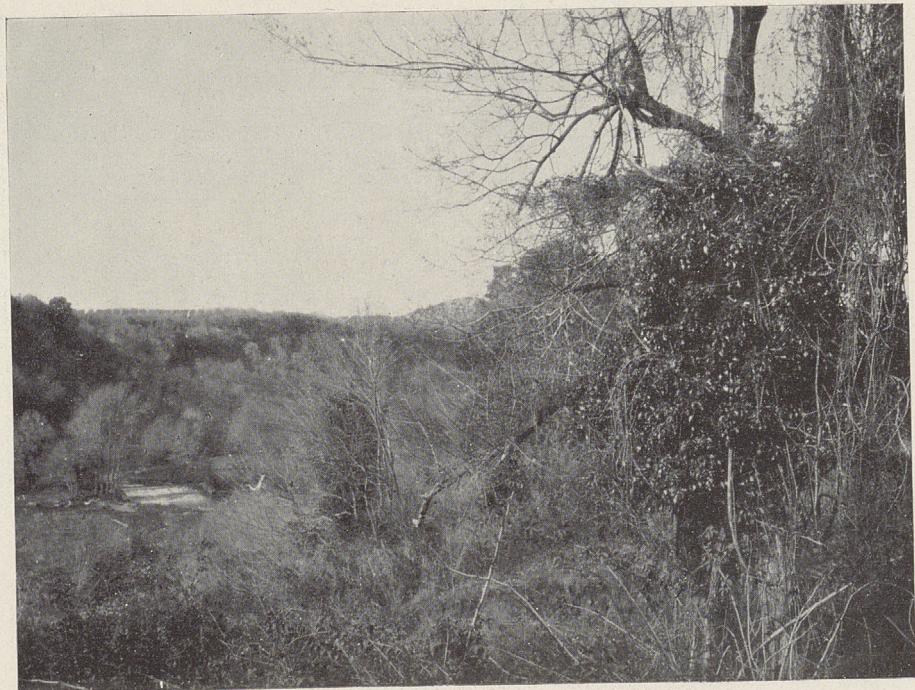


Abb. 228. Tal bei Cerveteri.

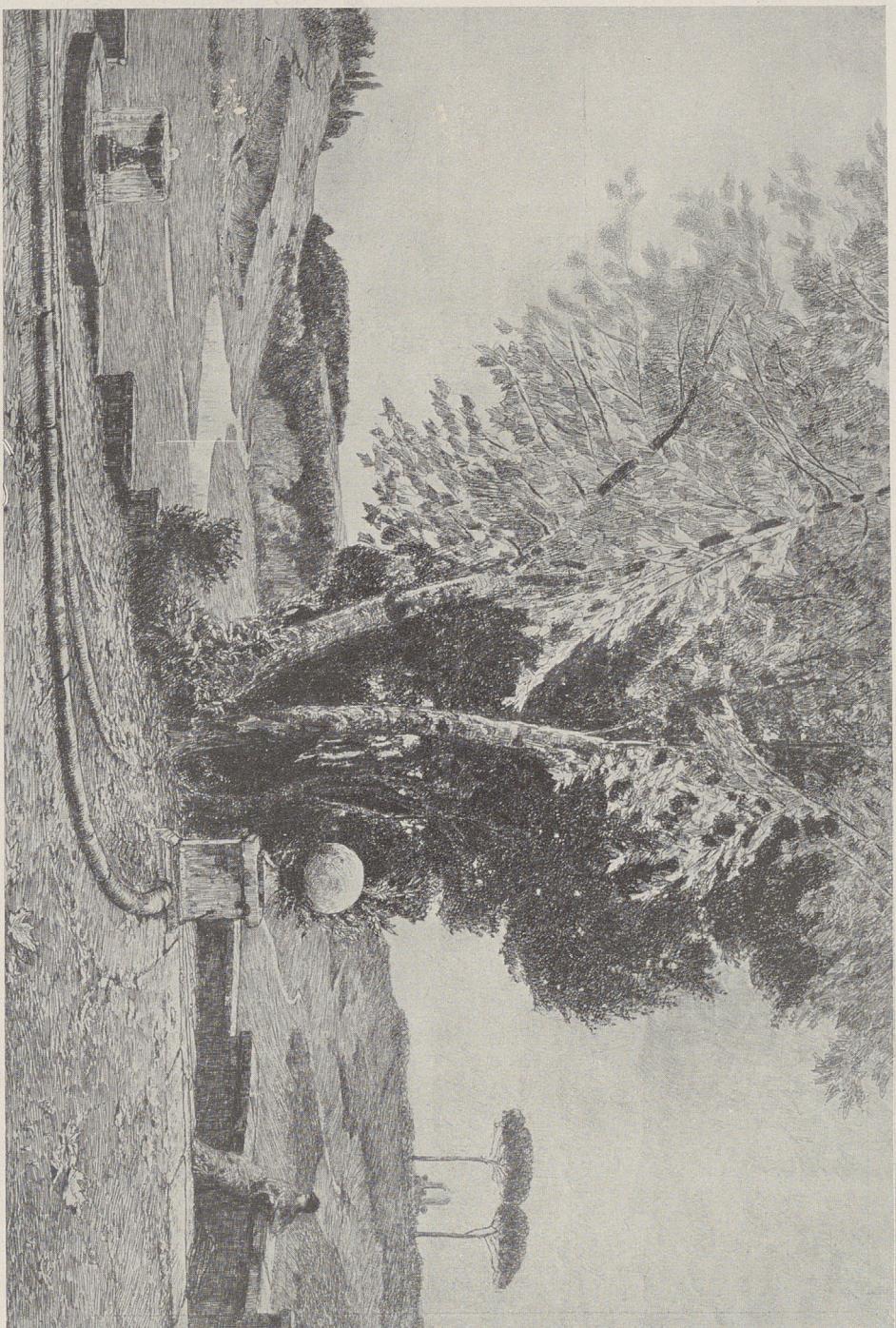


Abb. 229. Villa Carpegnia (Max Röder).



Abb. 230. Versammlung zur Fuchsjagd.



Abb. 231. Butteri.

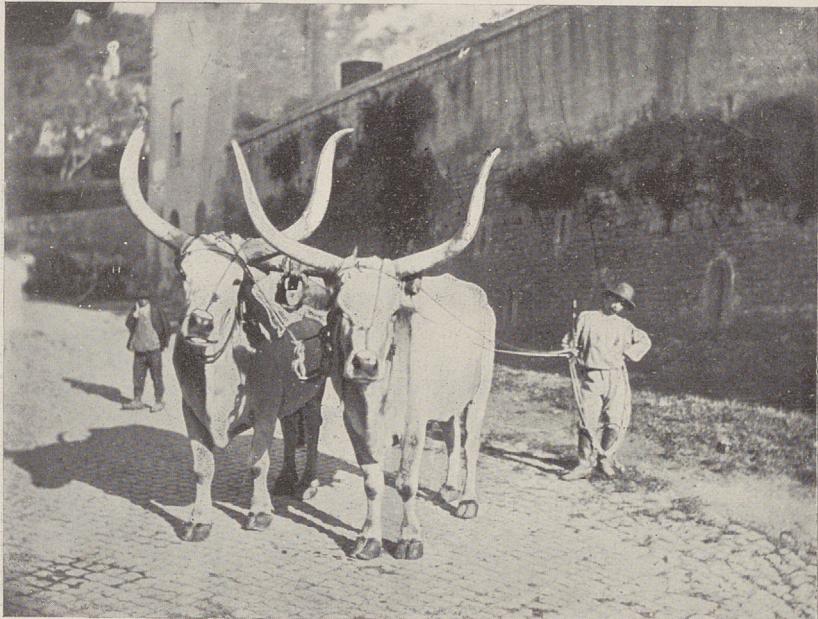


Abb. 232. Campagna-Ochsen.



Abb. 233. Milchwirtschaft in der Campagna.



Am Professor Greiner in Verehrung
Erich Wolfsfeld Rom. 19

Römische Bettler (Erich Wolfsfeld)





Abb. 234. Ciociarens im Hüttendorf.



Abb. 235. Inneres einer Campagna-Schenke (Fr. Noack).

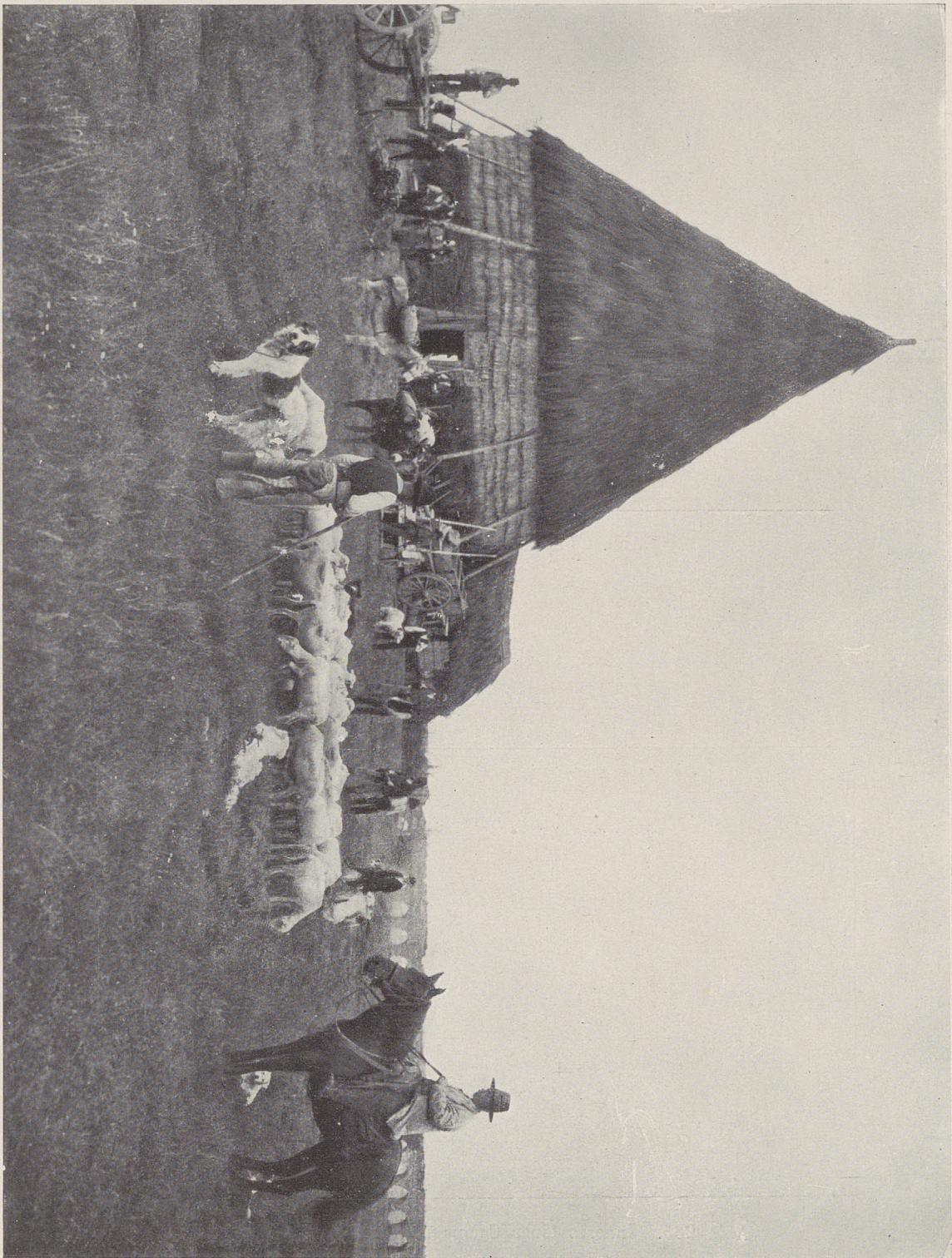


Abb. 236. Hirtenhütte mit Herde.

Hauptsächlich benutzt wurden folgende, zu gründlicherem Studium des Gegenstands geeignete Werke:

Werner Sombart, Die römische Campagna, Leipzig 1888. — Paul Roux, Le problème agraire dans la Campagne Romaine (In „La Science Sociale“) Paris, Octobre-Novembre 1909. — Enrico Abbate, Guida della Provincia di Roma, Roma 1894. — Antonio Nibby, Analisi storico-topografico-antiquaria della carta dei dintorni di Roma, Roma 1848. — G. Tomasetti, Della Campagna Romana nel medio evo, Roma 1885 ff.

Die Abbildungen 30, 40, 51, 70, 144, 200, 206, 230 sind nach Photographien von Paolo Lucchesi in Rom, die Abbildungen 179, 181, 226, 232 nach solchen von A. Vasari in Rom. Für die Abbildungen 16, 25, 31, 56, 59, 73, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 102, 121, 122, 123, 185, 213, 225, 228 wurden Aufnahmen von Karl Prechter in Rom benutzt.

Die Reproduktion der Zeichnungen von Ludwig Richter (Abb. 1, 94, 96) geschah mit gütiger Einwilligung der Firma C. G. Boerner in Leipzig.

REGISTER

	Seite
Ackerbau	81. 82f. 88f.
Acqua Acetosa	14. 32. 126 Abb.
Acqua Alessandrina	42. 43f.
Acqua Claudia	48. 151—153 Abb.
Acqua Felice	45f
Acqua Ferentina	66
Acqua Marcia	14. 39. 46
Acqua Santa	14. 47. 150 Abb.
Acqua Traversa	20. 107 Abb.
Acqua Vergine	42
Albanerberge	12. 13. 38. 39. 41. 44f. 55. 157 Abb. 158 Abb.
Albanersee	13. 66
Albano	44. 57. 167 Abb.
Allia	28. 34. 35 Abb.
Almone	50. 151 Abb.
Alsium	74
Amaseno	58
S. Anastasio ad aquas Salvias	65 Abb.
S. Angelo in Capoccia	35
Anguillara	24 Abb. 25. 117 Abb.
Aniene	13. 14. 15. 32. 35. 38ff. 41. 131 Abb.
Anxur	59
Anzio	13. 61f. 82. 172f. Abb.
Apennin	11. 13. 20. 32. 86
Aquae Albulae	14. 40 Abb.
Aquae Apollinares	25
Arco del Pino	22 Abb. 23
Arco Oscuro	31 Abb.
Arco Travertino	45
Ardea	62 Abb. 65
Ariccia	13. 57. 164 Abb.
Arrone	13. 25f. 74. 76
Arvalbrüder	72f.
Baccano	13
Bagni	40 Abb.
Bagni del Sasso	74
Banditaccia	75
Basilica S. Stefano	46. 146 Abb.
Bettina	34
Bifolco	88
Bosco Saero	50f. 154—155 Abb.
Bovillae	54
Bracciano	13. 20. 25. 80. 115 Abb. 117 Abb.
Büffel	58. 72 Abb. 85. 168 Abb. 180 Abb.
Butteri	84. 183 Abb.

	Seite
Caere	73 Abb. 74f. Abb.
Calcata	29f.
Campagnolen	12 Abb. 88ff. 89 Abb.
Campo di Annibale	13
Campo Verano	37
Capanna	87 Abb. 186 Abb.
Capannelle	47 Abb. 48
Capella della Separazione	63
Capena	29. 125 Abb.
Capobianco	35f.
Capo di Bove	51
Capo Linaro	73
Caporale	83. 88ff.
Carchitti	92
Casale del Cavaliere	39. 136 Abb.
Casale Cecchina	36
Casale Cecchignola	55
Casale Malagrotta	76
Casale Marcigliana	34 Abb. 128 Abb.
Casale di Marco Simone	36. 39 Abb. 129 Abb.
Casale dei Pazzi	36. 38. 130 Abb.
Casale Pisciarello	73
Casale Rotondo	54. 163 Abb.
Castellaccio	27. 29. 42
Castell' Arcione	39
Castel Fusano	70f. 71 Abb. 80. 179—180 Abb.
Castel Gandolfo	57. 99 Abb. 104 Abb.
Castel S. Giovanni	35 Abb.
Castel Giubileo	27. 33f. 34 Abb. 127 Abb.
Castel di Guido	76
Castel di Leva	55 Abb. 164 Abb.
Castel Porziano	71. 80
Castelli Romani	12. 38. 56
Castelnuovo di Porto	29
Castiglione	41. 141 Abb.
Castrum Patriae	62
Cecilia Metella	14. 51f. 53 Abb. 156—157 Abb.
Celsa	28
Centocelle	43
Cervaro	38. 134 Abb. 135 Abb.
Cervelletta	38
Cerveteri	74f. 181 Abb.
Ciocieren	17 Abb. 89. 185 Abb.
Cisterna	57. 60
Civita Castellana	27. 30. 99 Abb.
Civita Lavinia	56 Abb. 57. 60
Civitavecchia	13. 73. 75

	Seite		Seite
Colli Laziali	13. 14. 41	Katakomben der Domitilla	64
S. Costanza	133 Abb.	Katakomben der Helena	43
Cremera	23	Katakomben der Priscilla	32
Crescenza	27	Kohlenbrenner	82
D ivino Amore	55 Abb.	L ago di Bracciano	25. 74. 76. 117 Abb.
Domine quo vadis	50 51 Abb. 54	Lago di Castiglione	41
Domusculiae	18	Lago delle Colonnelle	39
Due Case	27. 121 Abb.	Lago di Fogliano	59. 80
Due Ponti	27	Lago S. Giovanni	39
S. Elia	30. 124 Abb.	Lago di Monterosi	24
Etrurien	30. 74f. 103 Abb.	Lago di Paolo	59
F alerii	30	Lago della Regina	39
Fattore	83	Lago dei Tartari	14. 39. 137 Abb.
Fideneae	33. 34 Abb.	Latifundien	17f. 78ff. 83ff. 89
Fienile	81f. Abb. 84	Latinergräber	45 Abb. 46. 146 Abb. 147 Abb.
Fiumicino	15. 69. 70 Abb. 72	Laurentum	67. 70. 71. 73
Fornello	23 Abb. 24	Lava	13. 14. 51f.
Fort Antenne	15. 32	Lavinium	63
Fort Appio	52	Leprignano	29
Fort Pietralata	38	Lunghezza	39. 42. 88. 136 Abb. 137 Abb.
Fort Trionfale	20	M accarese	72 Abb. 73. 80. 85. 180 Abb.
Fossanova	59. 170 Abb.	Macchia	82
Fosso Affoga l'Asino	72	Madonnare	55 Abb. 56
Fosso della Bufalotta	34	Magliana	72
Fosso delle Cascate	76	Maglianella	76
Fosso di Formello	111 Abb.	Malaria	15f. 18. 26. 65. 70. 72. 78
Fosso di Galera	76	Malpasso	34
Fosso di Gottofredi	42	S. Maria Nuova	53. 159 Abb.
Fosso dell' Isola	22. 113 Abb.	Marino	12. 44
Fosso della Maglianella	72	Martignano	13
Fosso di Malafede	66	Mentana	35. 128 Abb.
Fosso dell' Osa	39. 42. 43 Abb.	Mercante di Campagna	82f.
Fosso di Pratolungo	36. 39	Ministro	83
Frascati	12. 44	Mons Sacer	37. 131 Abb.
Fratres Arvales	72	Monte delle Cave	19
Fregenae	74	Monte Cavo	30. 51. 165 Abb.
Fuchs jagd	80f. 129 Abb. 183 Abb.	Monte Cimino	11
G abii	41. 141 ^a Abb.	Monte Circeo	59
Galera	13. 25f. Abb. 26. 118 Abb.	Monte della Creta	19
Gallianico	41	Monte Gennaro	35. 36. 130 Abb.
Genzano	57	Monte Gentile	35
Giustiniana	20	Monte Gianicolino	19. 76
Gran Sasso	11. 20	Monte del Grano	47 Abb. 48
Grotta Campana	75. 114 Abb.	Monte delle Grotte	27. 121 Abb.
Grottaferrata	44. 56 Abb.	Monte Mario	13. 19f. 36. 72. 77. 106 Abb.
Grotte der Egeria	50. 52 Abb.	Monte di Paolo	66
Grotte di Nerone	61	Monte degli Squartati	47
Grotte dei Tedeschi	38	Monte Terminillo	11. 20. 32
Grottoni	66	Monte Verde	13. 19. 72
Guitti	89ff.	Montecchio	35
H irten	84. 86. 88	Monterosi	13. 24
I sola Farnese	12. 22 Abb. 23. 109 Abb. 110 Abb.	Monterotondo	33. 34
Isola Sacra	14. 68. 69 Abb.	Monti Cornicolani	35. 36. 129 Abb.
Isole Natanti	39	Monti Parioli	31. 105 Abb.
J agd	70f. 73. 80	Monti Velini	11. 20
Juno Gabina	42 Abb.	Morlu po	29
K atakomben von S. Alessandro	36	Mura di S. Stefano	24 Abb.
Katakomben des Calixtus	51	N emisee	13
		Nepi	27
		Nettuno	13. 61ff. Abb. 82. 172 Abb.
		Ninfa	58f. Abb. 169 Abb.
		Nomentum	34

	Seite
S. Onofrio	20. 107 Abb.
S. Oreste	30
Osteria delle Capannacce	39
Osteria del Curato	48. 154 Abb.
Osteria delle Frattocchie	54
Osteria di Malafede	66
Osteria di Mezzavia	66
Osteria del Pino	45
Osteria dello Scarpone	77 Abb.
Osteria del Tavolato	47
Ostia	12. 68. 66 ff. 175—178 Abb.
P alidoro	76
Palo	12. 72 Abb. 74. 75
Palombara	36
Pantano	41
Pantano di Dragone	66
S. Paolo fuori	64
S. Passera	72
Peperin	14. 42
Pferdezucht	84
Pigneto Sacchetti	77
Piperno	59 Abb.
Poggio Cesi	35
Ponte Lucano	40. 138 Abb.
Ponte Lupo	41
Ponte Mammolo	38. 134 Abb.
Ponte Molle 15. 20. 26. 31. 119 Abb.	120 Abb.
Ponte Nomentano	37. 131 Abb. 132 Abb.
Ponte di Nona	42
Ponte della Refolta	66
Ponte Salaro	9 Abb. 32. 127 Abb.
Ponte Sodo	23. 112 Abb.
Ponticello	64
Pontinische Sümpfe	13. 16. 57 f. Abb. 80. 85 168 Abb.
Porta Cavallegeri	75. 76
Porta Furba	46. 48. 148 Abb.
Porta S. Giovanni	44 f. 144 Abb.
Porta S. Lorenzo	37
Porta Maggiore	43
Porta Nevola	41 Abb.
Porta S. Pancrazio	76. 77
Porta S. Paolo	13. 63
Porta Pia	36 f.
Porta Portese	72
Porta S. Sebastiano	50
Porto	67. 68 Abb.
Poussaintal	27. 28 Abb.
Pozzolanerde	13. 14. 37 f. 42. 43. 64. 66
Prattica di Mare	62 f. 65
Prima Porta	28 f. Abb. 122 Abb. 123 Abb.
R egillus-See	41 f. 141 Abb.
Riano	29
Rindvieh	83. 84 f. 184 Abb.
Rocca di Papa	165 Abb. 166 Abb.
Rocca Romana	25
Roma Vecchia	48 Abb. 153 Abb.
S abatinische Berge	13. 19. 24
Sabinerberge 12. 13. 35. 40. 41. 101 Abb.	134 Abb.
Salinen	66 f. 68. 70
Salone	42
Sassi di S. Giuliano	31
Saxa Rubra	28 f. Abb. 122 Abb. 124 Abb.
Schafe	81. 83. 85 ff. Abb. 173 Abb.
Schulen	90 ff. Abb.
S. Sebastiano	51. 156 Abb.
Seggiola del Diavolo	37. 133 Abb.
Selva Laurentina	71
Serpentara	33
S. Severa	72 Abb.
Simbrunische Berge	15
Sonnino	59
Sorakte	13. 30 f. 125 Abb.
Spizzichina	20
Spunta Pietra	36
Stagno d' Ostia	66
Storta	20 f. Abb. 108 Abb.
Stracciacappa	13
Subiaco	14
T al Tempe	41
Tavolato	149 Abb.
Tenuta	82 ff. 89 ff.
Terminillo	11. 20
Terracina	57. 59. 60 Abb. 68. 171 Abb.
Tiber 11. 14. 15. 19. 26 ff. 31 f. 33 Abb. 34. 63 f. 66 ff. 70 Abb. 75. 126 Abb. 128 Abb. 176 Abb.	
Tiburtiner Konfekt	40
Tivoli	12. 14. 15. 39 f. 100 Abb. 140 Abb.
Tolfaberge	13. 75. 77
Torraccio Palombaro	54
Torre Astura	60 f. 171 Abb.
Torre Bovacciana	67 Abb.
Torre Casalotto	114 Abb.
Torre Castiglione	41
Torre Clementina	69
Torre delle Cornacchie	20. 21 Abb.
Torre Crescenza	120 Abb.
Torre del Fiscale	46 Abb. 47
Tor' Marancia	55. 64 Abb.
Torre Nuova	44
Torre Padiglione	71
Torre Pagliacetta	75 Abb.
Tor' Paterno	71
Torre Pignattara	43. 143 Abb.
Tor' di Quinto	27 Abb. 81
Tor' Sapienza	42. 142 Abb.
Torre degli Schiavi	43. 142 Abb.
Torre Selce	54 Abb. 163 Abb.
Torre Tre Teste	42
Tor' di Valle	66
Torrampietra	76 Abb.
Travertin	14. 39 f.
Tre Fontane	64 Abb. 65. 174 Abb.
Trevignano	25. 116 Abb.
Tuff	13. 14. 38. 42. 66. 78
Tyrrhenisches Meer	13. 66 ff.
U ffente	58
S. Urbano	50 f. 156 Abb.
V alchetta	22 f. 27
Valle di Baccano	24
Valle Caffarella	50. 102 Abb. 154 Abb.
Valle dell' Inferno	18. 76. 77. 106 Abb.
Vatikan	14. 18 f.
Veji 22 ff. 27 Abb. 111 Abb. 112 Abb. 113 Abb.	114 Abb.
Velletri	57. 60

	Seite		Seite	
Via Appia	13. 49 ff. 64. 158—163	Abb.		
Via Appia Nuova	44 f. 47. 56. 149	Abb.		
Via Appia Pignatelli	44. 51			
Via Ardeatina	55			
Via Aurelia	75 f.			
Via Casilina	43 f.			
Via Cassia	18 Abb. 20. 24 f. 26. 27			
Via Clodia	20. 25			
Via Collatina	42			
Via Flaminia	26. 27. 119	Abb. 121 Abb.		
Via Labicana	43			
Via Latina	44. 46. 48. 145	Abb.		
Via Laurentina	64			
Via Nomentana	35 ff. 130	Abb. 133 Abb.		
Via Ostiense	63 f. 66			
Via Portuense	66. 72			
Via Prenestina	41. 44. 143	Abb.		
Via della Salara	63			
Via Salaria	32. 33	Abb. 34		
Via delle Sette Chiese	55. 64. 174	Abb.		
Via Severiana	70			
Via Tiburtina	37 ff.			
Via Trionfale	19 f. 72. 77. 107	Abb.		
Via Tusculana	44 Abb. 45. 48. 150	Abb. 154 Abb.		
Vicarello	14. 25. 116	Abb.		
Vigna di Valle			25	
Villa Adriana			40 f. 139	Abb.
Villa Albani			32	
Villa Carpegna			77. 182	Abb.
Villa Chig			32	
Villa Doria-Pamphilj			18. 76	
Villa Glori			31. 32	Abb. 126 Abb.
Villa der Livia			28. 123	Abb.
Villa Mellini			19	
Villa der Quintilier			53 f. 54	Abb. 162 Abb.
Villa Santucci			72	
Villa Savoia			32	
Viterbo			20	
S. Vittorino			31	
Vulkane			13 f. 24 f. 41	
Wald			81 f.	
Weidewirtschaft			81. 83 ff.	
Weinkarren			44 f. Abb. 144	Abb.
Zagarolo			92	
Zirkus des Maxentius			51. 53	Abb.





ROTANOX
oczyszczanie
styczeń 2008

E

KD.36
nr inw. 35